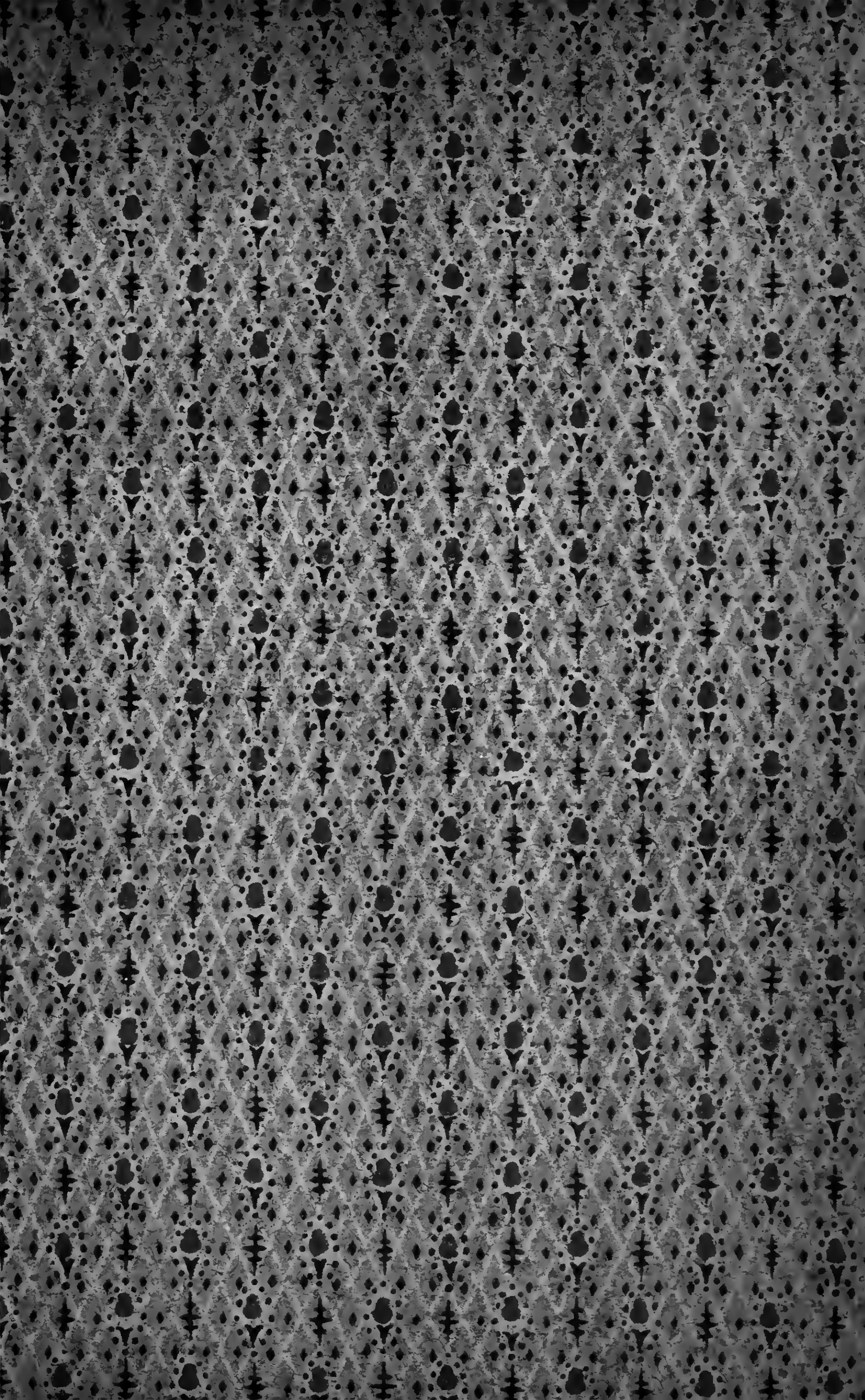
Tino Moralt

Kampf und Ende eines Künstlers / von Walther Siegfried



Tino Moralt

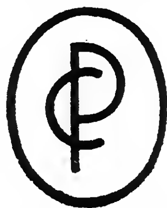
Kampf und Ende eines Künstlers

von

Walther Siegfried

Zweiter Band

Neue durchgesehene Ausgabe



1921

C. Pechstein Verlag / München

Zweiter Band

26

Mehrere Tage schon hatte Moralt damit zugebracht, sich nach einer andern Wohnung umzusehen. Die gänzliche Veränderung seiner Umgebung sollte so schnell geschehen, daß das Abbrechen seines bisherigen Zeltes gar keine Zeit bieten durfte zu neuen Erregungen. Er wollte gleichsam nur noch mit geschlossenen Augen in den alten Räumen bleiben, wollte nichts mehr für sie empfinden; er fühlte wohl, er war jetzt seiner innern Ruhe Alles schuldig, um mutig für die Zukunft zu bleiben.

Wenn er vom Lande zurückkam, mußte das Bisherige abgetan sein und eine neue Wohnung, ein anderes München ihn empfangen. Rolmers hatte ihn nachdrücklich in diesem Vorgehen unterstützt.

Ein großer Schritt war seit gestern über Erwarten erfreulich erledigt: Rahde hatte seinen Entschluß gebilligt, hatte das Menschliche als einen in erster Linie in Betracht fallenden Faktor gelten lassen und Moralt durch die tiefe Achtung vor seiner Aufrichtigkeit eine große Genugtuung und Erleichterung mitgegeben.

Den dringlich geäußerten Wunsch, das Bild zu sehen, hatte der Schüler dem Meister nicht abschlagen

können. Und da, angesichts der Leistung, vor der er unverhohlen sein inniges Bedauern ausgesprochen, daß das die erste und letzte Tat einer so großgearteten Malerkraft sein sollte, hatte er Moralt die Hände geschüttelt und ihn in seinem schweren Entschlusse bestärkt mit den Worten: „Sie tun trotzdem recht; über Alles die Ehrlichkeit gegen sich selbst!“ Seitdem stand Moralt dem Meister nur noch näher, und mit der beruhigenden Empfindung, als sei jetzt das Geschehene durch höhere Instanz gewissermaßen sanktioniert und habe seinen Abschluß erhalten, hatte er heute seine Wanderung im Nordviertel, wo er mieten wollte, fortgesetzt. Endlich mit Erfolg.

Am Anfang der Heßstraße, der neuen Pinakothek gegenüber, mit dem Blick in die grünen Anlagen, dann auf die Barerstraße, abwärts über die alte Pinakothek und die Türkenkaserne nach dem Obelisken, war in einem eleganten dritten Stockwerk eine Wohnung von zwei Zimmern frei, die seine besten Hoffnungen übertraf. Denn die Vorzüge eines stillen und komfortabeln Hauses an einer so schönen, freien Lage waren in München nur selten für Untermieter zu genießen. Eine alte Dame, die mit ihrer Gesellschafterin und Dienerschaft dies Stockwerk von neun Zimmern innehatte, ließ zwei davon ab. Der Preis war aber so gestellt, daß sie schon dadurch vor einem Mieter ge-

sichert war, der nicht seinerseits die Ruhe und Qualität eines Hauses, wie dieses war, zu schätzen wußte.

Der Wohnraum, welcher abgegeben wurde, war von angenehmer Größe und ruhig vornehmer Ausstattung, das Schlafzimmer behaglich, und beide Räume so hoch, und bei den weitgeöffneten Fenstern, durch die der Palast der neuen Pinakothek in der Sonne herüberglänzte, so luftig und kühl, daß Moralt sogleich entschlossen war, diese Wohnung zu nehmen. Das Aufstellen seines Flügels wurde ohne Schwierigkeiten gestattet.

Sein Flügel! Noch mehr als bisher mußte ihm der fortan Tröster sein. Was war Moralt die Musik in seinem Leben schon gewesen, was gerade in den letzten Monaten!

Es gab in ihm ja Stimmungen, Augenblicke der inneren Überfülle, von denen kein Pinsel, keine Feder, kein gesprochenes Wort — von denen einzig die Musik ihn befreien konnte. Sie, seine innigste Vertraute, mußte ihm die Stunden intimster Aussprache, Stunden weicher, seliger Abspannung geben. An seinem Flügel konnte er am vollständigsten träumen; da konnte er sich verlieren, weithin in die Unendlichkeit des Immateriellen, so weit wie es nur immer das Bedürfnis seiner Künstlernatur, seiner dichtenden Phantasie, seiner heißen Gefühlsfülle war.

Da konnte er aufbauen, was in ihm lebte und wogte, ohne langen Kampf mit Materie und Technik, durch welche das unsagbare Wohlgefühl schöpferischen Vermögens sonst so harte Ernüchterungen erleidet.

Der begeisterte Fleiß, den er in jungen Jahren seinem Spiele gewidmet, trug jetzt reichlichen Lohn. Sein Spiel war längst nicht mehr das Spiel eines Dilettanten, es war auch nicht das Spiel eines Virtuosen, — es war die Musik eines ganzen, innerlichen Künstlers, der die technischen Mittel so weit vollkommen beherrscht, als sie zum genußreichen Musizieren nötig sind.

Sie hatten in München zwei Winter lang ein Quartett gehabt, drei Maler und ein Musiker, der sie viel an Bach und Beethoven gehalten. Aber die Einen waren weggezogen, und zu Moralts Bedauern fand sich kein Ersatz. Seither hatte er nur noch Zakácsy zum Zusammenspiel.

War Schumann so recht eigentlich Tinos Träumen, so war slavische Musik seine Leidenschaft. Die ungarische Musik, für welche er die besondere Empfindung durch das viele Spielen mit Zakácsy immer noch mehr in die Nerven bekommen hatte, liebte er wie eine seltsam heißblütige, fremdländische Geliebte, zu der man in Stunden flieht, wo das Herz nach wilder Lust und weichem Ausklagen verlangt. Die

Weisen der ungarischen Steppengesänge, diese vollkommenste Melancholie in Tönen, und dann die wilden, tollen, lustigen, traurigen Tänze der Zigeuner, sie schienen ihm ein Ganzes, Vollkommenes, der vollendete Ausdruck des ungezügelten Empfindungslebens einer ursprünglichen Nation.

Diese Synkopen! die ihm vorkamen wie der Zaum, der mühsam und gewaltsam den stampfenden Hengst der Leidenschaft, der wilden, ungebändigten Kraft zurückzuhalten, seine Temperamentswut einzudämmen sucht, um auf einmal zu reißen und in zügelloser, herrlicher Wildheit austoben zu lassen, was an Kraft und Feuer überschäumt.

Und jene Legenden, jene alten Volksweisen, klagend in Wohllaut und dazu bestimmt, von der tiefen Stimme eines Pußtamädchens gesungen, oder von der dunkel klingenden Bratschgeige eines Hirten ertönend, hinzuziehen über die schwankenden Gräser, fern in der Steppe, im Abendwind, — sie vermochten den jungen Künstler einzuwiegen in jene sehnsüchtige, große Empfindung, aus welcher er die herrlichsten Intentionen zur Arbeit schöpfte.

27

Er saß jetzt wieder in seinem Atelier — es mochte fünf Uhr sein — und überlegte, womit er zu räumen, zu packen beginnen sollte. Er hatte den Flügel aufgemacht, ein paar Akkorde gegriffen, war wieder weggegangen, indem er das Instrument offen ließ, hatte sich schließlich in den Kirchenstuhl gesetzt und ließ die Augen den Wänden entlang gehen.

Es herrschte eine angenehme Frische im Atelier, und der blühende Magnolienstock und die grünen Pflanzen, die oben dem ganzen Gesims des Fensters entlang standen, bewegten sich leicht im Hauche des Luftzuges, der durch die geöffneten Scheiben des hohen Glasvierecks hereinströmte. Weiches Licht des Spätnachmittags webte durch den Raum.

Da glaubte Moralt ein Geräusch wie von Frauenkleidern dicht vor der Tür zu vernehmen. Er horchte hin. Gleich darauf wurde wirklich geklopft. Ohne sich erklären zu können, wer das sein mochte, öffnete er und sah vor sich eine große, schwarze Dame, dahinter zwei junge Mädchen. Eine Sekunde stutzte er.

„Frau von Hauser!“ rief er dann, die langjährige Gutsnachbarin seiner Eltern in Heidelberg und Freundin seiner Mutter erkennend. Eine warme Freude

über diesen unverhofften Besuch glänzte in seinen Augen.

„Wir haben zwei Tage gebraucht, lieber Herr Moralt, bis wir Sie fanden," sagte Frau von Hauser, — „und bis wir nun dazu kommen, zu sehen, was aus Ihnen geworden ist!"

Moralt hatte die Mutter zum Diwan geleitet, den Töchtern die zwei roten „Salzburger" angeboten und rollte sich einen Kissensitz herbei.

„Wir wissen ja seit einem Jahre nichts Anderes mehr von Ihnen, als was uns Ihre Karte zu Neujahr gesagt hat!"

„Und das war nicht viel!" unterstützte Gertrud, die ältere Tochter, den Vorwurf der Mutter. „Einzig, daß Sie noch am Leben seien, erfuhren wir dadurch, und daß Sie damals eben tief in einer Arbeit steckten."

Der Maler lächelte verlegen. Er hatte bisher Frau von Hauser hie und da Nachrichten von sich gegeben, aber diese Rücksicht seit dem Herbst, wie so manches Andere, außer Acht gelassen.

Das Atelier und seine Einrichtung, welche die Damen inzwischen zu betrachten begonnen hatten, half aber schnell über diesen Punkt hinweg, und mit der Sicherheit und Behaglichkeit des Tons, welche alte Beziehungen auch nach langer Trennung sogleich wieder finden lassen, waren sie Alle bald in herz-

lichem Austausch über die Erlebnisse der paar Jahre, in denen man sich nicht gesehen hatte.

Gertrud, eine stolze Gestalt wie die Mutter, mit etwas großen, kühnen Gesichtszügen und glattem, blondem Haar, mochte jetzt vierundzwanzigjährig sein, während ihre jüngere Schwester Irene, die Moralt seit ihrer Schulzeit, seit mindestens fünf Jahren, nicht mehr gesehen hatte, zu einem ebenso interessanten als anmutvollen Mädchen von bald zwanzig Jahren herangewachsen war.

Eine mittelgroße Figur von sehr schönen Linien, an welcher dem Blick des Malers sofort die edle Zeichnung des Halses und der Schultern auffiel, ein imponierender dunkler Kopf, aus dessen lebhaften, ein wenig energischen, aber dennoch durchaus mädchenhaften Zügen ein paar große, inhaltvolle Augen von tiefem, weichem Braun dem alten Kameraden entgegenschimmerten.

Überrascht von dem eigenartigen Reiz dieser Erscheinung, von dem bedeutenden geistigen Ausdruck, mußte Moralt von der Mutter und Schwester weg seinen Blick immer wieder Irene zuwenden, um sich zurechtzufinden in diesen Zügen, die ihm an der kleinen, einst sehr kecken Nachbarin wohlbekannt gewesen, sich nun aber so erstaunlich ins Weibliche und ins Geistige entwickelt hatten.

Ihr schien auch Moralt stark verändert. Er war mit zweiundzwanzig Jahren noch nicht so stattlich gewesen und nicht so fesselnd durch den Ausdruck des Kopfes. Und doch, in seinem Antlitz lag etwas, — Irene versuchte auch ihrerseits, sich zurechtzufinden. Was war denn darin so anders geworden? Hatte er gelitten? Er schien ihr bei aller kräftigen Haltung so blaß unter seinem dunkeln Haar. Sie betrachtete ihn aufmerksam, während er mit den Andern sprach.

Wie seine Züge zwischen dem Lächeln manchmal plötzlich eine ernste, fast traurige Ruhe annahmen! Jetzt gerade! während er ihrer Mutter zuhörte, — fast wie Resignation eines Mannes, der viel erlebt hat. Und doch war der ganze Mensch noch so jugendlich. Wie aber Moralt jetzt lachte und lustig seine frischen Zähne sehen ließ, wie er lebhaft erzählte, da wurde er doch vollkommen wieder der Alte. Das Warme, Herzgewinnende des Tino von ehedem war wieder in seiner Rede, im ganzen Wesen. Nur war an Stelle des Quecksilbers von damals eine sichere Männlichkeit getreten, etwas behaglich Vornehmes, mit der zwanglosen Art des Künstlers gewürzt.

Frau von Hauser empfand mit Freuden, je länger sie sich unterhielten, desto deutlicher am Sohn ihrer Freundin dieses Selbständige, seinem inneren Wesen getreu Ausgereifte.

Sie hatte den Jungen mit seiner besondern Veranlagung immer wohl verstanden und liebgehabt und für seine Pläne und Liebhabereien bei den Eltern manch gutes Wort gesprochen. Tino war in ihrem Landhause, wo er neben bedeutenden deutschen Gemälden zum erstenmal einen Millet, mehrere Corot und einen Diaz gesehen hatte, ebenso heimisch gewesen, wie die beiden Mädchen bei seinen Eltern. Seit einigen Jahren Witwe, hatte sie ihre Besitzung in Heidelberg aufgegeben und ein Landgut im Taunus bezogen. Da der dortige Aufenthalt sie und ihre Töchter aber fast vollständig vom gesellschaftlichen Verkehr abschloß, so verbrachten die Damen jährlich mehrere Monate auf Reisen und gedachten jetzt einen Aufenthalt von zwei Wochen in München zu machen. Wenn Tinos Zeit also nicht durch seine Arbeiten allzusehr in Anspruch genommen wäre, hofften sie ihn öfters zu sehen.

„Meine Arbeit?" lächelte er, als sie auf diese Fährte kamen, unschlüssig, was er sagen, was er verschweigen sollte. Da sah er Irenes Augen auf sich gerichtet, als erwartete sie sein Anerbieten: ihnen nun einen Einblick in sein Schaffen zu gewähren.

„Meine eine Arbeit," sagte er, „ist soeben fertig geworden, und bevor ich an Weiteres denke, werde ich überhaupt Pause machen."

Die Mutter hatte inzwischen das Bild bemerkt, das dort seine Rückseite zeigte; Moralt stand auf und drehte die Staffelei herum.

„Ein Bild? Schon Ihr erstes Bild?“

Tino nickte und rollte das Gemälde in’s Licht.

Über Irenes Gesicht ging mit dem ersten Überblicken eine Bewegung.

Keine der drei Damen sprach ein Wort, aber Moralt konnte sich nicht täuschen: auch diesen Beschauern machte das Werk Eindruck.

„Welchen Namen geben Sie ihm?“ fragte schließlich Frau von Hauser, noch bevor sie ihren Empfindungen Ausdruck gab, — „haben Sie einen bestimmten Vorwurf gehabt, oder soll es bloß eine Stimmung sein?“

„Bloß eine Stimmung.“

Gertrud war vorgetreten und prüfte Einzelheiten. Sie bewunderte an Gemälden die Arbeit mehr, als den künstlerischen Gehalt, für den sie nur mäßiges Verständnis besaß. Sie war eine positive Natur, malte und musizierte nicht, liebte Pferde und kühne Ritte, liebte Meerfahrten und Gebirgswanderungen, liebte Alles, was körperliche Übung hieß und war daneben bestrebt, ihrem Leben Zweck zu geben, indem sie in ihrer Stellung als reiches Mädchen sich an der Armen- und Krankenpflege in der Umgegend ihres

Gutes beteiligte, und zwar nicht bloß mit Geld, sondern mit derselben Anstrengung ihrer Person, die sie in ihren Vergnügungen an den Tag legte.

Irene hatte sich auf eines von Moralts niederen Taburetts gesetzt und war mit ganzer Seele verloren in die Macht dieses Werkes. Er bemerkte es. Einen heißen Blutwall fühlte er in sich emporschlagen, als er ihr Auge sah.

War sein Bild auch aus ihrer Seele heraus empfunden, daß sie darin verweilte wie in einem bekannten Land?

Ihr Blick blieb unverwandt darauf geheftet. Ihre Mutter war die Erste, die wieder ein Wort sprach:

„Ein schönes, schönes Werk, Herr Tino! Mich hebt es mit sich in die mächtige Stimmung. Wissen Sie, daß es unsereinem, der sich ein wenig altväterisch vorkommt mit seinem Geschmack, ein wenig gar von einer anderen Zeit, ganz wohl tut, etwas Derartiges bei einem jungen Maler zu treffen? Wir waren letzten Herbst in Brüssel und Antwerpen, und da fühlte ich mich ganz ausrangiert aus der Zahl der Leute, die sich an der dortigen modernen Malerei freuen konnten."

Moralt, seine neugeweckte Traurigkeit niederkämpfend, zeigte sich erfreut und wollte sich eben zu dem Geständnis zwingen, daß ihm dies Urteil das

Liebste sei, das er hören konnte — da erklang vom Flügel Musik.

Sie wendeten überrascht die Köpfe und erblickten — Frau von Hauser nicht ohne Verlegenheit — Irene, die sich ohne Bedenken darüber, daß sie zum erstenmal seit Jahren wieder mit dem jungen Manne zusammen war, hingesetzt hatte und jetzt, ohne auf die Andern zu achten, den dunkeln Blick groß vor sich emporgerichtet, in vollständiger Hingabe an ihre Stimmung ein Schumannsches Stück zu spielen begann, — — — das Stück, welches gerade Moralts eigentlichste Herzensmusik war! — zu spielen, wundervoll, wie es nur ein Wesen spielen konnte, das die höchste, die mächtigste Sehnsucht empfindet: die Sehnsucht einer Künstlernatur.

Moralt stand wie gebannt. Stumm nahm Frau von Hauser Platz, Gertrud hielt sich an der Wand. Der Maler blieb stehen, seine Augen auf Irene gerichtet. Sein Herz zitterte in einer schmerzlichen Wonne. Was gab ihm dieses Mädchen da! Die höchste und letzte Anerkennung seines Werkes, den Beweis, daß also Alles wirklich in seinem Bilde lag, was er hineinzulegen einst erträumt hatte. Da! — — da! — — hörte er ja, was Irene davor empfunden hatte. Das, was sie spielte: die namenloseste, unendlichste Sehnsucht; glühend, leidenschaftlich, verzehrend und

dann sich lösend — unerfüllt — in schmerzlich süßen, ersterbenden Wohllaut. Regungslos betrachtete er ihr Gesicht, ihre Gestalt, ihre Hände; er hätte auf sie losstürzen mögen, ihr diese Hände zu küssen, ihr zu danken, zu danken für das, was sie tat, zu danken dafür, daß sie seiner wunden Seele, seinem heiligsten Innern so wohlzutun verstand.

Jetzt, da unter ihren Fingern die letzten Akkorde verklangen, weich, als verzitterten sie in weiten Fernen, wandte sie ihr Haupt langsam nach ihm um, und ein großer Blick, halb noch nach innen gekehrt, halb fragend an ihn gerichtet, begegnete dem seinen. Er war einen Augenblick wie im Traum. Das Höchste, was der Künstler erleben kann, war erlebt: ein Verständnis seiner Kunst, das über dem Ausdruck mit Worten stand.

Sie war nun zu Ende. Er nickte nur stumm und schaute sie an. Da neigte sie vor diesem Blick das Haupt und ging, seine dargebotene Hand drückend, schweigend an ihm vorüber zu ihrem Taburett. Es war eine Weihe über dem Augenblick, welche Beide mit einer heiligen Scheu empfanden.

Diese Wirkung von des Mädchens Tat war wohl stärker, als es selber erwartet. Eine gewisse Verlegenheit hatte sich der Mutter und der Schwester bemächtigt, und es dauerte eine geraume Weile, bis der natürliche Ton von zuvor wiedergefunden war.

28

Sie wanderten, wanderten, durch die Stadt, durch die Galerien, durch die Museen, durch den englischen Garten. Moralt war der Vetter, der Bruder — was die Leute gern denken mochten! Gertrud und Irene machten die kühnsten Zwiegespräche, in denen sie zwei prüde alte Jungfern spielten, welche ihre entsetzten Mutmaßungen über diese beiden fremden Mädchen und den jungen Herrn tauschten, der gewiß weder der Bruder noch der Vetter sei. Und dann lachten alle Drei über ihren Mutwillen so herzlich, wie sie vor zehn Jahren daheim miteinander am Zaun ihrer Nachbarsgärten gelacht hatten.

Die Mutter, welche ihrer Gesundheit wegen der Ruhe bedurfte und nicht gut ging, nahm an diesen Wanderungen nicht oft teil. Tag für Tag aber wußten die Drei ein Programm zu finden, welches den Mädchen die Führung des Freundes wieder nötig, Moralt das Wiederkommen möglich machte. Ja, er wußte nach wenigen Tagen schon kaum mehr, wie er die Stunden verbringen sollte, da er nicht in Irenes Nähe sein konnte. Denn was er an diesem eigenartigen Mädchen sah, antwortete einer längst in seinem

Innern schlummernden Vorstellung von Derjenigen, welche das Glück in sein Leben tragen könnte.

Irene machte es ihm leicht, in den Gesprächen mit ihr in die Tiefe zu kommen. Sie schien so hungrig auf den Austausch mit einer Natur, welche die ihre verstand, daß sie auf jedes Thema mit Freuden einging, welches ihnen Gelegenheit gab, ihre Anschauungen gegeneinanderzuhalten. Eine so natürliche Art, ein so kluges, unbefangenes Wesen unterstützte dabei von ihrer Seite diesen vertrauten Verkehr mit dem jungen Maler, daß Moralt oft nicht wußte, wenn sie sich warm geredet hatten, und Irene ihn dann plötzlich so ruhig ansah, — — sollte er darin ihre Beherrschung ihm gegenüber bewundern, der selber der Wärme seiner Empfindung beinah nicht mehr Zwang anzutun, über seinen Blick kaum mehr Herr zu bleiben vermochte, oder mußte er sie für eine kühle Weltdame halten, die wohl mit ihm Interessen tauschte, mit all diesem lebhaften und immer rückhaltloseren Freundschaftsverkehr aber kein tieferes Empfinden für ihn verband?

Nein! kühl war sie nicht, und eine bloße Weltdame noch weniger; von Wanderung zu Wanderung mehr erkannte er die leidenschaftlich warme Innerlichkeit dieses Mädchens, die reiche, künstlerisch veranlagte Natur, die überall tastete, überall suchte; die, unver-

standen von ihrer Umgebung, sich bei aller Liebe der Ihrigen unbefriedigt fühlte; die nun mehr und mehr mit einer wahren Begier im alten Kameraden den innerlich gereiften und doch noch jugendlich empfindenden Menschen und den begeisterten Künstler faßte, als der er sich ihr enthüllte; die sich an ihn hielt, wie an einen überlegenen Freund, um zu fragen, zu hören, wo sie recht, wo sie unrecht hatte, wo sie richtig strebte, wo sie irrte. Im innersten Fühlen eins, gingen sie nur in den Schlüssen, in den Konsequenzen auseinander, und da war es, wo Moralt bald ein Feld fand, dem jungen Mädchen seine ganze Persönlichkeit eindrücklich zu machen. Denn er war meist gerade da durch das Leben gereift, wo sie mit ihren Ansichten der Klärung bedurfte.

Alle die kleinen Auswüchse eines lebhaften Geistes, die er an ihr im Laufe ihres Verkehres wahrnahm, ihre gelegentlichen Exzentrizitäten, vermochten ihn, da sie doch nur Unfertigkeiten einer an sich erquickend gesunden und reichen Innerlichkeit waren, nur zu reizen, zu entzücken. Sie standen dieser jungen, ringenden Individualität so wohl an, waren eine so natürliche Erscheinung und ein so sprechendes Zeugnis für ihre seelische und geistige Befähigung! Sie waren hervorgegangen aus dem Verschlingen aller möglichen Bücher, die ihr unter die Hände gekommen waren in der Ab-

geschiedenheit ihres Landgutes. Ihr Geist hatte Nahrung, Beschäftigung, Übung verlangt, und die Menschen ihrer Umgebung boten ihr das nicht. Nun hatte sie gelesen, was der Zufall brachte, und da Niemand da war, der den Büchern widersprochen hätte, hatte sie daraus für sich genommen, was ihr neu war, überlegen, überzeugend schien.

Vieles in ihr war so in den drei letzten Jahren merkwürdig gereift und gefestigt worden, aber Manches, was sich jetzt zeigte, war Moralts feiner Beobachtung zum Lächeln erkenntlich als Resultat bloßer Lektüre, nicht durchgelebter Erfahrung. Woher denn sonst, als aus den Büchern, konnte das junge Mädchen den leisen Skeptizismus in Fragen des Lebens und des Menschenglückes haben, der so wenig zu ihrer enthusiastischen, heißen Natur, zu ihrem frischen Wesen stimmte, und der um ihren hübschen Mund manchmal einen ganz absonderlichen Ausdruck von Zweifelsucht und welterfahrener Resignation legte?

Da stritten sie sich denn, Jedes mit allen Mitteln, die ihm zu Gebote standen, viertelstundenlang über solche Meinungsverschiedenheiten, über solche seltsame Vorstellungen, die sich Irenes Kopf in der Einsamkeit über dies und das zurechtkonstruiert hatte, und die, gleichsam im Kloster entstanden und ohne freie Luft des wirklichen Lebens erwachsen, oft von so köstlich

naiver, aber wohldurchdachter Zeichnung, jedoch von so falscher Färbung waren, daß sie Moralt vorkamen wie die Malerei eines Menschen, welcher die Gegenstände in einem Bilde koloristisch genau so abmalt, wie sie, jeder einzeln an sich, wirklich gefärbt sind, aber nicht so, wie sie im Zusammenstehen mit allem Übrigen erscheinen.

Und mehr als einmal gelang es ihm, am Tage nach einem solchen Gedankengefecht das Bekenntnis von dem jungen Mädchen zu hören, daß sie zur Einsicht gekommen sei, ihre Anschauung könne gegenüber der seinigen, die durch Erlebtes gebildet sei, in der Tat nicht Stich halten, — sie kapituliere also! Und das sagte sie meist mit einem Blick, als bäte sie für ihre Kühnheit um Verzeihung, einem viel reiferen Freunde gegenüber so hartnäckig um einen Irrtum gefochten zu haben. Aber immer erst am folgenden Tage kamen solche Zugeständnisse, oder gar erst zwei Tage später; nie sofort. Irenes Meinungen waren zu ehrlich die Ergebnisse eigenen Denkens, auch wenn dieses ursprünglich durch unrichtige Bücherbehauptungen angeregt worden war, als daß sie ihre Arbeit über den Haufen werfen ließ, ohne sich zuerst in Ruhe von deren Wertlosigkeit überzeugt zu haben.

Jedes dieser kleinen Erlebnisse aber gab ihrem Wesen in des jungen Mannes Augen ein so gedie-

genes Gepräge und lehrte ihn mit jedem Beisammensein klarer erkennen, welch ein seltenes Geschöpf er da getroffen, daß er wie mit einem Zauberschlag der traurigen Wirklichkeit alles Jüngstvergangenen entrissen, nur noch des einen Empfindens, des einen Denkens fähig war: Irene zu gewinnen, zu besitzen.

Eine Liebe, eine Leidenschaft schlug in ihm empor, welche alle andern Gedanken in den Hintergrund drängte. Seit Jahren hatte er keinen annähernd so starken Eindruck von einem Mädchen erlebt; niemals, niemals einen wie diesen! Eine solche Fundgrube der herrlichsten inneren Reichtümer, eine solche Echtheit und Lauterkeit des Charakters und — über Allem ihr Zauber, der Zauber eines entzückenden Geschöpfes, der ihn umstrickte, der ihn hineinzog in einen Wirbel heißer, emporleuchtender Seligkeit.

„Die — oder keine!"

Aber, sollte er jetzt heiraten? tauchte doch zuweilen flüchtig die Frage auf. Jetzt — da er auf dem Punkte stand, eine neue Kunst zu erfassen?

Natürlich! eine ruhige Lebensgrundlage für eine Natur wie die seine, mußte das Beste, das einzig Richtige sein.

Oder — wäre es am Ende doch möglich, daß — — — doch nein, nein! Er wehrte diese Frage heftig ab, die zwischen allen andern auch noch einmal

aufsteigen wollte, die Frage: ob er nicht trotz Allem und Allem mit dem Aufgeben der Malerei einen Irrtum begangen? Denn das, was er an Irene vor seinem Bilde erlebt hatte: die unverkennbare Wahrnehmung, daß seinem bisherigen Schaffen im Grund eben doch ein echter Erfolg zuteil geworden, wollte nun in einzelnen Augenblicken ruhestörend nachwirken, wollte hinterher wieder Zweifel an der Richtigkeit seines Schrittes wecken. Blitzschnell waren ihm solche schon in jenem Augenblick aufgetaucht, als Irene am Flügel so vor sich emporgesehen! Da hatte ihr Anblick eine Sekunde lang auf ihn gewirkt, wie ein heiliger Schauer der Inspiration für jene Cäcilia, die er so begeistert begonnen und dann trotzigen Herzens mit allem Übrigen beiseite gelegt hatte. Und die unausgeführte Cäcilia, — nun mit dem Antlitz Irenes — versuchte seither wieder und wieder sich zu melden, bis Tino mit Unwillen jeden weiteren Gedanken an die Malerei verbannte und sich endgültig gebot: „keine Versuchung mehr!“

Mutig vorwärts zu schauen! das, das wollte er nun lieber trachten, mit Hilfe dieser wunderbaren Schicksalsfügung, die ihm in dem gegenwärtigen traurigen Augenblick seines Lebens, wie um ihn gewaltsam aufzurichten, Irene entgegengeführt hatte.

„Nur fort mit allen Bedenken!“ rief er sich er-

munternd zu, — „ob es auch tausendmal unrichtig sein mag nach anderer Menschen Auffassung, sich auf dem Punkte der Künstlerschaft zu binden, auf dem ich eben stehe, — was darf ich danach fragen, da dieses Mädchen vor mir steht? Wem solch ein Glück erscheint, der mag's getrost als Schicksal nehmen, der greife zu, sonst kehrt es niemals wieder!"

Und die Liebe flutete wieder über ihn her und begrub alles Erwägen und Zweifeln in ihren Strom von seligen Empfindungen, ihm nur noch Gedanken für die Geliebte, nur noch Betrachtungen über ihre Vorzüge lassend.

Alles, Alles war ja da vereint, was er sich vom Schönen in einem Weib erträumt! Wie herrlich bei ihr selbst die schönste Zugabe, des Weibes wahrste Kunst: die Musik! Wie schwierig hatte er sich eine einstige Wahl schon oft gedacht; schwierig, weil die Schwierigkeit in ihm selber wurzelte, in seinen vertieften Bedürfnissen, in den tausend Ansprüchen an das Seelische und Geistige eines Wesens, dem er sich ganz verbinden, das er sollte lieben können, wie er lieben mußte, durch ein ganzes Leben. Zu viel, so fürchtete er immer, war schon von ihm erlebt, als daß er leicht einen Eindruck bis zum Entschluß in sich könnte wachsen fühlen. Er hatte zudem von der eigenen Mutter und von der ganzen weiblichen Um-

gebung, in der er seine Jugend verlebt, einen hohen Begriff von der Frau gefaßt, einen Begriff, den er schon oft genug als ein wahres Amulett, aber auch als eine große Erschwerung für sein eigenes einstiges Wählen empfunden hatte. Das tief in seinem ganzen Wesen festgewurzelte Bild einer guten Mutter ist einem Sohne von innerer Tüchtigkeit ja immer die beste Bewahrung vor einer leichtsinnigen eigenen Verbindung. Denn was er von klein auf um sich gesehen und gefühlt hat als Walten der Frau, das folgt ihm durchs Leben als Begriff vom Möglichen oder gar Notwendigen, und das vermag er, ohne wissentlich und leichtsinnig die Anwartschaft auf tausend Enttäuschungen und Ernüchterungen in Kauf zu nehmen, in seiner eigensten Welt, der Welt seines selbstgegründeten Hauses, später nicht zu vermissen oder gar karikiert zu sehen. Eine gute Mutter wird ihren Söhnen zeitlebens der letzte und innerste Maßstab bleiben, an dem sie andere Frauen messen und prüfen.

Und eben an diesem Maßstab gemessen, erschien Irene Moralt so reich und wert. Da war Alles vorhanden, was die Grundlage gab zu einer edlen Frau. Das war ein Geschöpf, welches, mit ihm vereint, der so ehrlich wie sie nach dem menschlich und künstlerisch Höchsten rang, der Ehe das höchste Glück sicherte: das gegenseitige Wachsen, Sich-Entwickeln und Klären des

Einen durch das Andere. Und dann, als Künstler ein Weib zu haben, welches selber künstlerisch genug empfand, um sich ohne langes, mühsames Zurechterzogenwerden verständig zum Schaffen ihres Mannes zu stellen, wie er dessen von Irene sicher war, — welch eine Seltenheit! Welch eine neue Garantie zum Glück!

Er stand, während er eben über diesen Punkt nachdachte, vom Diwan auf, wo er in glücklichen Zukunftsträumen gesessen, und trat an seinen Bibliothekschrank. Ihm fiel da eine Stelle in Alphonse Daudets „femmes d'artistes" ein, die wollte er wieder suchen.

Er blätterte — — — da war sie:

„Il ne suffit pas d'être bonne et intelligente pour être la vraie compagne d'un artiste. Il faut encore avoir un tact infini, une abnégation souriante et c'est cela, qu'il est miraculeux de trouver chez une femme jeune, ignorante et curieuse de la vie." —

War das nicht bei Irene mit Gewißheit zu erwarten?

Er legte das Buch wieder hin. Wenn er das überhaupt einem Mädchen von vornherein zutraute, dann sicherlich ihr: daß sie jenen nicht zu bezeichnenden, nur mit den Nerven zu empfindenden Takt besaß, zu der gebotenen Stunde, wo das Stadium einer künstle-

rischen Arbeit ihn ganz verlangen würde, mit dieser „abnégation souriante" zurückzutreten. Ja sie, Irene, — sie würde so klug und so fein sein! Sie, mit ihrem Verständnis, würde sich sagen, daß solche Stunden für die Gattin eines Künstlers keine Opfer, sondern Taten sind; daß sie in der nächsten dafür durch die doppelte Liebe eines Mannes wie er war, reichlich belohnt und durch das Bewußtsein entschädigt werden müsse, mit ihrer weisen Haltung die wahre Helferin seiner Kunst zu sein.

Tausend solche Gedanken, tausend Ausmalungen der möglichen Zukunft, immer neue Beleuchtungen der ernsten Frage tauchten vor Tino auf in den Stunden des Alleinseins, in den stillen Nächten, in des Morgens erster Wachheit. Und vor allen Gedanken und in jedem Lichte hielt Irenes Bild und Wesen Stand. Immer und überall lautete die letzte Stimme: sie ist es, sie ist es, du hältst dein Glück!

29

— — — — — — — — — — — —

„Eine bronzene Sau — — auf deinen Schreibtisch? welch eine Idee!“

„Eben gerade diese bronzene Sau! Das liebe, herzige Tier!“

„Aber Irene!“

Sie standen vor dem Schaufenster eines Kunsthändlers an der Maximiliansstraße, Frau von Hauser mit den drei jungen Leuten, und Irene zeigte hartnäckig einen wahren Raptus, eine meisterliche kleine Bronze, die ein dickes, borstiges Schwein darstellte und als launige Arbeit eines namhaften Bildhauers zwischen einer Landschaft von Karl Haider und einem Lenbach'schen Männerporträt hervorlugte, anzukaufen. Aber ihre Mutter widersetzte sich dem ernstlich und mit verschiedenen Gründen, während Gertrud und Moralt, ohne sich einzumischen, mit Ergötzen dem komischen Kampf zwischen Mutter und Tochter zuhörten.

„Nein! ein so altes, so garstiges Schwein, — wenn es meinetwegen noch ein Ferkelchen wäre!“ meinte Frau von Hauser.

Aber Irene, die kluge, verständige Tochter, hatte da einen ihrer plötzlichen tollen Mädel-Einfälle.

„Liebe Sau! drollige Sau! charakteristische Sau!" liebkoste und deklamierte sie mit einem kindischen Eigensinn durch die Spiegelscheiben hinein, ohne sich durch irgendeinen Einwand bekehren zu lassen.

„Was sagen Sie dazu, Herr Tino, — ist das jetzt auch ein Gelüste für ein junges Mädchen, diese Bronze auf seinem Schreibtisch zu haben?"

„Liebe Sau! — schöne Sau — —"

„Jetzt hör' auf, Kind! komm! Du kannst deine dreihundert Mark für etwas Anderes los werden, wenn du ein Andenken an München mitnehmen willst; ich gebe diesen Ankauf nicht zu!"

Es war ein Trauerzüglein, als sie nach dem langen Halt von dem Schaufenster endlich weitergingen, und Keines sprach vorerst ein Wort.

Irene schmollte; die Mutter, der alles Versagen von Wünschen ihrer Lieben ja eine wahre Herzenspein war, mußte sich von ihrer energischen Tat erst erholen, und weder Gertrud noch Moralt wußten, in welcher Tonart die vorherige harmonische Ensemble-Musik am besten wieder aufzunehmen sein möchte.

30

Irenes Art, sich zu kleiden und zu tragen, war auch ein Ausdruck ihres besonderen Wesens und entzückte Moralt, der von Haus aus und als Maler dafür Blick hatte, mit jeder Begegnung auf's Neue durch das Reizvolle und Nichtgewöhnliche von allerlei Einzelheiten, die so ganz in Harmonie mit ihrer Person standen.

Putzsucht war ihm ebenso widerwärtig wie Schlendrian, aber in einem feinen Geschmack erblickte er einen Reiz der Frau, der den übrigen Vorzügen erst recht volle Genießbarkeit verlieh.

Eine Frau — so urteilte er — deren Anblick immer durch die weise Kunst erfreut, mit der, je nach der körperlichen Beschaffenheit, die Erscheinung vorteilhaft gestaltet ist, verbreitet auf ihre Umgebung Behagen, während die glänzendsten übrigen Vorzüge einem für die Eindrücke des Auges feinfühligen Manne nie ganz über Gleichgültigkeit oder gar Geschmacklosigkeit eines weiblichen Wesens hinweghelfen werden.

Auf der Straße trug Irene nicht die halbmännliche Schneidertracht der reisenden Weltdame von heute, nicht die langweilige Schablone der Engländerin auf dem Kontinent, mit ihren glatten Röcken, Ledergürteln und Stoffmützen, welche von so vielen jungen

Mädchen aus gutem Hause angenommen wird, um durch solche Unauffälligkeit die Distinktion zu zeigen.

Einen breitrandigen schwarzen Hut mit dem einzigen Schmuck kostbarer schwarzer Straußenfedern auf dem zierlichen Kopf, trug sie vielmehr, mit einem entzückenden Gemisch von Gemessenheit und mädchenhafter Keckheit in der Haltung, immer kurze Jacken, die ihre jugendliche Gestalt hervorhoben und an ihr graziös waren ohne eine Spur jener Burschikosität, welche sie leicht bei denen zeigen, die keine Fühler dafür haben, wie ein besonderes Kleidungsstück getragen sein will.

Die Farben ihrer Stoffe waren gedämpft, aber nicht tot; der Schnitt einfach, doch immer von einem gewissen Stil; Handschuhe und Schuhwerk von erster Quelle und tadelloser Frische.

Im Hause, wenn Moralt zu Tisch oder Abends zum Tee kam — Frau von Hauser ließ sich in ihren Zimmern servieren — bemerkte er an den Toiletten Irenes immer auf's Neue die liebenswürdige Sorgfalt der Zusammenstellung und den sicheren Geschmack eines vornehmen Mädchens, welches sein eigentliches Feld im kleinen Zirkel zu sehen gewohnt ist. Und Alles, was sie trug, schien an ihr sofort denselben Reiz der Natürlichkeit und Selbstverständlichkeit anzunehmen, der von ihrer ganzen Person ausging.

Als er am Abend nach jenem Kampf um die bronzene Sau in's Hotel kam, um bei den Damen zu speisen, trat ihm Irene so hübsch von Erscheinung entgegen, wie er sie noch nie gesehen zu haben glaubte.

Ein Kleid aus dem weichsten Kaschmir, von zart resedagrüner Farbe, umschloß ihre schlanke Gestalt, nur über der Brust durch reiche, ineinändergelegte Falten von matter Seide in genau der gleichen Farbe unterbrochen. Um den Hals eine tief umgelegte, gefältelte Kollerette aus blaßrosigem, chinesischem Krepp, aus welcher der schlanke Hals in Linien emporstieg, die den Maler entzückten, den Liebenden berauschten. Das dunkle Haar, aus dem weißen Nacken gekämmt, machte sich in einzelnen widerspenstigen Löckchen los und fiel neckisch über die zarte Haut und den duftigen Kragen. Kein Schmuck, als ein Strauß frischer Maiglöckchen mit ihrem scharfgrünen Blatt, der in einem halbbreiten, kostbar ziselierten Gürtel aus Silber steckte.

„Ei, was für ein schöner Gürtel?" konnte sich Moralt nicht enthalten zu bemerken, als er Irene die Hand zum Gruße reichte.

„Halb und halb ein Trauerstück!" lächelte sie — „die Belohnung für meinen Verzicht auf die bronzene Sau!"

„Wirklich? — nun, da ist gut verzichten, wenn man eine solche Mama hat!“

Frau von Hauser, die daneben stand, fühlte sich sichtlich ganz glücklich, das Kind getröstet und Alle jetzt über ihre mütterliche Schwäche einander zulächeln zu sehn. „Zu Tisch,“ bat sie, und freute sich schon im Geheimen, heute noch mehr Freude zu bereiten. Sie hatte eine Aufmerksamkeit für Moralt geplant.

Dieser selbst war in zu günstigen Verhältnissen, als daß der Ankauf seines ersten Bildes durch sie ihr richtig erschien. Sie gedachte ihm eine größere Freude zu machen, wenn sie ihm freistellte, ihr bei denen seiner nächsten Freunde, welchen er gerne das Glück eines guten Verkaufes verschaffen würde, dieses oder jenes Bild zu empfehlen.

„Ich habe heute eine Bitte an Sie, lieber Herr Tino,“ begann sie mit einer lustig geheimnisvollen Miene, während Irene den Tee servierte und die „unentbehrliche Amalie“, eine Dienerin, welche die Damen auf ihren Reisen stets begleitete, und die Moralt schon als Junge gekannt hatte, die Platten herumreichte. „Sie sollen mir Ihre Hilfe leihen, Ihre Kennerschaft.“

Moralt, begierig, diese Bitte zu wissen, und gepackt von einer plötzlichen übermütigen Dreistigkeit, erwiderte alsbald:

„Ja? — — gewiß soll ich Ihnen ein paar recht schöne Bilder kaufen helfen?“

Die Damen sahen sich überrascht an — und brachen dann in Lachen aus.

„Wer hat geschwatzt? Seid Ihr zwei Elstern!“ rief Frau von Hauser den Mädchen zu.

Gertrud und Irene, ebenso erstaunt über dieses Erraten wie die Mutter selbst, begannen sich auf das Entschiedenste zu verteidigen, und Moralt, der aus der allgemeinen Heiterkeit erst merkte, daß er den Nagel auf den Kopf getroffen, beteuerte, bloß einen allerureigensten, plötzlichen Einfall geäußert zu haben, von dem er selber nicht wisse, wie er ihm auf die Lippen gekommen sei.

„Ja, da bleibt keine Frage mehr, da mußt du ja kaufen, Mama!“ lachte Irene.

„In der Tat, es war meine Absicht, genau das, was Sie errieten, von Ihnen zu erbitten,“ gestand Frau von Hauser.

„Na, jetzt kannst du aber froh sein, Mama, daß es das war! Wenn du nun bloß die Adresse eines Handschuhhändlers oder so etwas gewollt hättest,“ — neckte Gertrud die Mutter, — „was hättest du dann geantwortet?“

„Da hätten Sie einmal in einer netten Ernüchterung die Strafe gehabt für Ihren ewigen Optimis-

mus," warf Irene ihrem Freunde hin. „Sie trauen doch allen Menschen gleich das Beste zu!"

„Und gehe nicht fehl, wie Sie sehen!" gab Tino zurück.

Sein gescholtener Optimismus sollte diesmal reichlich belohnt werden. Am folgenden Tage durfte er seine Gönnerin mit allen drei Freunden bekannt machen.

Holleitner hatte im April und Mai zwei kleine Vorfrühlingslandschaften gemalt, die trotz Moralts Befürchtung, sie möchten Frau von Hauser in ihrer modernen Auffassung nicht genug sagen, ungemein gefielen. Der Preis war sechshundert Mark. Sie hatte Moralt dreitausend als Budget gegeben. Tausend kamen dann auf Rolmers, vierzehnhundert auf Äbi. Der Jubel der Freunde war groß, und um so größer, als diese Überraschung ihnen gleichsam vom Himmel zugeschneit kam. Rolmers hatte natürlich nichts Verkäufliches fertig, da er erst auf Ende Mai die Schule zu verlassen und sein erstes Bild zu beginnen vorhatte. Aber da Moralt sich für eine vortreffliche Ausführung verbürgte, fand Frau von Hauser sich gerne bereit, Skizzen und Studien anzusehen. Sie wählte unter der Menge, die der Norweger in Moralts Atelier schaffen ließ, zwei Studienköpfe aus, die ihr durch meisterliche Behandlung Eindruck machten, und die sie

nur durch unwesentliche Zutaten noch zu besserer Bildwirkung zu vervollkommnen bat.

Nun blieb noch Äbi, dem auf eine Aquarellskizze hin ein in Pastell auszuführendes Bild bestellt wurde. Dieses einfachen Künstlers Phantasie entzückte Frau von Hauser. Der Entwurf stellte in langem, schmalem Format einen Frühlingszug von Kindern mit Tieren in einer Landschaft dar, einfach gezeichnet, eigenartig schlicht koloriert, der ganze Reiz in der Eigentümlichkeit der farbigen Stimmung.

„Ihre Freunde gefallen mir sehr gut, als Menschen wie als Künstler," sagte Frau von Hauser zu Moralt, als auch Äbi sich glücklichen Angesichts verabschiedet hatte. Die Drei waren nacheinander für die Nachmittagsstunden in die Findlingstraße bestellt gewesen.

Irene hatte an dieser Ankaufssitzung nicht teilgenommen, nur Gertrud. Moralt hatte es so einzurichten gewußt, einer unbesieglichen Scheu nachgebend: den Freunden vorerst auch nur die leiseste Ahnung von dem, was in ihm vorging, wachzurufen. Sein Glück war zu neu, zu groß, zu süß; er mußte es verbergen vor aller Welt.

Vergnügten Sinnes fuhr er mit den Damen nach dem Hotel zurück.

„Sie haben dasjenige erraten, liebe Frau von

Hauser, womit Sie mir die größte Freude haben machen können," versicherte er, als er sich für den reichen Einkauf bedankte. „Sie denken ja mütterlich gütig für mich!"

Da legte sie in einer wirklich mütterlichen Aufwallung ihre Hand freundlich auf die seine und ließ einen Moment ihren Blick auf seinem Antlitz ruhen, als suchte sie in den Zügen des Sohnes die Erinnerung an die Mutter. Moralt verstand diesen Blick. Und als hörte er eine längst vermißte, selige Weise wieder, die ihm einst geklungen in einem verlorenen Paradies, so zog es dabei durch seine Seele. Dem Mutterlosen galt wieder einmal, vom Herzen kommend, einer Mutter Blick. Ein süßes Gefühl, nicht mehr einsam zu stehen, überkam ihn mit wohligem Schauer und füllte groß und warm sein Gemüt.

Während der Wagen weiter durch die Straßen rollte und der Lärm der klappernden Fenster sie Alle des Redens überhob, gab er sich ganz diesem Gedanken hin: wieder Menschen zu haben, zu denen er gehörte, die zu ihm gehörten; ein Haus, ein Heim zu wissen, — wieder Sohn zu sein.

11

In einem Wagen waren sie nach Thalkirchen gefahren und kehrten nun an dem schönen Frühlingsabend zu Fuß durch die Isar-Anlagen gegen München zurück. Frau von Hauser hatte sich diesmal den jungen Leuten angeschlossen und ging an Gertruds Arm langsam hintendrein, während Tino mit Irene absichtlich etwas vorauszukommen und wenigstens eine Strecke weit mit ihr allein zu sein suchte; denn er war mit sich einig geworden, vorderhand Mutter und Schwester nicht von seiner letzten Zeit und von der bevorstehenden Änderung seines Berufes zu sprechen, sondern allein Irene jetzt davon in Kenntnis zu setzen und sie so deutlich fühlen zu lassen, wie nahe sie ihm bereits innerlich stehe.

In diese Sache vertieft, waren die Beiden den Andern weit vorausgelangt und wandelten, vom Hauptweg abgeraten, durch einen dichtumgrünten Seitenpfad, zwischen verwilderten Gebüschen, unter Buchen und Birken dahin. Jetzt hielten sie an. Dort vor ihnen lief dieser kleinere Weg wieder in den größern ein, auf welchem die Andern geblieben.

Er hatte ihr nun die ganze traurige Geschichte

seiner Malerlaufbahn erzählt, wie sie sich seit dem Herbst entwickelt hatte; ehrlich, mit allen Hoffnungen und allen Enttäuschungen, dann seinen Entschluß, nie wieder zu malen, Alles, auch was er nun zu beginnen gedachte, und daß er sich auf der neuen Laufbahn mehr zutraue.

Irene hatte ihm zugehört, mit Begeisterung und mit Verzweiflung, wie immer seine Schilderung ihr Empfinden führte. Er hatte gesehen, wie sie unwillkürliche Bewegungen des Schrecks und des Mitgefühls gemacht hatte, als er von Nicolo erzählte und von dem Ausgang der Sache. Mitgelebt hatte sie diesen Kampf, vom heiligen Feuer des Beginns bis zum traurigen, dumpfen Ende. Sie hatte ihn vollkommen verstanden, ihn in Allem begriffen, und ein warmer, dankbarer Stolz regte sich in ihr, daß er sie eines solchen Einblicks in sein Leben, in sein tiefstes künstlerisches Innere würdigte.

Jetzt reichte sie ihm herzlich die Hand und sprach mit überzeugtem Ton: „Wer sich als Künstler durch solche ehrliche Kämpfe selber gefunden hat, dem muß es ja schließlich gelingen; nun gehen Sie aber auch mit Mut in die neue Kunst! Wenn Ihnen das etwas wert sein kann: ich glaube an Sie!“

Da preßte er leidenschaftlich ihre dargebotene Hand, er sah sie groß und flammend an — — und

sie — erwiderte herzlich und unbefangen seinen Blick. In ihren tiefen braunen Augen glänzte es klar und lauter wie nie zuvor.

„Ein rätselhaftes Geschöpf!“ — zuckte es durch Tinos Seele. „Diese unbeirrbare Natürlichkeit, diese immergleiche Unbefangenheit, wo ich zergehe vor Glut, mich kaum mehr beherrschen kann, nicht sogleich das Äußerste zu wagen!“ — Sein Gesicht verriet die Enttäuschung. Er senkte den Blick. Und während sie ihren Gang wieder fortsetzten, ward er schweigsam und ernst.

Betreten schaute Irene in die Bäume.

Als sie in die Allee hinaustraten, erblickten sie in kurzer Entfernung schon die Andern; die Möglichkeit war Tino somit abgeschnitten, den Faden, der für ihn soeben so sonderbar abgerissen, an diesem Abend wieder anzuknüpfen.

32

Er hatte den Schwestern versprochen, sie am Nachmittag des folgenden Tages in die Galerie Schack zu begleiten. Doch fand er um zwei Uhr, zur verabredeten Zeit, nur Irene bei ihrer Mutter zu Hause, während Gertrud von einem Gang zu Einkäufen noch nicht zurückgekehrt war. Sie abzuwarten, setzten sich Alle in den kleinen Ecksalon, den sich Frau von Hauser zu ihrem Wohnzimmer eingerichtet hatte, und plauderten von gleichgültigen Dingen.

Tino fühlte sich heute kaum mehr fähig, in Irenes Nähe seine volle Ruhe im Gespräch zu bewahren. Ein drängendes, fieberndes Verlangen durchglühte ihn jetzt unaufhörlich: Gewißheit! vor allem Gewißheit! Seit Irenes gestrigen herzlichen Worten im Walde und jenem gleichzeitigen, unveränderlich ruhigen Blick hielt er es nicht mehr aus, Rätsel zu raten. Es mußte jetzt etwas geschehen, ein Schritt, ein Wort, das fühlte er klar, — aber was und wie, das fand er noch nicht. Zerstreut nur vermochte er zu plaudern; er war froh, daß die Damen so wenig verlangten. Sein ganzes Denken und Fühlen galt ihr.

Sie hatte auf einem niedrigen Polsterstuhl Platz

genommen, im Licht von zwei Fenstern, und da des grellen Widerscheines einer Häuserwand wegen die faltenreichen Stoffstoren herniedergelassen waren, erschien Irenes Gesicht in einem gedämpften Ton, ruhig, weich und schön, während nur auf jedem Auge ein mächtiges Glanzlicht spielte, das durch eine Spalte der Store hereindrang.

Moralt sah wie gebannt auf diese eigentümliche Erscheinung. Des Mädchens ganze Seele schien ihm konzentriert in dem leuchtenden Ausdruck dieses Auges. Und diese Seele — hatte auch gelitten! — das offenbarte Moralt diese Minute. Etwas ruhte in der Tiefe dieser Augen, was nur der erkannte, der es selber in sich trug: das heilige Wissen eines Menschenherzens, der stumme Adel der Läuterung durch Kämpfe.

Er glaubte auch zu bemerken, daß Irene heute weniger unbefangen sei, als bisher. Sie sprach wenig, ließ ihre Mutter reden. Und er selber vermochte die Zerstreuung in seinen Antworten immer schlechter zu verdecken.

Ahnte sie nun? Sprach vielleicht sein eigenes Auge in dieser Minute ebenso stark? Und wenn, — bewirkte es bei ihr nun wirklich, was er zitternd erharrte: das Emporschlagen der Gegenneigung?

Sie hatte nie so ihren Blick auf ihm ruhen lassen,

wenn er mit einem Andern sprach, wie er es jetzt mehr spürte als sah; ihn nie so erregt, wie in zarter Bangigkeit, angesehen, wenn er sich an sie gewendet hatte. Daß etwas in ihr vorging, fühlte er mit wachsender Bestimmtheit, und die Ungewißheit, was, machte ihm das Dasitzen qualvoll. Gertrud kam noch immer nicht.

Da schlug es an einer Uhr halb Drei. Irene und ihre Mutter sahen gleichzeitig hinüber — „halb Drei?"

„Ich fürchte, Sie könnten noch länger vergeblich warten," sagte Frau von Hauser. „Wenn Gertrud jetzt noch nicht da ist, muß sie eine Zurückhaltung haben, die sie nicht voraussehen konnte; ich möchte Sie nicht veranlassen, die Zeit für die Galerie Schack noch mehr zu kürzen. Mach dich bereit, Kind!"

„Dann müssen Sie eben zweimal mit uns gehen!" bemerkte Irene gegen Tino und erhob sich.

Nach einem Augenblick war sie wieder da, ihren großen, schwarzen Federnhut auf dem Kopf, eine kurze, dunkelgrüne Tuchjacke an, die langen Rehlederhandschuhe anstreifend.

„So tröste dich halt in deiner tochterverlassenen Einsamkeit!" scherzte sie zur Mutter, — „möge sie nicht zu lange dauern!"

Dann trat sie mit Moralt den Weg nach der Briennerstraße an.

Es war ein kühler Nachmittag; die Sonne hatte sich verkrochen. In behaglichem Schritte durchwanderten sie die Stadt. Durch die Erwähnung der Bildereinkäufe kamen sie in ein Gespräch über Tinos Freunde, und er mußte ihr erzählen vom Leben der Einzelnen, von ihrem Schaffen, ihren besonderen Bestrebungen.

Mit feinfühligem Verständnis fand sie sich in diese Atmosphäre hinein, und durch die ganze Art, wie sie manches gar nicht Selbstverständliche schweigend begriff, dagegen manches einem jungen Mädchen durchaus nicht Naheliegende fragte, erwies sie sich ihm auf's Neue selber als eine Künstlernatur. Während er ihr nun den Wechsel von Hoffnungen, Mut und Ruhmesglauben, und dann von urplötzlichen, oft komischen, oft tief traurigen Mutlosigkeiten und Unfähigkeiten bei Vielen unter ihnen schilderte, hörte sie mit sichtlich wachsender Erregung zu. Ihre Augen hingen an ihm, sie nahm ihm förmlich die Worte von den Lippen, da standen sie vor dem Schack'schen Palais.

„Oh, gehen wir vorerst noch ein wenig weiter," bat sie — „ich muß das zu Ende hören! Wenn Sie wüßten, wie ich das verschlinge! Ha! meine Lebensluft wäre das ja. Solche Menschen um mich, solches Streben und Ringen!"

Da gingen sie vorwärts, die Nymphenburgerstraße hinaus, unter den Bäumen dahin, an den Villen vorbei, und weiter und weiter erzählte ihr Moralt von Äbi, von Rolmers, von Zakácsy, von dem, von jenem, wie sie strebten und wuchsen und durch nichts sich aufhalten ließen in ihrem mutigen, kühnen Flug. Er erzählte ihr, wie Rolmers Paris, das ihm so viel geboten, hatte verlassen und hier nun mit geringerer Anregung seine Studien zu Ende führen müssen, wie aber der ganze Mensch dabei gereift und ein Charakter von seltener Geschlossenheit geworden sei; wie Äbi Not gelitten und nun in der endlichen Besserung seiner Lage so glücklich sei; wie der kleine lustige Holleitner, der das Zeug zu einem Spezialisten ersten Ranges in sich trage, bei aller glücklichen Art doch auch sein bißchen Hemmung durch die Verhältnisse spüren müsse; wie ein Künstler wie Lanz im Vollgefühl seiner Kraft stolz trotze, und einer wie Resemann trotz vieler Erfolge um jedes neue Werk einen neuen Kampf mit sich selber und seinem Talent führen müsse; wie daher Einer dem Andern zu Beispiel und Ermunterung diene, und nur der kapitulieren müsse, welcher, wie er selber, zum immer neuen Wagen zu alt und zu kritisch reif sei.

Da brach es bei Irene plötzlich durch, — die hintangehaltene Künstlernatur. Leidenschaftlich, wie er

sie noch nicht gesehen. Und als wollte sie sich, da endlich Gelegenheit dazu war, ausschütten, bis auf den Grund ausbeichten, begann sie sich Moralt zu bekennen.

„Oh wie ich Sie beneide!“ rief sie — „Sie alle, die Sie da kämpfen und streben nach einem hohen Ziel in der Kunst. Was haben Sie als Männer vor unsereiner voraus! Wenn Sie auch bittere Kämpfe bestehen, dunkle, jämmerliche Zeiten durchmachen müssen, Sie sind doch frei, Sie dürfen! Sie dürfen was Sie wollen, dürfen streben und ringen nach dem, was Ihre Natur ersehnt und verlangt, nach dem Ziel, das Sie sich gesteckt haben aus dem innersten Bedürfnis Ihres Wesens heraus! Aber ich? — ich bin und bleibe nichts Anderes als ein unnützes Mädchen von Familie, und was in mir wäre von künstlerischen Anlagen und ebenso glühend drängt sich zu äußern wie das, was in Ihnen allen, den freien Männern, lebt, — das muß ersticken im Zwang und in den Vorurteilen meines Standes!“

Moralt hatte stolz und lächelnd zugehört. Da lohte ein edles Feuer, das nur der richtigen Lenkung harrte!

„Bei der Frau ist das anders als bei uns, liebes Fräulein Irene,“ entgegnete er mit Festigkeit, — „stellen Sie sich nur richtig zu Ihrer Künstlernatur;

— denn eine solche sind Sie unzweifelhaft, das fühlte ich seit der ersten Stunde. Lassen Sie sich diese Veranlagung doch zur Verschönerung und nicht zur Zersplitterung Ihres Lebens dienen, dann werden Sie reich in ihr sein vor vielen Andern, statt daß Sie sich durch sie arm und unglücklich machen lassen! Dazu aber sind Sie mit Ihren jetzigen Anschauungen auf dem gefährlichsten Wege."

Sie gingen mehrere Schritte, ohne daß Irene etwas erwiderte. Sie schien sich das erst zurechtzulegen. Er trachtete noch bestimmter zu sein.

„Wenn die künstlerische Begabung beim Manne mit Recht zur Ausübung im Beruf drängt," — sagte er — „bei der Frau darf sie ohne Bedauern bloße Verschönerung des Lebens bleiben! Da haben Sie nun meine ehrliche, volle Überzeugung, und ich bin doch ein Künstler, der die Kunst über Alles im Leben stellt!"

Sie sah ihn erstaunt, wie zweifelnd an.

„Aber wenn es so mächtig in mir drängt, mich zu betätigen, daß ich nicht Herr werde?"

„Die Sache würde für Ihr Empfinden eine Änderung erfahren, an welche Sie jetzt gar nicht glauben, wenn Ihnen Ihre geliebte Kunst plötzlich zum Beruf würde;" antwortete er, — „glauben Sie mir das; ich habe es an mir und an Andern erlebt! Folgen Sie

mir getrost! Ändern Sie Ihre ganze Auffassung; an Ihnen einzig liegt es, sich so zu dieser Veranlagung zu stellen, daß sie Ihnen eine schöne Mitgift bedeutet und nicht einen nagenden Wurm der Unzufriedenheit."

Sie stieß mit ihrem Schirm im Takt vor sich her auf die Steine. Es war viel, was er da von Resignation verlangte.

— — „Und dann" — fuhr er plötzlich fort, und sein Ton ward leiser — „das Leben könnte Sie ja eines Tages in den durchaus richtigen Kreis stellen, wo Sie voll mit Ihrer Persönlichkeit wirken können!"

Irene bewegte zu dieser Bemerkung stumm den Kopf.

Was bedeutete das?

Die Wahrnehmung dieses Nickens reizte ihn, ihr jetzt sogleich deutlicher hinzustellen, was bisher nur heimlich in seinem Innern sich als Bild von Irenes Zukunft geformt hatte.

„Könnten Sie nicht berufen sein," — fragte er — „einst als Gattin eines Künstlers mit Ihrem feinen Verständnis für ihn und seine Kunst eine Aufgabe zu erfüllen, zu welcher tausend andere Mädchen nicht berufen, nicht fähig wären?"

Sie lächelte und schüttelte abermals den Kopf.

Traute sie sich nicht zu, daß sie erwählt werden

könnte von einem ganzen Künstler, der auch ihr zu imponieren vermöchte, oder, — — — ein drängendes Prickeln schoß Tino in alle Nerven. Der Moment spitzte sich zu, er fühlte es.

„Jetzt schon?" — zitterte eine Frage in seinem Innern empor. „Ist jetzt schon der Augenblick da, wo ich reden soll?"

Was die nächsten Tage hätten reifen sollen, schien sich ihm nun im Fluge von Minuten zu klären: das Was und das Wie. Ja, die Stunde war da! Schneller allerdings, als er erwartet; aber er fühlte, jetzt war sie da, wo es natürlich, wo es geboten war, mehr zu sagen — Alles zu sagen.

Er suchte nach den Worten, um einzuleiten; da kam sie ihm zuvor. Sie hatte sich sichtlich gesammelt, sie war zu einem Schluß gekommen über das, was er als Verzicht von ihr als einem Mädchen verlangt hatte.

„Sie haben mir heute viel Klarheit in mein Leben gegeben, Herr Moralt," sagte sie ruhig, wieder mit dem alten, offenen Klang in ihrer tiefen Stimme. „Ich habe längst nach einer Klärung meines verworrenen Wesens, meiner unbefriedigten, tastenden Sehnsucht gesucht, aber in meiner Umgebung war Niemand, der mir hätte helfen können, sie zu finden. Meine Natur allein aber wurde nicht mit sich fertig.

Ich brauche heute Ermutigung und gute Worte, und morgen Zügel und Zurechtweisung; so bin ich nun einmal. Sie endlich haben mir das Rechte gesagt: Verschönerung, nicht Zersplitterung soll mir die Kunst hinfort in meinem Leben sein! Ich will's versuchen, mich daran zu halten!" Und sie schaute ihn an, groß und frei, als sollte in diesem Blick ein Gelöbnis für die Zukunft liegen. Er sah ihr tief in die Augen — — lange — — nun? erriet sie ihn nicht? er war doch in diesem Augenblick loderndes, flammendes Feuer mit seinem ganzen Menschen.

Sie aber schien nicht zu sehen. Oder wich sie aus? Dicht neben ihr gehend, mit einem Ton, der gleichsam bohrend in ihr Inneres dringen sollte, sprach er jetzt: „Ja! ich verstehe Sie besser als Ihre Umgebung, Fräulein Irene; ich glaube sogar, meine Natur, die künstlerische wie die menschliche, versteht die Ihrige ganz; ich glaube auch, ich wüßte sehr wohl, wann die Ermutigungen nötig wären und wann die Zügel. Die Zurechtweisungen" — er lächelte, — „würden wohl nie zu kommen brauchen!" Und sich ganz zu ihr heranbeugend: „bei Ihnen, liebes Kind, liegt es, ob Sie für Ihr ferneres Leben dieses Verstandensein nie wieder entbehren wollen!" Innig und weich klangen diese letzten Worte.

Irenes Atem ward erregt und schwer. Stumm

ging sie neben ihm. Gesenkten Hauptes. Viele — unerträglich viele Schritte lang. Endlich blickte sie vor sich empor, mit einem Blick, groß und inhaltsschwer und flehend, als flöge er in die Weite um Hülfe aus dieser Not.

„Ja, Sie verstehen mich, Sie haben mir geholfen, Sie haben mir eine neue Bahn gegeben," sprach sie mit Anstrengung; — — — „wie soll ich Ihnen danken? — — — ich werde immer Ihre Schuldnerin bleiben."

Er zuckte enttäuscht zusammen.

„Wenn Sie wüßten, wie weh Sie mir tun mit dieser Antwort!" murmelte er. „Mir ist, als drückten Sie mir ein kaltes Goldstück in die Hand, die auf einen warmen Druck der Ihrigen gerechnet hatte!"

Die Lippen aufeinanderpressend, schlug Irene unwillkürlich einen schnelleren Schritt an; Verwirrung malte sich auf ihren Zügen.

„Was hätten Sie denn davon, wenn ich Ihnen mit dem Händedruck antworten würde, den Sie erwarten?" — brachte sie schließlich hervor. Ihre Stimme war bebend vor innerer Erregung. Schreck und Schmerz zitterten durch die Worte.

„Was ich habe?" rief Moralt — „nun denn, der Augenblick will, daß ich noch deutlicher werde! Irene! Sie müssen seit Tagen schon fühlen, wie ich zu Ihnen

stehe!“ — Da stockte ihr Schritt, sie legte den Kopf eine Sekunde zurück, die Augen schließend; ihr Gesicht war totenbleich.

„Warum mußten Sie mir das sagen,“ lispelte sie tonlos.

„Wie?“ stieß Moralt hervor, — „das erschreckt Sie? — — das wußten Sie nicht?“

„Ah,“ seufzte sie gequält und stampfte kurz mit dem Fuß auf, unbekümmert um die offene Straße, auf der sie gingen, — „warum ließen Sie es soweit kommen!“

„Ich verstehe Sie nicht! Was sagen Sie? — soweit kommen?“ wiederholte er, als hätte er nicht recht gehört. „Wenn ich Sie liebe mit meiner ganzen heißen, stürmischen Natur, wie sollte es mich nicht Stunde um Stunde unbezwingbarer nach Gewißheit drängen? Und wie kann Sie das überraschen, erschrecken? Sie können doch nach dem zweiten Tag schon nicht mehr geglaubt haben, mein Erscheinen in Ihrer Nähe, so oft es nur immer möglich war, sei ein absichtsloses, bloß freundschaftliches gewesen, das eines tieferen Antriebes entbehrte?“

„Ich glaubte längere Zeit vor mir zu haben, um mich mit Ihnen zu stellen,“ warf sie ein — „Sie interessierten mich, — ich verehrte Sie, — wir sollten Freunde werden!“

„Freunde!“ wiederholte er wie spottend und lachte schmerzlich gell auf; sie aber fuhr, ohne darauf zu achten, fort: „Freunde sollten wir werden, und nun drängen Sie die Dinge zu diesem unglückseligen Augenblick. Ach, wenn Sie wüßten, wie ich heute früh noch gefleht habe, daß nur das nicht geschehen möge!“

„Sie — — haben —.“ Die Frage blieb Moralt in der Kehle. Sein ganzer Mensch fieberte. Verwirrt starrte er auf das Mädchen, keines Wortes fähig.

„Es ist unmöglich!“ stieß sie hervor, und ihre Hand wies ihn verzweifelt ab. Er erbebte; ein Empfinden wie Lähmung lief langsam seinen Körper abwärts. Es schien Alles um ihn her zu vergehen.

Ohne ein weiteres Wort gingen sie nebeneinander her, eine ganze Strecke.

— — „Unmöglich? So lieben Sie mich nicht? Das ist die einzige Möglichkeit, die ich weiß!“ zischte er ihr endlich zu.

Da sah sie ihn an, ehrlich, herzlich, mit ihrem bleichen Angesicht — wie eine Schwester; und sie schüttelte den Kopf, als riete er fehl.

„Wie, — nicht das der Grund?“ fragte er hastig — „nur Verhältnisse, nur äußere Hindernisse, — Sie schweigen? Ah, — was können Verhältnisse denn tun gegen die Macht meiner Liebe! Jetzt erst,“ rief er

mit wieder auflebender Leidenschaftlichkeit — „fange ich an Alles zu wagen, jetzt, wo der Kampf zu drohen scheint! Was sind mir Hindernisse, Irene, wenn sie nicht in Ihnen selbst liegen? Jetzt will ich mehr wissen, ich will, ich muß Sie — —"

„Halten Sie ein!" flehte sie entsetzt; — — „Sie reden Unmöglichkeit. Nach menschlichem Ermessen ist und bleibt es eine vollständige Unmöglichkeit, daß wir Zwei je zusammenkommen!"

Diese Worte waren klar und schonungslos ehrlich.

„So reden Sie doch heraus!" knirschte er jetzt — „so sind Sie nicht mehr frei?"

— — „Sie haben recht," nickte sie traurig.

„Alles vorbei!" — — — tanzte es in seinem Gehirn; Funken flogen vor seinen Augen. Sie erschrack, als sie seine verstörten Züge gewahrte.

„Haben Sie denn nichts gemerkt?" versuchte sie mit mildem, freundschaftlichem Ton zu trösten, — „ist Ihnen die Unbefangenheit denn nicht aufgefallen, mit der ich Ihnen vom ersten Tage an entgegentrat?"

„Ich fand sie bei Ihnen selbstverständlich," erwiderte er dumpf und trocken. „Sie sind ein anderes Mädchen als Tausende; die Unbefangenheit mir gegenüber war in meinen Augen die ganz natürliche Sicherheit und Freiheit eines bedeutenden Wesens!"

Sie ward stutzig. „Wie hätte ich so sein dürfen,"

rief sie, — „wenn ich eine Ahnung von dem hätte haben können, was ich damit hervorrufe!“

Er zuckte die Achseln. Sie schwiegen Beide.

Die Menschen auf dem Trottoir sahen ihnen nach. Die Zwei liefen ja durch die Straße wie zwei Gehetzte oder wie zwei Narren. Dieser stattliche junge Mann, diese vornehme junge Dame — sie schienen gar nicht zu wissen, wo sie gingen!

Der Stadt eilten sie wieder zu, und ihre bleichen, verstörten Gesichter erschreckten die Vorübergehenden.

33

Am folgenden Tage war Moralt nach Absendung eines höflichen Entschuldigungsbilletes an Frau von Hauser verreist. Durch Irenes Aussehen und ihre vollständige Verstörtheit am Abend war aber bereits Alles zwischen Mutter und Tochter zur Sprache gekommen.

„Denkst du denn, Kind, ich hätte nicht gleich gemerkt, daß etwas geschehen sei?“ fragte Frau von Hauser, als Irene endlich zugestand, daß Tino sich ihr erklärt habe.

„Habe ich dir nicht seit vielen Tagen gesagt,“ — fügte sie mit vorwurfsvollem Ernst hinzu — „daß ich sicher sei, er errate den wahren Grund deiner Unbefangenheit noch immer nicht, den du für einen Schild hieltest? Im Gegenteil, es gäre etwas in ihm, und du sollest dich um ein Merkliches zurückhaltender benehmen, falls du dich nicht entschließen könnest, offen zu reden. Ihr waret miteinander, als ob nichts fehlen könnte, und er hat, wenn er dich liebte, ganz begreiflicherweise blind werden müssen für die feinere Grenze, die du seinem Entgegenkommen stecktest oder

zu stecken glaubtest, wenn du ihm diesen vertrauten Austausch jeden Tag auf's Neue gestattetest!"

Irene brach in Tränen aus. Ihr war der Gedanke entsetzlich, daß sie eine direkte Schuld haben sollte, wenn derjenige, den sie liebgewonnen hatte, wie ihren besten Freund, wie einen Bruder, nun ein Unglücklicher war.

Sie hatte sich jeden Abend nach dem Zusammensein geprüft und jedesmal geglaubt, sich richtig benommen zu haben. Sie hielt ja deutlich die Nuance der Freundschaft in ihrem Verkehr fest, sie ließ keine andere als eine kameradschaftliche Vertrautheit aufkommen und vermeinte Moralt so in voller Klarheit über ihre Stellung zueinander zu erhalten. Aber allerdings, seine Liebe war, wie es schien, über alle Einzelheiten, die ihn hätten stutzig machen müssen, hinweggeflutet, und davon hatte sie nichts bemerkt bis am Vorabend der Katastrophe. Da war es ihr etwas unbehaglich geworden, — auf jenem Spaziergang, und sie hatte sich vorgenommen, von jetzt ab noch deutlicher zu sein. Aber schon war es zu spät gewesen.

Ach, der Arglose hatte sich von Tag zu Tag gezwungen, gerade dieses spürbare Ausweichen vor jeder wärmeren Gefühlsäußerung für eine bloße Seltsamkeit ihres Wesens zu nehmen, dieses Wesens, das

ihm schon so viele andere, süßere Rätsel aufgab. Er hatte sich gesagt, daß er eben die Frauen noch zu wenig kenne, um sich solche verwunderliche, plötzliche Erscheinungen richtig deuten zu können. Sie hatten ihn freilich gewundert, die immer wiederkehrenden Unbefangenheiten in Augenblicken, welche er seinerseits mit mächtig klopfendem Herzen als eine Zuspitzung der Dinge empfunden hatte. Aber er hatte nachher den Kopf geschüttelt und sich gesagt: so ist nun einmal, wie es scheint, dieses ungewöhnliche Mädchen! Vielleicht war das auch bloß ein spontanes Wiederauftauchen ihres alten, nüchtern-kecken Bubenmädelwesens, das er einst an der Kleinen gekannt, mitten im jetzigen, reich und warm gewordenen Gefühlsleben der Jungfrau; vielleicht auch ein unbefangenes Behagen, weil gerade er der Liebende, Werbende war, er, der Kamerad aus alter Zeit, der Wohlbekannte, — und jedem Andern gegenüber würde sie vielleicht anders sein. Rätsel, — lauter Rätsel! aber das Eine hatte er ja mit voller Sicherheit gespürt und das war ihm maßgebend: sie war ihm herzlich zugetan! Über das Andere war seine wachsende Liebe hinweggeströmt und hatte nur unaufhaltsam nach Gewißheit gedrängt.

Jetzt war es wie es war, und kein Grübeln half mehr. Es war ein trauriges und verderbliches Spiel des Geschicks gewesen, und weder das Mädchen in

seiner jugendlichen Unerfahrenheit, noch Moralt mit seinem, durch die Gewalt der Empfindung beirrten Blick hatte es aufhalten können. Ebensowenig Mutter und Schwester, welche bei der großen äußeren Beherrschung Tinos in ihrer Gegenwart und bei dem bestimmten Verlangen der charakterfesten Irene, sie selber das Richtige tun zu lassen, außer Möglichkeit gesetzt gewesen waren, ihrerseits etwas zu wirken. — Daß Irene nicht hatte reden mögen von ihrem Gebundensein, hatte seinen tieferen Grund.

Ihre heimliche Verlobung mit einem jungen Manne, der in Nichts mit den Anschauungen und dem Geist ihrer Familie übereinstimmte, war ein Kummer für Mutter und Schwester, und bis zu ihrer Verheiratung blieb es daher Irenes beständige Sorge, diese Sache möglichst unberührt zu lassen. Aber sie bestand, diese Verbindung, — und sie blieb. So viel war erreicht in schweren Kämpfen. Irene ließ nicht davon, weil sie ihren Verlobten glühend liebte, und weil sie, heilig überzeugt von dem hohen Werte des jungen Mannes, auch fest darauf baute, daß er, der einstweilen leider zu stolz, zu lebensunerfahren stolz war, um sich zu einem Entgegenkommen an ihre Familie herbeizulassen, — im Einfluß ihrer Liebe sicherlich eines Tages den Ihrigen doch noch ein Sohn und Bruder zu werden vermöchte. Daran glaubte sie und

sah für sich Glück und Aufgabe vereint in diesem, seiner Natur nach edeln, aber unfertigen Menschen.

Da ihr Verlobter — der Architekt und von einem großen Ehrgeiz erfüllt war — zu seiner letzten Ausbildung noch im Auslande weilte, konnte vor Ablauf von anderthalb Jahren nicht an die Ehe gedacht werden. Was Wunder, wenn das Mädchen also Alles tat, um inzwischen das Zusammenleben mit Mutter und Schwester noch nach Möglichkeit von Unerquicklichem frei zu halten? Frau von Hauser sah mit stummer Ergebung der Sache zu; denn sie achtete auf der einen Seite den Charakter und das klare, seiner Gründe und Zwecke so wohlbewußte Wesen ihrer Tochter zu sehr, als daß sie auf der andern Seite sich erlauben konnte, den Wert ihres Erwählten dauernd anzuzweifeln.

So war es auch begreiflich gewesen, daß Irene die kurze Zeit des schönen, freundschaftlichen Verkehrs mit Moralt, der ebensosehr für die Ihrigen, wie für sie selbst eine Freude war, nicht mit dem Heraufbeschwören dieses dunkeln Punktes in ihrem Familienleben hatte trüben mögen. Sie würde es unverzüglich getan haben, wenn sie die Lage hätte herankommen fühlen, wo es Moralt gegenüber ihre Pflicht geworden wäre. Aber sie hatte keine Zeit gehabt, dieses Herannahen zu bemerken. Plötzlich, grausam

plötzlich war es dagewesen und zu Allem zu spät. In einer Stunde: Verhängnis, Schlag und Ende.

Sie konnte sich nicht anklagen, aber sie weinte in einer Art gotteszweiflerischer Empörung über die grausame Konstellation, die das Schicksal ersonnen, um durch sie Andere unglücklich zu machen. Der Freund tat ihr leid im innersten Herzen, und ein Gefühl quälte sie, als könnte ihr dieser Mensch niemals vergeben, was doch keine wissentliche Schuld von ihr gewesen war.

Der Münchner Aufenthalt war ihnen Allen in trauriger Weise vergällt. Auch sie packten ihre Koffer und verließen die Stadt, nachdem Frau von Hauser in mütterlichen Worten an Moralt zurückgeschrieben und ihm über die Sachlage rückhaltlosen Aufschluß gegeben hatte.

34

Seit fünf Tagen war er in einem Bergdorf des bayrischen Hochlandes, zuhinterst, wo die Felsen die Welt zu schließen schienen.

Fünf entsetzliche Tage.

Er hatte sich selber noch gar nicht gekannt; das erfuhr er in dieser kurzen Spanne Zeit, in der er in sich eine Leidenschaftlichkeit entdeckte, ein rasendes Überschäumen des Gefühlslebens über alle Anstrengungen vernünftig zu sein, daß ihm oft der Kopf zu taumeln, die Sinne zu vergehen drohten.

— Auf der langen Fahrt daher, im Zwange, vor den andern Menschen ruhig zu scheinen, waren seine Gedanken noch von einer mildernden Wehmut umfangen, gleichsam eingeschläfert gewesen. Er hatte noch weitergelebt, noch nachgenossen in beständiger Vorstellung von Irenes Bild. Und im hellen Lichtstrahl ihrer Gestalt hatte er dabei eine Fülle von Dingen des Lebensglückes als möglich erkannt, an welche er früher, bevor er dies Mädchen getroffen, noch gar nicht gedacht hatte. Hoch und höher hatte ihm seine Phantasie all das Herrliche aufgebaut —

um ihn mit dem nachfolgenden Gedanken zu zerschmettern: und das Alles hast du verloren für dein ganzes Leben!

Dann war eine Nacht gefolgt und ein Tag — Zeiten reiner Raserei.

Er würde sie nicht aufgeben, nicht fahren lassen, schwor er sich im Wahnwitz, in sinnlosem Trotz. Wer mochte der Andere sein! Wog der ihn auf? Ein Tor, daß er abgereist war; ein Narr, daß er nicht volle Rechenschaft, klaren Einblick verlangt hatte! Er mußte wissen, wer der Andere war. Keiner konnte Irene das werden, was er ihr sein wollte, Keiner! Und Keiner konnte so verstehen was sie war und sie lieben, sie schätzen, wie er. Also hatte er ein Recht, einen Kampf um sie anzuheben auf Siegen oder Vergehen. Er war es sich und ihr schuldig! Sollte sie selber ein geringeres Glück genießen und eine geringere Aufgabe erfüllen mit ihrer herrlichen Person, weil in ihre unklare Jugend zufällig ein Anderer als er zuerst geraten war? Und sollte ein Mensch wie er innerlich zugrunde gehen am Verlust eines Lebensglückes, das er schon mit beiden Händen zu halten geglaubt, und das ihm das Geschick so ungesucht, so sichtlich entgegengeführt hatte, — untergehen, weil er nicht der erste Eindruck war im Herzen dieses Mädchens? Es konnte sich nicht

anders verhalten: ihr Gebundensein war eine Verirrung, irgend eine schwärmerische Jugendtorheit.

Tor, Tor, sinnloser Narr! — daß er nicht geforscht, Alles zu wissen verlangt hatte, sondern zerschmettert von der plötzlichen Entdeckung, sich alsbald verkrochen, wie ein zertretener Wurm, der sich des goldenen Sonnenscheins zu freuen gedachte und unter einen grausamen Tritt geraten war.

Oh — er mußte zurück; sofort, — oder er wollte ihr schreiben, — jetzt — — morgen — sobald er sich den Wortlaut überlegt. Nein, nein, tausendmal nein! Nicht eher ließ er von diesem Mädchen, als bis er von ihr das Eine hörte, was einzig alle Fäden zerschneiden, allen Kampf lähmen konnte, die Erklärung Aug' in Auge: ich liebe dich nicht!

„O Irene!" knirschte er und reckte wie ein Wahnsinniger die Arme in die Luft — „bevor du vor mir Ruhe bekommst, mußt du den Mut besitzen, den Dolch, dessen Spitze du mich erst hast fühlen lassen, bis an's Heft in mein Herz zu stoßen, ihn drin herumzudrehen, erbarmungslos, so! — so! — zu bohren, zu wühlen, zu zerstoßen Alles, Alles, auch das letzte Äderlein einer Hoffnung, einer Täuschung.

Dann erst, dann, wenn Alles zerbrochen ist und das Herz getötet und zerstampft mit deiner eigenen

Hand, dann vielleicht raffe ich mich zusammen und sehe dich, meiner Sache untrüglich gewiß, für immer entschwinden. Dann will ich meinen Weg allein weiterschwanken, meinen jämmerlichen Weg eines Menschenlebens mit zertrümmertem Herzen.

Aber noch sind wir nicht so weit! Nur ein Verhängnis schwebt über uns, ich will es nicht anders gelten lassen, — ein tückisches Verhängnis, das in deine unreife Jugend, in der du über dich selbst und über das, was eine Natur wie die deine zum Lebensglück bedarf, noch gar nicht klar warst, einen Menschen gesandt hat, welcher vielleicht nicht ganz schien wie alle Andern, und dir darum Eindruck machte. Aber jetzt, da du reifer bist, da du im Verkehr mit mir hast erkennen müssen, was du bist, was du werden kannst, und was ein Mann sein muß, der dich ganz verstehen soll, jetzt mußt du einen Kampf gegen jenen Irrtum aufnehmen. Ich muß dich zwingen, unerbittlich den Andern und mich vor deinem gesunden Verstand in Vergleich zu stellen. Eines nur: — dein Herz, könnte diesen Kampf ablehnen, sofern es unveränderlich für Jenen schlüge!"

Er setzte sich hin, da es Abend wurde und schrieb ein paar Blätter an Irene. Sein Einfall, den Kampf mit dem Andern aufzunehmen, beherrschte ihn bereits mit der Kraft einer fixen Idee.

Er wühlte in dem Mädchen ein Heer von Zweifeln auf durch direkte Fragen, die er für eine Gewissenspflicht hielt, ihr zu stellen. Und dann fieberte er sich von Seite zu Seite, in zunehmender Selbsttäuschung, in die Vorstellung hinein, einer Irene gegenüberzustehen, welche wirklich im vollen Entscheidungsstreit ihres Herzens zwischen zwei Eindrücken stehe. Es kam ihn an wie eine völlige Narrheit; seine Leidenschaft machte ihn blind für die tatsächlichen Verhältnisse; er schrieb und schrieb in einem Taumel, als wäre Irenes Umkehr zu ihm nur noch die Frage eines kürzern oder längern Entscheidungskampfes bei ihr, eines kürzern oder längern Leidens bei ihm.

„Ach sieh," — warf er zuletzt hin — „Alles was ich da schreibe in meiner Verzweiflung, in meiner grenzenlosen, verbannten, ohnmächtig gelegten Liebe, Alles kommt mir so kraftlos, so erbärmlich, so wenig, so nichts vor gegen das, was ich dir sagen, dir beweisen möchte von Angesicht zu Angesicht. Alles drängt in mir zur Tat — und ein elendes Papier voll jämmerlicher Worte ist der einzige Ausdruck, der mir zu Gebote steht!

Du, Lenker der Geschicke über uns, dem ich so viel vertraut, du siehst in meiner Seele, in meinem ganzen fiebernden Menschen die Unmöglichkeit, weder

mit Kampf und Trotz, noch mit Mannesergebung über diese Liebe hinwegzukommen! So hilf zum Sieg! Laß mich, laß uns Beide nicht untergehen, wo das Leben möglich wäre! Sag es ihr, offenbar' es ihr, daß sie einzig in meiner Liebe so glücklich werden kann, wie sie es bedarf, daß sie da das Glück findet, das du ihr bestimmt!"

Er fühlte sich, während er so Blatt um Blatt mit den tobenden Ergüssen seiner Seele bedeckte, plötzlich so hilfsbedürftig, so verlassen, seiner Leidenschaft und Verzweiflung preisgegeben, wie ein Kind ohne Halt. Noch ein paar Worte folgten, gleichsam ein Anruf, als wollte er die Geliebte schütteln, zur Besinnung zwingen; trotzig, wild: „O Irene! Kind! liebes Kind!" — — Dann zerstampfte er wütend die Feder und ging davon.

35

Spät in der Nacht stand er auf; es ließ ihn nicht schlafen. In seinen Adern glühte etwas, was er nie erlebt. Er las, was er Abends geschrieben. Ach, klägliche Erkenntnis! wie waren das zahme, brave, wohlanständige Blätter voll Überwindung und voll Gemessenheit gegenüber dem Leben, das er lebte, gegenüber dem Sturm, der in seinem Innern wühlte!

Halbangekleidet schritt er ruhelos in seinem Gasthauszimmer auf und ab, bei dem traurigen Lichtschein einer Kerze, in dieser stillen, nächtlichen Stunde. Seine Hand fuhr nach dem Kragen seines Hemdes und riß ihn auf, er machte seine Brust frei — Luft! Luft! Die Hand durchwühlte sein dunkles Haar, sie preßte seine bleiche Stirn, als suchte sie da Hilfe, Ausweg, erlösende Gedanken. Bohrend heftete er seine schlaflosen Augen in die Winkel der Wände, als fände er dort etwas.

„Aber ich kann doch die Sterne nicht vom Himmel holen, du ewiger Gott," zischte er durch das totstille Zimmer, — „bloß um ihr einen Begriff zu

geben, welche Seligkeit ich zu empfinden vermag im Gedanken an ein Glück mit ihr! Und ich kann doch nicht rasen und sinnlos sein auf dem elenden Fetzen Papier, wie ich es wohl in Wahrheit tue, hier im Versteckten, bloß um sie ganz mit meinem inneren Grauen bekannt zu machen!"

Seine Erregung wuchs, je weniger er ihr einen Ausweg fand. „Ah," — ächzte er — „wenn ich nur dürfte!" und seine Augen gingen stechend, funkelnd den Wänden entlang. „Zertrümmert lägen Spiegel und Scheiben, zerhauen, zerstampft, was das Zimmer füllt; aber — sie würden mich ja für einen Narren halten, und was hülf's? Und doch, nur etwas zertrümmern, nur ein Ungeheuerliches, ein Wahnsinniges anrichten! Nur an etwas außer mir ausrasen können, was in mir jetzt unerträglich wird!"

Wie ein Ohnmächtiger sank er zurück auf sein Bett, die Arme weit ausgestreckt, und starrte zur Decke empor. — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Es mochte eine Stunde vergangen sein, in Ermattung, in Halbschlummer, schließlich in Schlaf, als er abermals erwachte. Er hatte geträumt; träumende Fortsetzung seiner wachen Gedanken. Jetzt fühlte er sich unfähig weiterzuschlafen. Er wälzte sich herum

auf dem Lager. Die eine Kerze war heruntergebrannt; er zündete eine andere an. Dann versank er in Brüten. Er dachte nicht mehr an das, was er vor einer Stunde in seinen Blättern gelesen, nicht mehr weiter über das, was er noch versuchen könnte für sein Glück. Er war jetzt mutlos. Konnte nicht Alles fehlschlagen, was er noch tat? Warum nicht? Es gelang ja nichts, was er unternahm. Wie hatte er nur vermocht, sich in einer Augenblickswut die Illusion zu machen, daß noch etwas zu ändern sei! Immer Illusionen! Seine ganze Vergangenheit war eine Reihe zerplatzter Illusionen!

Müde, elend, warf er sich wieder auf die andere Seite.

„Ach daß ein Ende würde mit diesem Dahinschleppen eines Lebens durch immer neue Qualen!" seufzte er. „Alles was ich erstrebe, schlägt ja fehl. Welch eine Demütigung vor sich selbst für einen Mann: sein Werk mißlingt; sein Werben wird verschmäht! — — Ja zum Teufel!" — fuhr er plötzlich auf und schlug mit der Faust wild neben sich auf das Lager, daß ein dumpfer, langhingrollender Metallton einer zersprungenen Feder durch den nachtstillen Raum klang — „bin ich denn solch ein trauriger Schwächling und betrog ich mich mit meinem Vertrauen auf meine Kräfte immer nur selbst? Oder

ist mir bestimmt, durch Schläge und Elend zum endlichen Ziel zu gelangen?“

Der Kopf sank ihm traurig vornüber; er legte sich langsam zurück.

„Wehe! wenn dieser Schläge zu viel würden für meine Kraft. Schon ist mir, ich könne es nimmer ertragen. Abschütteln möchte ich Leben und Qual! Die menschliche Natur hat ihre Grenzen; es geht so lange mit Freud und Leid, bis es zu viel wird; dann geht sie am Übermaß zugrund.“ Er preßte den Kopf in die Kissen, er wollte nicht, er durfte nicht sehen, was er jetzt sah — tanzend vor seinen Augen, kreiselnd in seinem Hirn: eine Waffe, eine kalte, barmherzige Waffe. Aber sein Mut, das fühlte er, schwand dahin. Zu früh und zu lange schon war diese warme, tiefe, verlangende Natur gezwungen, sich im Vorwärtsschauen den Mut zum Ertragen der Gegenwart zu schöpfen, und immer nach tapferem Kampf war Enttäuschung und neue Mühsal der Lohn.

In fliegenden Bildern zog sein Leben an ihm vorbei: die Jugend mit ihren hohen, herrlichen Erwartungen, mit dem Drang nach Tat und Künstlerruhm, eine einzige große Frage an's Leben, — und die Antwort: das traurige Joch in verhaßter Arbeit. Dennoch immer die Hoffnung in die Zukunft; erst stark, dann ermattend, bis sie schließlich fast erloschen

war. Darauf das endliche Erreichen der längsterstrebten Bahn und damit der Anfang neuer Leiden, höherer, edlerer, aber das Herzblut aufsaugender Leiden. Der lange, verzweifelte Kampf als Maler um das hohe Ziel — und der völlige Schiffbruch. Dann auf einmal das lockende Leben, das mit Liebe zu heilen versprach, was wund und elend geworden, und drum noch einmal sein Glauben an Glück und Kraft, — und nun der neue Schlag, der tiefste, letzte, bitterste, mitten ins Herz!

Was sollte er jetzt noch hoffen, mit was für Erwartungen sich jetzt wieder hinhalten? Zu viel, zu viel! Vor einer Seele, die Solches erlebt, stand alles fernere Leben leer.

„Mein Gott,“ murmelte er vor sich hin — „in was denn fühle ich mein Dasein, und in was denn fühlte mein Bestes sich selbst, als in der Liebe und in der Kunst; und die eine und die andere läßt mich im Stich! Was habe ich da noch zu suchen und was kann ich der Welt noch sein, wenn eben dies Beste, womit ich zu wirken befähigt war, mir brachgelegt wird?“

Er hatte sich wieder emporgerichtet. Den Kopf in die Hände gestützt, starrte er in das Licht. Seine Augen hatten einen schmerzlich lauernden Blick — — — — — Selbstmord — der unabweisliche Gedanke,

der den verzweifelnden Unglücklichen in seinen schwachen Stunden wie ein düsteres Gespenst mit schaurigen, leisen Flügelschlägen umkreist, er stieg jetzt auch vor ihm auf. Da! aus der dunkeln Nacht, wenn er die krampfhaft geschlossenen Augen in die Kissen drückte, da! aus dem blinzelnden Geflacker der Kerzenflamme; Moralt entging ihm nicht. Er warf ihn hin und her in seinem armen Kopf, diesen Gedanken, widerwillig, aufgezwungenerweise, und sein Herz schnürte sich dabei zusammen.

Da ward ihm seine reflektierende Natur — sonst sein Fluch — schließlich zur Retterin.

Er hatte in seinem Leben schon zu viel über den Selbstmord nachgedacht, als daß nicht auch jetzt, in diesen kritischen Minuten, wo er lauernd, als wartete er auf einen plötzlichen Entschluß, fort und fort in die Flamme blickte, — sich durch all das Wüten seiner Leidenschaft die Erkenntnis hätte Bahn brechen müssen: und du darfst dennoch nicht!

„Nein, du darfst nicht!“ rüttelte er sich empor. „Wenn tausend Andere es hier dürften, du nicht! Wohl ist es an der äußersten Grenze mit deiner Kraft, und ein Anderer würfe jetzt weg, was ihm auf diesen Punkt gediehen, unerträglich erscheint; du aber, du! dem ein tieferer Blick ins Leben und in die Entwicklung der Menschengeschicke verliehen ist, du, mit der

Fähigkeit, in diesem Taumel des Schmerzes noch immer ein Fünklein klares Denken zu retten — du darfst das nicht! Dein Geschick ist noch nicht erfüllt. Wer noch Kraft zum Überschauen hat, muß auch noch Kraft haben zu tragen!" — — — — — — — —

Nach einer Weile löschte er sein Licht.

36

Am späten Morgen erst erwachte er, noch halbangekleidet, wie er in der Nacht gewesen. Aber eine wohltätige Ruhe, eine tiefe Abspannung war jetzt in ihm. Langsam kleidete er sich an. In seinen Körper kam, als er auf den Füßen stand, ein Gefühl, wie es wohl ein Kranker nach überstandener Krisis erlebt, ein Gefühl stiller, ergebener, sonnen- und friedebedürftiger Schwäche. Er setzte sich auf eine Weile an's Fenster, bevor er zum Frühstück ging, und ließ seine Blicke hinüberschweifen in's Gewänd der morgenfrischen, blau im Duft schimmernden Gebirgskette.

Da klopfte es an seine Tür. Von seiner Hausmeisterin nachgesandt, erhielt er Frau von Hausers Brief.

Der brachte klaren Aufschluß, und in den gütigen Worten lag, was er als grausamen Mut von Irene verlangen wollte: die Erklärung, daß das Mädchen unerschütterlich und mit ihrem ganzen Herzen an dem Manne hing, den sie erwählt.

Als er den Brief zu Ende gelesen, war er bleich wie die Wand hinter ihm — aber ruhig, als wäre

sein Herz stillgestanden. Kein Rasen, keine Träne, — versteinert. — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Es wurde Mittag, er saß noch immer oben.

Der vernichtende Schlag in all die phantastischen Hoffnungen vom vorigen Abend war schrecklich, aber heilsam. Die Gewißheit, die völlige, ferner unanzweifelbare Gewißheit zwang ihn, sich zu dem Unumstößlichen zu stellen, und der Mann in ihm suchte sich jetzt emporzukämpfen über sein Geschick.

Und über seinem Ringen neigte sich der zweite Tag.

Von da ab versuchte er sich Luft zu machen, indem er sich ausschrieb, wenn die ganze Größe seines Leids wieder auf ihn einströmte, ihn überwältigen wollte, wenn sich wirr und wild das Niederzerren des Grams und das Aufstreben seines männlichen Selbstbewußtseins in ihm bekämpften. So verlebte er den dritten und den vierten Tag in einem Exzeß von Arbeit. Stunden und Stunden vergingen — er wußte nichts mehr von den Dingen um sich her, und wenn er zum Leben erwachte, wollte es ihn bedünken, als habe sich nun ein zarter, umhüllender Schleier über Alles gebreitet. Aber zu anderen Stunden erlahmte plötzlich seine Kraft unterm Schreiben, weil des Blutes Sausen und das ganze tobende Weh

wieder obenauf kamen; dann rannte er in den Wald, wo es still war, oder auf den Berg, wo von den wilden Felshäuptern der Luftzug herb zu den Hängen herabstrich, dahin, dorthin, sich auszuhetzen, und sein Kopf ward dabei kühler, und er dachte, es sei nun besser, und kehrte zurück. Aber dann stürmte es von Neuem daher, und die Nacht kam wieder und die Träume mit ihren süßen Lügengesichten, und darauf ein neuer Tag, kalt und leer und: „sie lebt, sie lebt, und ich soll sie nicht besitzen!“ schrie ihm der erste Gedanke zu, wenn er erwachte. „Wär' sie doch tot! Nur nicht der Hohn, daß sie da ist, und Alles an einer Tücke des Geschickes hängt!“

So lief er auch am fünften Tag umher von früh bis spät, im Regen und Sturm, um Ruhe zu suchen. Diese eine, krankhaft eifersüchtige Grübelei: daß sie lebe — stieg immer und immer wieder auf, trotz alles Kämpfens, sich in das Unabänderliche zu fügen.

37

Als es Abend war, stand er auf der Höhe eines Berges im Hochwald unter düstern Tannen, vereinzelten Buchen und uralten Ahornen, und schaute zwischen den Stämmen hinaus, nieder in das feuchte, tiefgrüne Tal, hinüber an die dunkelblauen, regenschweren Bergwände, an denen die letzten, streifigen Wolken eines vorübergezogenen Unwetters langsam zergingen.

Weit im Westen hinter den dunkeln Häuptern glomm es in einem Winkel des Himmelsgewölbes noch einmal gelblich auf, wie ein Nachleuchten des Tages, oder wie das Aufheitern zu einer späten goldenen Abendstunde.

Die Ermüdung des Steigens, des Hochwalds stummer Friede und des Abends kühle Luft nach den Regenschauern, hatten eine gewisse Ruhe in den Unglücklichen gebracht. Und seine Gedanken begannen sich, während er so dastand, bleichen Angesichts, mit untergeschlagenen Armen, und hinausschaute, zum erstenmal ein wenig dem zuzuwenden, was nun noch vor ihm lag im Leben, ein wenig auf die Überbrückung des Gewesenen und des Kommenden zu richten.

Einem mählich Erwachenden gleich fing er an, sich dem schweren, bösen Traume seines menschlichen Teils langsam zu entwinden, und sich an das Künstlertum in ihm zu erinnern.

Verwirrt, wie angstvoll, biß er sich einen Augenblick auf die Lippen: war das nun auch zerstört, wie sein Menschenglück? — — Nein! — nein, nein! War er nicht durch den erlebten Schlag in sein tiefstes menschliches Lieben im Gegenteil nun erst recht in die heilige Liebe zur Kunst gewiesen, erst recht in ihre Arme gedrängt worden? Hatte er nun nicht erst recht Zuflucht zu suchen bei ihr, die einem armen Menschen mit einem übervollen Herzen dieselbe Trösterin und Erlöserin zu sein vermag, wie zu andern Stunden die Religion?

Er blieb eine Weile gedankenverloren so stehen, die Schulter gegen einen Stamm gelehnt, und blickte dorthinüber, wo der helle Streif zwischen den düstern Kuppen stand, als spähte er aus des Augenblicks dunklem Leid in eine mögliche Zukunft.

„Vielleicht“ — sagte er sich — „gibt ein Erlebnis wie dieses, welches mein Innerstes aufgewühlt, meine letzte Ader in seliger Glut, in wildem Schmerz hat fiebern machen, den Impuls zu einem Werk? So grausam kann doch das Geschick nicht um der bloßen Freude an der Grausamkeit willen mit mir verfahren

sein? Mein gesunder Verstand schon müßte sich sträuben, an ein solch' sinnloses Walten einer höheren Macht zu glauben. Nie, nie ertrüge ich das, daß gegen den Ruin meines menschlichen Glückes nicht wenigstens meine Kunst das Höchste gewänne: die Weihe und Kraft, welche sie nur aus heiligem Schmerze schöpft."

Eine Wallung flutete plötzlich in ihm empor, als wäre es unwürdig, sich seiner Verzweiflung länger zu überlassen. Er schüttelte sich. Sein Blick hatte sich abgewandt von der Ferne; er schaute jetzt vor sich hin in das dunkle, stille Innere des feuchtduftenden Waldes, in dem er geborgen, versteckt vor Welt und Menschen, allein war mit seinen wogenden Gedanken.

„Nein, nein!" rief er — „der Mann darf nicht untergehen in den Stürmen seines Herzens, an der Liebe zum Weibe! Er kann niedergeworfen werden zur Erde im Übermaß des Schmerzes, aber er muß sich erheben und muß weiterzuleben verstehn!

Wie stehen da vor dir die Bäume des Waldes! Sieh sie an!

Der Sturm braust auch über sie dahin. Stöhnend, krachend beugen sie ihre Wipfel, und mit wütenden Schlägen fährt der Hagel durch ihr Geäst. Sie seufzen, sie klagen; traurig zerfetzt verflattern ihre schönsten Blätter im Wind; — sie glauben zu brechen,

zu fallen. Aber wer Mark hat von ihnen, kämpft trotzig dagegen und richtet sich immer wieder auf. Und dann — — dann kommt die dunkle, stille Nacht, und durch den still gewordenen Wald tropfen schwer und langsam die Tränen der Bäume. Ein weites, stummes, großes Leid. Aber sie tropfen langsamer und langsamer — und wenn der Morgenwind kommt, dann findet er die tausend Blätteraugen halb getrocknet und trocknet sie ganz. Und die Morgensonne steigt über die Berge und schenkt der Welt einen neuen Tag. Das Alte ist vergangen — Neues ist da.

Da steht auch der Baum des Waldes wieder hochaufgerichtet und stark, zu neuem Leben gerüstet. Viel liebliches Blattwerk ist freilich verflogen in grausiger Nacht. Aber Stamm und Äste stehen unversehrt da, sturmgeprüft und in alter Kraft, und herrlicher nur scheint ihr Laub zu glänzen; denn das Beste ist es ja, was noch übriggeblieben.

Dem Baume gleich möcht' ich es tun," — sagte sich Moralt. „Aber die Kraft, die Kraft! Ihr seid von härterem Holze als ich, Ihr, die Männer des Waldes! Warum habe ich diese Seele bekommen, das saitenklingende, zerbrechliche Ding? Warum nicht Kraft, trotzige, unbändige Kraft zum Leben und einen starren Sinn!" —

Es war tiefe Dämmerung geworden. Vom Tal

her rauschte das Wasser. Der Heimweg war dunkel und weit. Zwischen den alten Stämmen, auf felsigen Pfaden, hin über Nadelstreu und wuchernde Kräuter schritt er langsam bergab. Und über den Zacken der Bergwand, hoch im weiten schwarzblauen Himmel schwamm einsam, wie tränenfeucht schimmernd, ein Stern.

38

Der Einfluß der großen Natur auf Moralts Gemüt war so wohltätig, daß er nach Ablauf einer Woche noch länger zu verweilen wünschte.

Den Freunden die plötzliche Abreise ohne Lebewohl zu erklären, hatte er ein paar Worte an Rolmers gerichtet und seinen Aufenthalt als Ausflug bezeichnet, den er vorläufig unternommen habe, um zu sehen, wo er sich zu seiner Erholung niederlassen wolle.

Doch Rolmers wußte Alles. Er wußte das Eine durch einen Zufall, und das Übrige durch jenes Wissen, welches nur die Freundschaft und die Liebe besitzen.

Als Tino und Irene an jenem verhängnisvollen Nachmittag von der Nymphenburgerstraße verstört, bleich und achtlos für Alles um sie her nach der Stadt zurückgelaufen waren, hatte er sie bei den Propyläen getroffen, und der erste Blick hatte ihm geoffenbart, daß etwas ganz Außerordentliches zwischen diesen Beiden geschehen sein mußte; denn so hatte er seinen Freund nie gesehen.

Wer das Mädchen war, erriet er leicht, da Moralt ja seit acht Tagen den Besuch der befreundeten Familie hatte. Irene trug überdies an jenem Tag ein Kleid von

derselben mattgrünen Farbe und dem gleichen Schnitt im Stil des Directoire, wie er es zwei Tage zuvor an Fräulein Gertrud von Hauser bemerkt hatte. Ungesehen war er dem Paar aus dem Wege gegangen.

Was er zu wissen brauchte, wußte er heute. Und wenn Moralt ihm später auch nie etwas von diesem Leid verriet, das er fortan als heiliges Geheimnis in sich verschloß, so war es dem geschärften Empfinden der Freundschaft doch nur zu offenbar, daß es dies Geschehnis sei, was still an seinem Leben nagte. Zu feinfühlig und zu stolz, nur von ferne an etwas zu rühren, was ihm nicht gesagt wurde, verdoppelte der große Norweger von da ab in ihrem Verkehr seine Wärme und behandelte den Freund wie einen stützebedürftigen Kranken, von dessen Leiden nicht gesprochen wird, dessen Pflege keine Pflege scheinen darf. Und das so zartfühlend, mit solchem Geschick, daß Moralt an ihm in jeder Stimmung einen beruhigenden Umgang fand, ohne je auf die Idee zu kommen, diesem feinen, alles Forschen vermeidenden Eingehen auf sein jetziges Wesen müsse doch mindestens etwelches Ahnen und Erraten zugrunde liegen.

39

Vom Kirchturm des Dorfes hatte es längst acht Uhr geschlagen, da lockte die laue Juninacht Moralt noch hinaus in's Freie.

Weiß zog sich mit dem kaum vom Tau gefeuchteten Staub eine Straße den dunkeln Berghang hinan, um diese Zeit von keinem Menschen begangen. Die stieg er empor. Zur Linken der aufsteigende Berghang, der sich mit felsigen Terrassen und Wiesen sacht aufwärts zog, da und dort von niedern, düstern Föhrengruppen durchsetzt, zur Rechten ein hoher Hag von grünen Büschen, Vogelbeerbäumen und üppigen Stauden Hollunder, der gegen die abfallende Wiesenhalde abgrenzte. Aus dem Dunkel seines Dickichts leuchteten wie bräutliche Sträuße die Blüten der Schlehen und des Weißdorns, und drüber im ruhig tiefblauen Himmel standen die ersten Sterne. Vom heller gebliebenen Himmel im Westen zeichneten sich als ungeheure, bläulich-schwarze Silhouetten die Gebirge ab, mehr und mehr verschwimmend im weichen, letzten Übergang des Abends zur Nacht.

In Moralts Innern war es ruhig; er atmete tief

die würzige Luft; gemächlich stieg er aufwärts. Jeder Tag, den er seit jenem Abend gelebt, da des regenschweren Waldes Beispiel ihn aufgerichtet, hatte das Seine getan, ihn im tapferen Kampf gegen seine obenaufdrängende Gefühlswelt zu stärken. Ja, er hatte inzwischen sogar einen Schritt vollbracht, den er jetzt selber als groß empfand, einen Schritt, mit dem er dem Erlebten und Unabänderlichen vor sich selbst und vor der verlorenen Geliebten einen idealen und für das Mädchen tröstlichen Abschluß zu geben das Bedürfnis gefühlt hatte.

In einer Stunde, da er bitterlich danach gerungen, sich über die traurige Geschichte zu stellen, war ihm eine Idee aufgetaucht, und er hatte, der schönen Regung nachgebend, nach seinem Atelier geschrieben. Sein Bild sollte ohne Aufschub vom Vergolder verpackt und an die mitgesandte Adresse — nach dem Gut der Familie von Hauser — versandt werden. An Irene aber war ein versiegelter Brief der Kiste beigeschlossen worden.

In stiller Stunde der Nacht, in der Einkehr in sein bestes Inneres hatte er so zu schreiben vermocht:

„Irene!

Sie waren imstande, vor meinem Werk zu empfinden, was ich darin zu geben das Bedürfnis gehabt habe. Sie waren Künstlernatur genug, einen

heiligen Willen für die volle Tat zu nehmen. Darum haben Sie vermocht, mir Alles in Musik zurückzuschenken. Das war mein schönster Lohn und wird der einzige bleiben, den ich von einem glühenden Streben in der Malerei je erleben durfte.

So nehmen Sie dies Bild als Abschiedsgruß!

Die Kraft: das Hohe und Edle in Ihnen entsagend zu verehren und da auch ferner in freundschaftlichem Verkehr zu bleiben, — nur Freund zu sein, wo ich doch liebe, — besitze ich heute noch nicht und werde ich bei meiner leidenschaftlichen Natur vielleicht nie erringen. Darum nenne ich es Abschiedsgruß.

Möge das Bild Sie durch ein glückliches Leben begleiten! Schauen Sie zu ihm auf, ebenso, wie Sie sich an Ihren Flügel setzen, wenn eine jener Stimmungen heiliger Sehnsucht Sie überkommt, die Naturen, wie den unsrigen, die feierlichsten Stunden schenken. Und dann gedenken Sie mild des Urhebers, den seit dem, was er mit Ihnen erlebt hat, die Sehnsucht erst ganz erfüllt mit ihrem selig-süßen Leid; des Urhebers, der als Künstler wohl auch ferner vorwärts zu blicken trachtet, als Mensch aber nur noch rückwärts schauen kann, nach einem flüchtig erschienenen, auf immer entschwundenen Glück!" —

Seit dieser Brief vollbracht und die Weisung ab-

geschickt war, hatte Moralt ein Gefühl, als hätte er damit vor sich selber auch für alles Weitere ein noblesse oblige aufgestellt, dem er nun nicht mehr untreu werden dürfe.

Er war darum Willens, sobald er sich dazu fähig fühlen würde, zurückzugehen in die Stadt, unter die Menschen, sich freiwillig wieder in äußern Zwang zu begeben. Aber eine kurze Frist brauchte er noch, um im Einfluß der stillen Bergwelt in sich fester zu werden.

Das Wiederanknüpfen da, wo er aufgehört hatte, vermochte er sich noch nicht vorzustellen. Das „Wie" eines Lebens, das nun zweifach neu sein würde: künstlerisch neu im vertauschten Schaffen, menschlich neu im fürdern Verzichten auf das, was er bisher immer noch als sein künftiges Teil Menschenglück erwartet hatte. Er hätte einen Sprung nehmen mögen über das zunächst vor ihm liegende Jahr. Wie mochte es dann wohl in ihm und um ihn stehen?

— Je höher der Wanderer kam, desto einsamer, stiller ward es um ihn her, desto weiter entrückt dem Leben der Menschen. Nur Hunderte von Grillen zirpten aus Busch und Wiesenhang. Fern unten im Tal lag schon tiefste Ruhe; das strömende Wasser einzig rauschte herauf. Und hier an der Halde regte

sich das mähliche Werden einer großen, stummen Poesie der Nacht.

Durch die tiefe Dämmerung ging lüstern jener warme, fruchtbare Hauch, der die lenzblühende Pracht der Erde zur üppigen Sommerfülle hinüberleitet; jene geheimnisvoll treibende, schwellende Macht, das sinnenberückende, schwülselige Weben einer Frühsommernacht. Und es kam und ging durch Wiesen und Hag, durch Baum und Busch, mit lindem Hauch, wie ein Flüstern von der erwachenden Liebesreife der abermals verjüngten Natur.

Träumen und Gären umfing des Einsamen Sinn. Bald schritt er weiter, bald lauschte er hinaus: Gedanken und Empfindungen begannen sich in ihm zu regen in diesem lauen nächtlichen Zauber, so liebeselig und weich, wie er sie einst mit achtzehn und zwanzig Jahren gekannt.

Ach, die Welt hatte noch immer die alten süßen Lügen für den, der sie glauben konnte! Moralt dachte an einst: wie hatte er ihnen geglaubt! — und sie wollten ihn wieder berücken, — selbst jetzt? Seine Brust wollte sich weiten, sein Aug' wollte sich entzücken, da, an dem wonnegewährenden Bild. Gierig begann er die Düfte zu saugen, die vom Hollunder des Hages, von den Zweigen der Bäume, von den Blumen am Wege die Lüfte schwängerten.

Betäubend auf einmal schienen ihm die Grillen zu schlagen, wie einsamkeitstrunken, von nah und fern: ein wonniges, schmetterndes Liebeslied.

Da war es mit einem Male um seine Fassung geschehn. Ein wilder Schmerz zerriß ihm die Brust, alle Selbstbeherrschung fiel dahin. Der Gegensatz war zu grausam; er sprengte den Bann, in den Moralt mühsam seine Natur gezwungen. Unfähig sich länger zu halten, bäumte er sich auf, stampfte ächzend den Boden und warf gequält die Fäuste empor.

„Was berückst du mich?“ schrie er wild, — „du trügerische, selige Sommernacht, — spottest du mein? Ihr schmettert, Ihr duftet, Ihr blüht und blendet, Ihr wiegt Euch in diesen wonnigen Lüften, Ihr beugt Euch selig zueinander hernieder, Ihr glücklichen Geschöpfe, Ihr Blumen und Büsche! Und ich? — ich wandle im selben würzigen Hauch, bin berauscht im Lenzeszauber und lustbegierig wie Ihr, und — meine Seele hat nichts, hat nichts — hat keine Seele, die sie lieben darf! Wen soll ich lieben? Wer liebt mich wieder? Da — seht mich doch, einsam, verschmäht und arm!“

In seine Augen stieg glühender Trotz. „Aber nun, nun! da ich dies Weben verstehe, da ich sie mit Euch atme, diese zauberisch lockende Luft, nun heisch ich gewaltsam, was dem Menschen gebührt: Liebe! Liebe,

die Ihr alle predigt, die du sagst und aushauchst, du weite Natur!“

Er rannte dahin durch die Schwüle der Nacht. In seinen Adern rieselte ein Verlangen, eine Glut, wie er sie kaum noch erlebt. Immer lauter schlugen die Grillen, immer stärker dufteten die Blumen, und der Himmel zuckte selig mit Millionen Sternen.

„Seligkeit — Liebe — allüberall Liebe!“ raste er zwischen den Zähnen hervor. „Sollt' ich das schauen, sollt' ich das atmen und immer und immer nur traurig sein? Was blüht denn diese Welt? Was duften diese Blumen? oh, ich Narr! ich Narr!“

Frevelhafte Lust jagte durch seine Glieder; wütend ballte er wieder die Faust; sein Auge flammte.

„Ah! wenn du mich auch lange betrogen hast, tückisches Geschick, jetzt bin ich zu Ende mit meiner Geduld. Jetzt nehm' ich mir selber vom Leben, was immer mich lüstet, und hole mir Liebe, wo immer ich will. Ist's meine Schuld, wenn es also kam? Hab' ich nicht nach dem Höchsten getrachtet, betete ich es nicht an und rang danach? Es war nicht für mich! So greife ich tiefer, so trachte ich niedriger, — meine Schuld ist es nicht! Ja — nun will ich in's Leben zurück, aber: ein Anderer!“

Verschlingend sandte er seine Blicke umher, rings über die Weite — — —

„Oh ich danke dir," nickte er schließlich trunken, wie von Sinnen, und breitete die Arme aus, als wollte er die lockende Nacht umfassen, — „ich danke dir, daß du mich jählings geweckt hast, du — schimmernde, tönende, duftende Nacht! Ich war ein Tor! Heut hast du mich erst Erkenntnis gelehrt, — du selber, heißatmende Mutter Natur!"

40

Der Sommer verging, der Herbst. Die kalten Nebeltage waren da und wehten ihre grauen Schleier über die Stadt. Früh und rauh waren sie diesmal ins Land gegangen und hatten die Münchner Künstlerschaft schleunig, von einer Woche zur andern, aus ihren bekannteren und versteckteren Sommeraufenthalten in die Hauptstadt zurückgetrieben. Die Fenster der Ateliers, die monatelang verstäubt und trüb geblieben waren, glänzten wieder mit klargewaschenen Scheiben; die Akademie und die Malschulen waren eröffnet; die Universität hatte ihr Semester begonnen. Die Straßen des Nordens zeigten wieder ihren lebhaften Verkehr: Maler, Studenten, Polytechniker, Kunstgewerbler; Bummler, elegante und schäbige; im ganzen Quartier neue Gesichter und neue Erscheinungen die Menge, an denen die Altansässigen herumstudierten, welche von den vielen Anziehungskräften Münchens sie wohl bestimmt haben mochte, ihren Winteraufenthalt da zu nehmen. Auf den Trottoirs alle Augenblicke Begrüßungen von Zurückgekehrten, vor allen Haustoren und Dachrinnen, wo

Zettel mit Mietsanzeigen klebten, lesende Fremde, und droben in den Wohnungen bereits die behagliche Wärme der Ofenfeuer; — München winterte sich ein.

Von seinem Schreibtisch aus sah Tino Moralt zu Ende Oktober die ersten Flocken an den Fenstern vorbeifliegen, den ersten Schneesturm über den Koloß der neuen Pinakothek hinwehen.

Seine neue Wohnung war nun eingerichtet, wie er sie brauchte zum ruhigen Schaffen; er teilte seine Zeit in das Studium zu Hause und in den Besuch einzelner Vorlesungen an der Universität. In einer der ersten Zeitschriften war im September- und Oktoberheft eine Serie kleinerer Arbeiten von ihm erschienen, Augenblicksblätter, die als Äußerungen einer eigenartig tiefen dichterischen Persönlichkeit die Aufmerksamkeit des besten Teiles im Publikum erregt hatten.

Bei seinen Freunden hatte er damit einen Erfolg erlebt, der ihm ermutigend war. Und auch als das, was es ihm selber hatte sein müssen: — eine Übung, sich für Stimmungen und starke Eindrücke, welche nicht Beiträge zu größerem Werk werden konnten, einen künstlerischen Ausdruck zu schaffen — sowie endlich als erstes Schaffenszeichen des zurückgetretenen Malers für die Fernerstehenden, hatte es auf das Erwünschteste seinen Zweck erfüllt. Eine gewisse Beruhigung war

dadurch in Moralt gekommen und die Fähigkeit, geduldig Weiteres abzuwarten.

Jetzt zwang er sich zu der Klugheit, vorderhand nicht mehr von sich zu verlangen, sondern die Pläne zu Größerem, was in seinem Innern keimte, reifen zu lassen. Er lebte dem innerlichen Werden seines ersten Buches, das die Geschichte eines in Paris zugrunde gegangenen Freundes behandeln sollte, dessen Geschick tief in Moralts Seele gegraben stand. Das Schicksal eines gemütstiefen, deutschen Jugendfreundes, der seine Kraft zum Leben daran eingebüßt hatte: daß er dem eigenen Ich unter den verführerischen Eindrücken einer ihm total neuen Welt, wie Paris, untreu geworden war. Gewaltsam untreu, mit Verstandesgründen, die der einen Hälfte seiner Natur bequem waren, während sein Gewissen doch das alte blieb und nach jedem Sieg, den seine neue Lebensanschauung über sein altes Ich davongetragen, sich wieder regte und rächte, bis er im Gefühl, sein bestes Selbst verloren zu haben, und in der Erkenntnis, daß es für ihn kein Rückwärts mehr gebe, am inneren Zerfall tragisch unterging.

Zur Einkleidung dieses Knochengerüstes der Handlung und der psychologischen Entwicklung in Fleisch und Blut der äußeren Umstände, ließ Moralt seinen Gedanken und seiner Phantasie nun vollauf freie Bahn

und ging, den Stoff seines Romans in Kopf und Herzen, ohne Hast, sammelnd und bauend umher. Das Skizzieren einzelner Kapitel, sowie die Bereicherung, die er aus den Vorlesungen heimbrachte, gewährten ihm in diesen ersten Winterwochen ein Gefühl, wie er es lange nicht mehr gekannt: ein Gefühl der täglichen Pflichterfüllung und des Wirkens an etwas, was mit gutem Gelingen enden konnte.

Als ihm nach einiger Zeit seine Vorarbeiten nicht mehr genügten, unternahm er, um sich recht in die Atmosphäre von Paris zurückzuversetzen, die Übersetzung einzelner besonders interessanter Kapitel aus Goncourt, Zola und Loti, deren Schwierigkeiten ihn reizten. Er hegte von je einen wahren Abscheu vor der landläufigen, ungefähren Übersetzerei dieser Literatur, deren nicht geringster Reiz ja in der Charakteristik der in den jeweiligen Umständen geführten Sprache und in der Kunst jener Autoren lag, beim Leser intensiv das Empfinden des besonderen Milieus zu erwecken, in dem die Handlung sich eben abspielte. Einzig durch eine möglichst sorgfältige Übertragung dieser Eigenschaften in die andere Sprache konnte für den deutschen Leser der wahre Genuß an der Kunst der modernen französischen Romanciers zustande kommen. Diese zu lesen, war aber in den letzten Jahren nachgerade das Bedürfnis der ganzen jungen und auch

eines großen Teils der älteren Künstlerschaft Münchens geworden, ja, es hatte sich eine Begeisterung dafür verbreitet, die im weniger künstlerischen Publikum vielfach als eine Unterschätzung der eigenen Dichter und als verwerfliche Anbeterei des Fremden mißbilligt wurde. Trotzdem hatte gerade Moralt als einer der Eifrigsten immer wieder das eigenartig Vortreffliche jener zeitgenössischen Franzosen empfohlen, das er in seiner anregenden Kraft selber so dankbar genoß. Deswegen fühlte er sich seiner deutschen Bildung, der er wohlbewußt sein Bestes verdankte, so wenig untreu, als irgend einer jener Pedanten, welche sich puritanisch von allem welschen Einfluß fernhielten.

Mit seinem künstlerischen Gefühl für das Wesen der französischen Sprache, mit seiner Kenntnis von Paris, und dem gewissen besondern Instinkt für jene Atmosphäre, der sich nur durch das längere Leben an Ort und Stelle entwickeln läßt, — welche Vorbedingungen alle ihn den französischen Autor vollkommen erfassen, dessen Schöpfung in ihm lebendig dastehen ließen, — ging er daran, vorab solche Partieen, welche feinste psychologische oder hervorragende künstlerische Schilderungen enthielten, so zu übersetzen, daß sie, deutsch gelesen und mit deutschen Vorstellungen aufgenommen, so annähernd und so charakteristisch wie irgend möglich dem

Leser das Gleiche sagten, was der fremde Schriftsteller in seiner Sprache und mit seinen Bildern gesagt hatte.

Mit der Zeit hoffte er solcherweise die Kunst zu erlangen, welche nötig war, um einmal das eine oder andere bedeutende Buch, das nicht allzu ausschließlich französisch wäre, um überhaupt als Ganzes glücklich übertragen werden zu können, vollständig zu übersetzen und neben das Diktionär-Handwerk, das im Allgemeinen getrieben wurde, einmal eine wirklich künstlerisch durchgeführte Arbeit zu stellen.

In diesen heikeln Übungen, deren Ergebnisse Rolmers regelmäßig durchlas, bewies Moralt zu des Norwegers großer Bewunderung jene undefinierbare, unaussprechlich feine Geisteskraft, welche man die Intelligenz der Nerven nennen möchte; welche mit dem schärfsten Verstand nicht zu ersetzen, mit der größten Feinfühligkeit nicht zu erreichen, eines der wunderbarsten Phänomene der Künstlernaturen und sozusagen deren Monopol ist. Einzig diese besondere Gabe vermag oft die nötige glückliche Umschreibung einzugeben, während die gründlichste Sprachkenntnis es nicht imstande ist, ebensowenig wie die Klarheit des Bildes an sich, welches, in der einen Sprache vom Übersetzer vollkommen begriffen, nun auch in die andere zu übertragen wäre.

Ein Gefühl der Zufriedenheit lohnte an manchem

Abend die Bemühungen Moralts, sich in dieser schwierigen Arbeit genug zu tun, — die ja auch Produktivität in gewissem Sinne nicht ausschloß. Indem er seine Tage, seine Wochen mit solch' mannigfaltiger Tätigkeit ausfüllte, kam auch wieder eine gleichmäßigere Stimmung in ihn, und er vermochte sein Inneres eine Zeitlang in einen so wohltätigen Schlummer zu wiegen, wie es bisher noch nicht gelungen war. Denn wenn auch seit dem Sommer sein Leben den Anschein geboten hatte, als sei mit dem Aufenthalt im Gebirg eine neue, von guten Hoffnungen in die Zukunft erheiterte, durch das völlige Begraben der Erlebnisse als Maler ruhig gestaltete Periode eingetreten, so war in seinem Innern doch die Last schwer genug geblieben.

Das wilde, gierige Leben zu führen, das er sich in jener schwülen Sommernacht geschworen, das ihn entschädigen, gewaltsam zerstreuen, lebenslustig machen sollte — hatte er nicht vermocht. Er war in Allem längst zu bewußt, als daß er es fertiggebracht hätte, sich gedankenlos dahineinzustürzen. Ein Mensch wie er konnte nicht mehr, was ein unbewußter oder leichtblütiger Junge kann. Abenteuer der Sinnlichkeit aber, die erst Zeit bekamen, ein Gegenstand bewußten Trachtens zu werden, mußten einer vornehmen Natur wie der seinen peinlich werden. Auch brachte er es nicht über sich, mit einer plötzlichen sichtlichen Annäherung an

die libertinischen Kreise, denen er bisher ferngestanden, das Schauspiel eines jungen Mannes zu bieten, der mit dem Zusammenbruch künstlerischer Hoffnungen auch menschlich kapituliert. Das Empfinden aber, daß dies der Schein sein müßte, drängte sich ihm auf, so oft er sich zurechtlegte, ob er sich nicht der Resemann'schen und Valentin'schen Bande enger anschließen sollte.

In dieser Zeit ein günstiger Zufall im Stillen — und er hätte vielleicht auch ein Leben gelebt, wie so viele Andere um ihn her. Aber dieser Zufall blieb aus. Aus ästhetischen Gründen — genau besehen — mehr als aus moralischer Kraft war die Änderung in seiner Lebensführung nicht eingetreten. Die alte Bitterkeit, wenn sie in einzelnen Stunden durchbrach, ließ ihn sogar höhnen über jene moralische Kraft, und er fühlte ein grausames Bedürfnis, alle Anwandlungen zu verlachen, welche ihm den Stand der Dinge eben doch als Frucht tieferer Überzeugung und nicht als bloße Folge des Zufalls bewußt zu machen suchten.

„Zufall, nur Zufall!" redete er sich dann ein, gleichsam als wollte er sich vor sich selbst auch für die Folge noch alle Wege offen halten.

In dieser Verfassung, allzeit auf dem Sprung sich ins Leben zu stürzen und doch nie imstande, es zu tun, hatte er den Sommer verbracht, in dieser Ver-

fassung lebte er noch jetzt. Wie bei den meisten Künstler-naturen waren eben auch bei ihm die Stimmungen zwar leidenschaftlich stark, doch nicht lange ausdauernd, und er ertrug oft morgen mit Ruhe das eingetroffene Gegenteil von dem, was er heute um jeden Preis ertrotzen zu müssen glaubte. Und so kam er auch mit den gewaltsamsten Anläufen zu wildem Leben menschlich nicht über sich selbst hinaus, — mit bessern Worten: nicht unter sich selbst hinab.

Die Freunde, denen er in den Sommermonaten oft sonderbar vorgekommen war, bald unwahrscheinlich leichtgestimmt, dann wieder tageweis gesellschaftsscheu, sahen mit Beruhigung sein jetziges ausgeglicheneres Wesen.

Rolmers hatte nur eine kurze Erholungsreise gemacht und arbeitete seitdem an seinem Bild. Mit dem Selbstvertrauen einer starken Natur und der Seelenruhe eines Menschen, der sich nach geduldiger, jahrelanger Übung endlich im vollen Besitz alles nötigen Könnens weiß, stand er vor seiner großen Leinwand, die auf einer morgendlich brauenden nordischen Heide einen körpergewaltigen Jäger zeigte, der seinen jungen Sohn den Bogen spannen und nach den Wandervögeln schießen lehrte. Etwas Sagenhaftes lag über dieser Darstellung zweier Menschen aus dem Urzustand, ein herber Zauber, welcher Rahde

und die Freunde schon von diesem ersten Werke des Norwegers einen entscheidenden Erfolg voraussehen ließ.

Holleitner war im Spätherbst, nach ausgiebiger Studienreise mit Lanz, von der holländischen Küste heimgekehrt, und der wackere Schweizer seinerseits verzeichnete einen neuen Schritt vorwärts, indem die Ausstellung seines Frühlingszuges ihm durch Vermittlung seines Gönners einen neuen, größeren Auftrag gebracht hatte, so daß er für den Winter beschäftigt und einer reichen Einnahme gewiß war. Über alles Erwarten schnell sah er mit dem glücklich vollbrachten Auftrag für Frau von Hauser den bedeutsamen ersten Schritt getan, der zum Bekanntwerden und zu weitern Bestellungen führt. Auch die Kritik hatte ihn ausgezeichnet. Er behauptete, sich in einer völlig neuen Haut zu fühlen.

Es war überhaupt in diesem Winter in ganz München ein frischer Zug zu spüren, ein Zuströmen von Künstlern und jungen Talenten von allen Seiten, ein gesteigertes Leben und Ringen, welches anregend und ermutigend auch auf alle Strebsamen unter den einheimischen Künstlern wirkte, während die alte Garde jener Sattelfesten, von denen Jeder seit Jahren sein Rezeptchen wieder und wieder malte und längst übrig genug gelernt zu haben sicher war, sich vor

diesem hereindringenden neuen Luftstrom mit Grollen und Fauchen, wie Eulen in ihre Höhlen, zurückzog.

Inmitten dieser frohbewegten Atmosphäre gestaltete sich das Leben der vier Freunde anregender als je zuvor. Man sah sich da und traf sich dort, und einen Augenblick schien es, als vermöchte sogar Moralt, von den innern und äußern Umständen dieses Winters unterstützt, jenen Ton wiederzufinden, welcher früher Allen den Verkehr mit ihm so lieb gemacht hatte und der dann so lange verloren gewesen war.

41

In seinem jetzigen Leben als Schriftsteller wurde Tino bald ein Umstand für sein Schaffen hinderlich und für sein persönliches Wohlsein als ernstliche Störung empfindlich: Das Gezwungensein eines Junggesellen, außer dem Hause zu speisen und draußen seine Gesellschaft zu suchen. War es ihm als Maler möglich gewesen, ganze Tage im Atelier zu bleiben und auch seine Freunde dort zu versammeln, sobald er Abneigung empfand, in den Gasthäusern herumzusitzen, so fiel die Möglichkeit, zeitweilig solchen eigenen Haushalt zu führen, in der Privatwohnung weg. Die Zimmer boten dazu weder genügend Raum, noch stand zum Abhalten von Gesellschaften die Bedienung zur Verfügung. Wenn er also einerseits für sein Schaffen den großen Vorzug der Ruhe eines vornehmen Hauses genoß, so hatte er andererseits den Nachteil, in dieser Wohnung Rücksichten nehmen zu müssen, welche ein Zusammensein mit den Freunden, wie er es bisher gepflogen, ausschloß. Der Eine und Andere kam vielleicht zur Teestunde in der Dämmerung, mit ihm zu plaudern, aber das ungezwungene Beisammensein der ganzen Schar, wie es in der Find-

lingstraße Brauch gewesen, hatte ein Ende. Dieser schöne Vorteil der früheren Einrichtung begann Tino von Monat zu Monat empfindlicher zu fehlen.

Jetzt erst recht, da er nötig hatte, tageweis mit dem Stoff seiner Arbeit abgeschlossen zu leben, bedurfte er ein Heim, darin er sich einschließen konnte, solange es ihm wünschbar blieb. Wie fatal also der Zwang, täglich hinauszugehen, hinaus in das ungemütliche Treiben der Restaurants, sich seiner Stimmung entreißen zu lassen, gewaltsam zu stören, was mühsam erreicht war: Die Sammlung zum Arbeiten! War ein Maler als Junggeselle eine mögliche Existenz, so erschien Tino ein Schriftsteller in solchen Lebensumständen ein Unding. Daneben fühlte er deutlich, daß er auch menschlich auf jenem Punkte angekommen sei, wo dem jungen Manne selbst die anregendste Freundesgesellschaft das tiefe Bedürfnis nach einem eigenen, in Berücksichtigung der feineren individuellen Bedürfnisse geleiteten Daheim nicht mehr hintanzuhalten vermag.

Schmerzlich rief ihm diese Erkenntnis immer wieder wach, was alles neben dem Innerlichen er auch äußerlich durch den unglückseligen Ausgang seiner Liebe verloren und wohl auf immer verloren hatte. Denn — konnte er voraussehen, daß jemals eine Andere an die Stelle treten könnte, welche Irene ein-

zunehmen berufen gewesen wäre? Undenkbar! Was die Gattin eines Dichters sein muß, um sein Leben zu verstehen und ihn nicht zu hemmen, lernte er immer noch klarer einsehen, je mehr er die Bedingungen zu seinem neuen Schaffen in ihrer ganzen, unberechenbaren Sonderlichkeit erfuhr.

So floß dieser erste Winter dahin, ohne daß er sich an die Mißstände gewöhnen, ohne daß er Abhülfe schaffen konnte. Er beschloß, seinem ersten Buche zulieb in den jetzigen Verhältnissen auszuharren, dann aber auf eine andere Gestaltung der Dinge zu denken.

Den Kopf voll von den hundert Gedanken an sein Werk, die ihn vom Morgen bis zur Nacht und selbst im Traum oft nicht verließen, ging er manchmal mit dem Unbehagen eines Menschen umher, der nirgends zu Hause ist. Und das gerade um so mehr, je besser es eben um seine Tätigkeit stand. An guten Tagen hatte er dann das Bedürfnis, eine Welt für sich zu haben, so stark, daß er oft das Mittagessen opferte und seine Kräfte bis zum Abend anspannte, bloß um sich vor Störung zu bewahren, daß er sogar in der Dämmerung, statt in Gesellschaft zu gehen, in die äußern Quartiere schlich, um in einer obskuren Wirtschaft zu speisen, wo ihn Niemand kannte und er auf keine Fragen Antwort zu geben brauchte. Das alte Bedürfnis der Flucht vor den Menschen, des

doppelten und dreifachen Abgesperrtseins, das er als Maler während der strengen Arbeitszeiten gehabt, stellte sich auch jetzt wieder ein und ließ ihn an einzelnen Tagen alle erfindlichen Mittel zur Isolierung benützen.

Die ärmern äußeren Viertel der Stadt wurden seine bevorzugten Spaziergänge. Zumal der lange Weg mit den Arbeiterhütten und den kleinen verlotterten Vorgärtchen, welcher sich vom Nordende der Barerstraße, hinter dem alten Türkengraben, durch Wiesen und durch brachliegende Territorien weit ins Land hinaus bis gegen Schwabing zieht. Die melancholischen Gemäuerhaufen, die fahlen Farben der angestrichenen Fensterrahmen, Türen, und Läden an den schmutziggelben Häuschen, das Durcheinander von kahlen Bäumen, Holzstößen, überwintertem Kohl und verfrorenem Gestäud in den Gärten, von rostigen Eisenhaufen, Wasserpfützen und Backsteinwänden in den Höfchen, die armselig gekleideten Gestalten, zerlumpten Kinder, die vielen gelben und rotgedunsenen Proletariergesichter, unter denen ihn da und dort ein Paar gaunerhaft freche Augen verdächtig betrachteten, — das Alles regte seine Phantasie fruchtbar an zu dem, was er eben brauchte: zu den Entwürfen der Kapitel, welche seinen Freund in der Zeit schilderten, da er, schon tief mit sich zerfallen, auf

den boulevards extérieurs von Paris seine fried-
lose Existenz weiterführte, um bloß den Quartieren
fern zu sein, wo ihn jede Viertelstunde ein Bekannter
anstieß, ein Freund nach seinem Ergehen fragte.

Und wenn Moralt sich nach solchen Wanderungen,
nach solch' einem Abendbrot in einer der geringen
Schenken jener letzten Straßen Münchens wieder nach
Hause begab, ohne an diesem Tage und an den vor-
hergehenden einen einzigen Menschen seiner Bekannt-
schaft gesehen zu haben, so fühlte er sich dermaßen
in eine andere Welt versetzt, war seine Phantasie so
voll, so reich, daß selbst nach mehrstündiger Arbeit
sein Geist nicht zur Ruhe kam, auf seinem Kopfkissen
noch die Arbeit im Gehirn fortdauerte, vor seinen
geschlossenen Augen die Bilder weiter und weiter er-
standen, und seine Gedanken, heller und kräftiger als
am Tage, ihn nicht einschlafen ließen, sondern mehr
als einmal zwangen, aus dem Bett zu springen und
beim flackernden Licht seines Leuchters noch eine Seite
Notizen aufs Papier zu werfen.

12

Aber die Pausen, — diese erschreckenden Pausen, die seine Produktionskraft nach einiger Zeit zu machen begann! Mochte er sich noch so energisch zwingen, an der Arbeit zu bleiben, mochten heute ein paar gute Seiten entstehen und mit eiserner Beharrlichkeit durchgearbeitet werden, morgen konnte eine dieser Pausen eintreten, die zwei Tage, eine Woche, ja es war schon vorgekommen, fast einen Monat dauerten, und in denen der Geist einfach nichts hergab als vage Gedanken, unbestimmte Empfindungen, die wohl dem Ganzen förderlich blieben, aber keine Möglichkeit zum Fortfahren im Schreiben boten.

Dann saß Moralt seine Tage aus einer Art nutzloser Gewissenhaftigkeit am Schreibtisch ab, ohne etwas zu tun, was für ihn Wert hatte. Selbst Lesen war unersprießlich, weil er nicht mit Gemütsruhe las, weil die Erscheinung dieser Leerheiten ihn zu ängstigen begann.

— Als der zweite Winter nahte, stand es um die Ruhe des jungen Schriftstellers schlimm. Er war nicht mehr imstande, vertrauend abzuwarten, was jetzt nicht kommen wollte; das alte Fieber, entscheidende

Leistungen vor sich zu sehen, zehrte wieder an ihm. Und seit einem halben Jahre war nichts entstanden, was ihm volle Beruhigung zu geben vermochte.

Welch' ein Gefühl der Sicherheit hatte er im Frühling jene Wochen hindurch erlebt, da ihm, wie vom Himmel geschneit, die Fähigkeit zu produzieren zugefallen war, und er, früher als er selber erwartet, mehrere Wochen lang Kapitel auf Kapitel an seinem Roman zu schreiben vermocht hatte, weit über ein Drittel des Werkes hinaus; — als er die dichterische Kraft wirklich in sich vorhanden hatte sehen dürfen, die er sich zugetraut.

Und jetzt! — keine Möglichkeit weiterzukommen. Er war wie aus der Stimmung gefallen, wie ein Anderer geworden, vernagelt, nüchtern. Und was die Möglichkeit erst recht untergrub, die fruchtbare Stimmung wiederzuerlangen, war eben diese Ungerechtigkeit gegen sich selbst, dieses trotzige Heischen vom Talent, wo ruhiges Abwarten das einzig Richtige war.

„Welche Qual, diese Geistesleere," seufzte er, als er eines Morgens wieder verzweifelt in seinem großen Zimmer auf und nieder ging, unfähig, ernstlich zu arbeiten und unfähig, mit bloßen Nebenbeschäftigungen länger seine Zeit zu töten, — „welch ein Gefühl der Nichtigkeit, der Wertlosigkeit meines Talents! — — Meines Talents? — — meines

Mannescharakters wohl eher, der der Energie nicht fähig ist, das launische menschliche Teil zu zwingen, wenn es nachlassen will? Und dessen bewußt sein und dennoch sich nicht aufraffen können, — o Stümper!"

Aber er konnte in der Tat nicht. Es war ein Zustand nervöser Erschlaffung als Folge all der erlebten Schläge über ihn gekommen, ein physischer Zustand, gegen den alles Aufbäumen seiner edlen seelischen Kräfte nichts auszurichten vermochte.

Eine Stunde am Flügel konnte ihm zwar auch jetzt wieder zu einem Aufschwung werden, zu einer augenblicklichen Hebung der Lebensempfindung, in der er dann neuen Mut faßte. Aber ein anderes Mal, als er nach langem Spielen während der Dämmerung begeistert vom Instrument aufgestanden war, sank er plötzlich laß auf einen Sessel nieder und ließ die Arme, die er wie verlangend in's Leere gereckt hatte, mutlos fallen: Niemand und nichts, was er lieben, was er umfassen, was er an sich pressen konnte, und ihm mit ersticktem Schrei ins Ohr knirschen: „so! so lieb' ich dich!" Oh, einen Strahl Liebe und Glück, einen einzigen, in sein armes Leben voll Kampf, in sein grenzenloses Bedürfnis nach Liebe!

Wie ein Schemen, wie ein aufrechter Dunststreif, der vorbeihuschte und zerfloß, erschien ihm in dem dunkeln Raum, in dem soeben die letzten Töne ver-

klungen waren, das Bild Irenes. Er sprang auf, schüttelte entsetzt, unwillig über sich selbst den Kopf, ergriff Hut und Mantel und rannte hinaus auf die Straße, hinein in die Stadt, in die belebtesten, lautesten Gassen, sah die erleuchteten Schaufenster an, die wandernde Menge, die wechselnden Gesichter. „Nur an Jenes nicht denken — nur das nicht!“ sagte er sich klopfenden Herzens.

Des Nachts zuweilen, wenn er aus seiner Gesellschaft nach Hause ging, allein, durch die langen, stillen, schlafenden Straßen, wollte die Kraft zum Schaffen plötzlich erwachen. Da gärte es von Ideen, da erstanden ihm Bilder und Bilder; sein Roman begann wieder zu wachsen, sein Held stand vor ihm und lebte. Aus den Steinen des Pflasters am dunkeln Boden schwebten sie empor, von den Mauern der Häuser herab, aus dem Flackern der Laternenflammen und dem leisen Singen des Windes, der sein Haupt umwehte, stiegen sie heran, die Gedanken, in wogendem, drängendem Chaos. Er begann zu fiebern, zu dichten. Er lief dahin; nichts draußen existierte mehr für ihn. Er kreiste über einer werdenden Welt. Noch war's dunkel und wirr; aber er wollte warten — warten — dann löste es sich heraus! — Aber es klärte sich nichts; es löste sich nichts heraus zu deutlichen Gebilden; es wogte nur und drängte und machte ihn düster und toll.

Eines Nachts gingen zwei Männer an ihm vorüber, die sangen. Da warf er wie aus einem Traum erwachend den Kopf empor. Die sangen! — sangen? wo er eine Welt gebar, — als wäre nichts. Aber — natürlich! Da hörte er es ja: die Welt ging weiter ohne ihn. Hatten die nicht recht zu singen? War er nicht ein Narr, so eine düstere eigene Welt in sich zu wälzen?

13

An einem Novemberabend dieses zweiten Winters, da er ohne Licht, trotzdem die Dunkelheit sich schon über die Stadt niedersenkte, zu Hause am Fenster saß und tatlos in die Anlagen, in die Straße, in das Treiben der Menschen hinabsah, trat unvermutet Rolmers bei ihm ein.

Der Norweger fühlte längst, daß nach der ruhigen Zeit wieder neue Gärung in Moralts Innerem sei. Die dunkel gebliebene Stube bot ihm willkommenen Anlaß, des Freundes Stimmung heute genauer zu ergründen.

Er warf seinen Mantel auf einen Stuhl und setzte sich, wie er zu tun pflegte, wenn er ein gutes Stündchen zu bleiben gedachte, auf den Diwan, Moralt an seine Seite ziehend. Nach dem ersten Austausch der Mitteilungen vom Tage rückte er der Sache näher, und Tino, der fühlte, wohin der Freund das Gespräch zu lenken trachtete, ging ohne Widerstand darauf ein. Er war des geheimen Herumtragens seiner Last müde; er beichtete Rolmers seine schwarzen Bedenken über den Wert seiner dichterischen Kraft.

„Aber Freund!“ hielt ihm dieser ruhig entgegen,

— „willst du abermals jene ungestümen Anforderungen an dich zu stellen anfangen, mit denen du dir dein Leben als Maler verbittert hast? Muß man dir hier neuerdings klarmachen, wie unrecht solch' ein vorzeitiges Verlangen von Früchten ist?"

„Aber bedenke doch," — erwiderte Moralt — „mehr als ein Jahr schon, — ein paar Entwürfe mit einigen Bogen voll Gedanken dazu, — ein längst angefangenes Werk, und seither dieses Steckenbleiben ohne Möglichkeit fortzufahren!"

Der Norweger schüttelte den Kopf. „So betrachte doch jenen Anfang als etwas Verfrühtes, als einen bloßen glänzenden Zufall, wie wir Künstler alle ihn erleben können, der dich unglücklicherweise zu der Ungeduld verführte, zu verlangen, daß das nun gleich so weitergehe, — und nimm die seitherige Pause mit ihren verschiedenartigen Erzeugnissen, ihren Aufsätzen, Plänen und Ideen ruhig als das hinterher wiedereingetretene normale, langsame Hineinwachsen in deinen Beruf! Warte das Reifen eines größeren Werkes in aller Gelassenheit ab, mag es dauern so lange es will! Sieh, Alles was ein Mensch wie du treibt mit seinem intensiven Empfinden, mit seinem künstlerischen Beobachten, jeder Tag Leben, ob du sichtbarlich auch keinen Strich arbeitest, ist ja für deine Kunst ein Vorwärtsschreiten. Ja, wenn du mir selbst sagen

würdest: ich werde noch ein Jahr, noch zwei Jahre lang überhaupt keine Feder zu einer definitiven Arbeit anrühren, ich werde nur leben und beobachten und so lange allen Katzenjammer zum Kuckuck schicken, so würde ich dir aus voller Überzeugung antworten: jetzt hast du das Rechte getroffen. Statt dessen plagst du dich allbereits Tag für Tag damit ab, Rechnung über deine Produktion oder deine Unfruchtbarkeit zu halten, und zerstörst dir dadurch nur die Frische. Es ist ein Fluch!" rief er — „daß du zuerst jahrelang in eine Lebensweise gewöhnt worden bist, welche von jedem Tag seine sichtlich absolvierte Aufgabe verlangte, um später dieses Leben zu führen, in welchem gerade solche Rechnerei das Unmöglichste ist. Aus diesem Zwiespalt in dir entspringt dein ganzer neuer Kummer; denn dein Talent braucht dir wahrlich keinen zu verursachen! So wenig Schreiberseele du von Natur bist, das schreibstubenhaft regelmäßige Leben von einst hat dennoch vermocht, dir diesen Zug philiströser Gewissenhaftigkeit einzuimpfen und die Fähigkeit zu lähmen, mit kaltem Blut die Entfaltung eines Talentes abzuwarten, das unbemessene Freiheit heischt."

„Du hast recht!" sagte Moralt, seine Hand auf des Freundes Schulter lehnend. Dann blieben sie eine Weile stumm.

Die Dämmerung war allmählich in Nacht übergegangen. Aus dem tiefen Dunkel des Zimmers schimmerten einzig mit mattsilbernen Reflexen die Blätter eines schlanken Lorbeerstockes auf, welcher am Fenster stehend, von einer Laterne drunten einen hellen Lichtschein empfing und an die gleichfalls beschienene Decke in edlen Formen seinen Schatten zeichnete. Durch die Stille des Raumes ging gedämpft das Geräusch der Wagen auf der Straße.

„Wie ich schwarzseherisch bin!“ gestand Tino, durch des Freundes Zuspruch aufgerüttelt, jetzt selber. „Was wird denn dem Künstler ein Jahr der Entwicklung mehr oder weniger bedeuten an jenem Tage, da er, eine Reihe von Werken hinter sich, auf diese Entwicklungszeit mit ihren Zweifeln zurückblickt? Nichts! — eine Spanne Zeit, um die er unter dem Eindruck des schließlich Erreichten nicht mehr die Hand umdrehen wird. Und da bin ich nun im Begriff, über der Notwendigkeit, ein solches Jahr durchzumachen, auf's Neue in jene Melancholie zu verfallen, die schon einmal mein Leben verbitterte, — — — es ist zu unvernünftig!“

„Nicht wahr?“ sagte der Andere.

Die Uhr auf dem Schreibtisch kündete Sechs. Fast zu laut hallten ihre Schläge durch das schweigende Gemach. Der silberne Ton verzitterte in der

tiefen Stille wie ein fernes und immer ferneres Singen.

„— — — Unser Durchlaufen des Lebens ist doch ein ganz anderes, als das aller übrigen Menschen," begann Rolmers vor sich hin zu sprechen, als dächte er einen Gedanken laut weiter, den er eine Weile im Stillen gesponnen. „Der Künstler darf eigentlich weder von einer Einteilung, noch von einem Wert, noch von einem Entfliehen der Zeit im Sinne der andern Menschen wissen; ihm müssen Jahre gleich kurzen Monaten gelten können, und verlorene Tage gleich Jahren, je nachdem sein Werk es erheischt. Er darf nur das Eine kennen: das Leben als gleichmäßig fortfließende Folge von Tagen, als unablässiges, stündliches Existieren für seine Kunst; — mögen die draußen die Zeit, welche er dem einzelnen seiner Werke widmet, Monate heißen oder Jahre, ihm darf das im Fieber seines Schaffens nichts bedeuten! Er muß alt werden können, ohne dessen gewahr zu werden, da in seinem Innern das Feuer immer gleich lebendig, das Bedürfnis und die Lust zu neuen Schöpfungen immer jung bleibt. Und kommt der Tod, so muß er ihm das Werkzeug aus der Hand nehmen, und der Künstler muß, vom Werk aufblickend und seinen weißen Bart zum ersten Mal gewahrend, mit Erstaunen fragen können: schon?"

Moralt zuckte leise mit der Hand und legte sie auf

eine andere Stelle von des Freundes Schulter, gleichsam um ihm in dem tiefen Dunkel fühlbar zu machen, daß er ihm lausche.

„So, mein Lieber," — fuhr Rolmers fort — „mußt auch du lernen, Zeit zu verstehen und das Verstreichen deines Lebens aufzufassen! Dann wird der Tag, welcher nichts Sichtliches zeitigt, ohne unnütze Klage zu ertragen sein, weil auch er da sein mußte, gleich der kleinen Welle im ganzen Strom, in diesem großen Dahinfließen der Jahre, in dieser uneingeteilten Lebenszeit, welche in ihrem Gesamtlauf Werke genug hervorbringen wird, Werke, an denen selbst der unscheinbarste Tag ganz still sein Teil mitgewirkt hat."

Es war vollständig finster geworden. Vor den Scheiben sang leise der Wind, und der heraufdringende Feuerschein der Laterne flackerte ruhelos hin und her, daß nur der Schattenriß des Lorbeerbaumes an der Decke ruhig blieb, das Licht aber unstet, greller und schwächer, drüber hinflog, die schlanken Formen droben bald zu deutlicher Zeichnung erhebend, bald in verschwommene Massen zerlösend. Moralt hatte nichts mehr zu entgegnen. Sie blieben stumm nebeneinander. Und in dem Dunkel des Zimmers sahen ihre zwei Augenpaare zwei Lebensläufe sich vor ihnen aufbauen, von dieser Stunde ab bis zu jener, da der Tod

auch ihnen das Werkzeug aus der Hand nehmen würde. Der Eine schaute, hell erglänzend auf der Finsternis, ein Bild um's andere, aufwärts, bis zu dem lichten Schein, der droben zitterte; — des Andern Lebenslauf, im Dunkel sich verlierend, wies ihm Kampf um Kampf.

44

Anderthalb Jahre, ein Dutzend Anfänge, das Buch noch immer nicht weiter gediehen, ein paar kleine Erfolge als Lückenbüßer, — poetische Bagatellen, — aber kein Kunstwerk! Da vermochten alle noch so logisch zurechtgedachten Entschuldigungen Moralts ungeduldiges Temperament nicht länger zu beschwichtigen. Angst faßte ihn, Trübsinn schlich in seine Seele.

Was er in einzelnen Stunden schuf, blieb regelmäßig Stückwerk; wenn er es fortführen wollte, versagte die Phantasie, und auf eine neue gute Stunde wartend, lief er von der Arbeit weg, entsetzt über die Unzuverlässigkeit seines Talents.

Da er sich von allem Verkehr mit Fachgenossen fernhielt, ja sogar ängstlich vermied, sich irgendwo als Schriftsteller auszugeben, bevor er mit einem Werk diesen Titel gerechtfertigt hätte, war für ihn auch die Möglichkeit ausgeschlossen, von Andern, welche Erfahrung besaßen, darüber aufgeklärt zu werden, daß die Art des Hervorbringens bei jedem produktiv veranlagten Individuum eine andere sei, oft unbegreiflich, seltsam bis zur Schrullenhaftigkeit des Gehirns,

und daß Jeder bei sich erst herausfinden müsse, wie er seinen dichterischen Geist zur anhaltenden Arbeit zwinge. Er aber, der das von selber einstweilen nicht fand, zerquälte sich in zunehmender Verdüsterung über seine vermeintliche Impotenz, überhaupt regelrecht zu schaffen. Je mehr er aber sinnierte und den halbfertigen Roman zum beständigen Gegenstand seiner Ängsten machte, desto energieloser und unfähiger wurde er, sich auf ein paar Stunden gezwungen hinzusetzen. Er bildete sich ein, die Werke anderer Autoren seien das Ergebnis von lauter solchen guten Stunden, deren er nur vereinzelte erlebe, während doch ohne ausdauernde, strenge Arbeit beim Begabtesten kein Kunstwerk zustande kommt. So wenig, als im Sprühen von lauter augenblicksgeborenen, leuchtenden Funken je ein edles Goldgerät geformt worden ist. Die Funken haben zu langanhaltendem Feuer geschürt und mit Mühe unterhalten werden müssen.

So stellte sich denn gegen Ende des zweiten Winters eine Gemütsverfassung bei Moralt ein, welche den schwärzesten Stimmungen seiner Malerzeit nicht nachstand. Er war überzeugt, daß er auf unbestimmte Zeit außer Stande sein werde, etwas Größeres durchzuführen, und lebte darum in brütender Ergebung Tag für Tag dahin, eingeschlossen in seine Wohnung, ohne die Fähigkeit, sich inzwischen wenigstens das mannig-

faltige Leben Münchens mit seinen Anregungen zunutze zu machen. Was konnten ihm die schönsten Dinge sagen, wenn seiner schaffensbedürftigen Natur das Fundament aller Genußfähigkeit fehlte: die innere Ruhe und das Selbstgefühl, welche nur die Arbeit gibt.

Rolmers sah mit Besorgnis zu. Er fühlte kommen, was er gefürchtet hatte: ein Martyrium der Kunst in diesem edeln, hochbegabten Menschen. Er von Allen einzig kannte ja auch die tieferen menschlichen Gründe dieser betrübenden Erscheinungen und vermochte zu seinem Schmerz doch nichts Anderes zur Besserung beizutragen, als daß er den Freund möglichst oft in Gesellschaft holte.

Der Kreis der Intimen wäre jetzt gestimmt gewesen, das Leben froh zu genießen; denn die drei Maler fingen an, die Früchte ihrer harten Jahre immer schöner zu sehen. Rolmers' Bild, das er nach Paris gesandt hatte, war, vielbeachtet, von dem bekannten nordischen Kunstmäzen Thomassen angekauft worden, und der gute Preis erlaubte ihm, auf geraume Zeit sorglos weiter zu schaffen. Er gedachte mit dem Erlös seines zweiten Bildes im nächsten Jahre dauernd nach Paris überzusiedeln.

Auch der kleine Holleitner machte seinen Weg in sicheren Schritten, und Äbi plante mit seinem reich-

lichen Ersparten im Sommer in der Schweiz ein größeres Genrebild nationalen Charakters auszuführen, wozu er seinen Aufenthalt während mehrerer Monate im Berner Oberland nehmen wollte.

Doch in ihre abendlichen Zusammenkünfte, die bald im traulich abgeschlossenen Stammwinkel eines kleinen Gasthauses, bald in Rolmers' geräumigem Atelier an der Schwindstraße stattfanden, trug außer Moralt auch noch ein Zweiter einen Schatten hinein: Lanz, der seit längerer Zeit fast einzig noch mit dem Moralt-Rolmers'schen Kreis Umgang pflegte und nachgerade das betrübende Beispiel zu bieten begann, wie das Mißvergnügtwerden mit sich und der Welt, aus Mangel an Erfolg, zu peinlicher Veränderung eines ganzen Menschen führen kann. Obwohl durch öftere Verkäufe jetzt auch besser gestellt, hatte es dieser bedeutende Künstler noch immer nicht zu der Anerkennung gebracht, die er zu erwarten berechtigt war, und deren Ausbleiben er um so mehr als eine boshafte Laune des Geschicks empfand, als tatsächlich das allgemeine Interesse sich mehr und mehr der Richtung zuzuwenden begann, die er in so hervorragender Weise vertrat. Als sollte es nicht sein, daß er obenauf komme, trugen Minderwertige, welche eine Mode aus der Sache zu machen verstanden, den Ruhm davon, und er, der seit Jahren konsequent diese Anschauungen

in seinen Werken verfochten hatte, blieb unbelohnt und unterschätzt. Je mehr er sich infolgedessen von andern Freundesgesellschaften zurückzog, in denen er das willige Interesse vermißte, das er für sich und seine Angelegenheiten jetzt oft etwas ermüdend beanspruchte, desto enger und wärmer schloß er sich hier an, wo er sich verstanden und von Allen aufrichtig verehrt fühlte. Aber seine Art zu sein nahm selbst da mehr und mehr etwas Verbittertes an. Seine persönlichen Abneigungen legten ihm jetzt oft so herbe Bemerkungen, so giftige Witzeleien auf die Zunge, wie sie früher nie von ihm zu hören gewesen waren. Unverdiente Erfolge Dritter, vom Einen oder Andern unbedachterweise in seiner Gegenwart berührt, wurden Anlaß zum unbarmherzigen Zerreißen der Betreffenden und ihres fadenscheinigen Nimbus, und wenn Lanz einmal einem Gemälde oder seinem Schöpfer einen Übernamen anhängte, so blieb der haften; denn in seine Satire war jene ganze Kraft und Feinheit übergegangen, welche früher im Gegenteil gelegen hatte: in seiner wohlwollenden Art zu beobachten und zu urteilen. Seine Spannkraft war durch die Gleichgültigkeit des Publikums abgenutzt; jetzt warf er der Welt den Sack vor die Füße und malte nach seiner Aussage nur noch für sich, weil er mußte, weil es in ihm war.

Nervös bis zur Unerträglichkeit, gereizt durch jede

Kleinigkeit und leicht geneigt, bei Andern als den Allerintimsten, deren er ganz sicher war, in irgend einem unüberlegten Wort eine Anspielung oder eine ablehnende Haltung zu wittern, war er zeitweise eine wahre Geduldsprobe und der Umgang mit ihm ein Tanz auf dem Pulverfaß. Seine Sucht, Andere mit seinen scharfen, erbarmungslos ernüchternden Darlegungen in ihren eigenen begeisterten Anläufen zu entmutigen, wirkte auf Manchen geradezu nachteilig.

Moralt, der selber immer empfindlicher, den alten Freund in seinem schlimmen Zustande so wohl begriff, fühlte sich durch diese Wahrnehmungen so peinlich berührt, daß er sich doppelt bemühte, über seine eigene Person nach bestem Vermögen zu wachen, um nicht seinen Stimmungen ähnlich freien Lauf zu lassen. Aber das blieb ihm nur eine Zeitlang noch möglich. Denn es stellte sich eine körperliche Reizbarkeit ein, die ihn gewisse Widerwärtigkeiten: schlechte Musik, zwecklosen Lärm, eine eintönig schwätzende, näselnde Stimme im Gasthaus, oder das Dozieren eines Menschen, dessen Ansichten ihm unangenehm waren, — geradezu als physischen Schmerz empfinden ließ. Und da diese Reizbarkeit von Woche zu Woche zunahm, gelang es ihm immer weniger, sich zu beherrschen. Es entschlüpfte auch ihm nun hie und da eine ungedul-

dige Antwort, oder er ließ seine Interesselosigkeit für eine Unterhaltung merken, die ihm nicht paßte; und die Freunde vermochten nichts Besseres zu tun, als ihn nachgerade ebenso zu schonen wie Lanz, den er selber immer noch als himmelweit von sich verschieden und als ein wahres abschreckendes Beispiel betrachtete.

45

Eines Abends, als Moralt seine Gesellschaft in der kleinen Malerkneipe aufsuchte, traf er den gewohnten Kreis um eine Anzahl früherer Kollegen erweitert und erblickte zwischen Rolmers und Duplessy zuoberst am Tisch als Gast seiner Freunde einen berühmten, von ihm hoch geschätzten älteren Künstler, den er persönlich noch nicht kannte, von dem er aber stets gehört hatte, daß er ein ebenso vortrefflicher und liebenswürdiger Mensch sei, wie er ein großer Maler war: Professor Joseph von Soltegger.

Duplessy erhob sich bei des Freundes Erscheinen sofort, dem Gaste den Neuangekommenen bekannt zu machen:

„Herr Schriftsteller Moralt — Herr Professor von Soltegger!"

Der lange, ebenso höfliche als prüfende Blick des ausgezeichneten Malers und Mannes drang Moralt tief ins Innere, fast wie in ein böses Gewissen, und er — der gesellschaftgewohnte Mensch — drückte die liebenswürdig dargebotene Hand nicht ohne eine gewisse Erregung.

Es hatte ein Respekt in der Verbeugung und der

Höflichkeit dieses älteren Mannes gegen ihn gelegen, dessen er sich wie unwert vorkam. Die Achtung vor der Arbeit des Schriftstellers hatte sich ausgedrückt in der Art, wie er ihn betrachtet hatte, nachdem er seinen Beruf gehört, — jene Wertschätzung des künstlerischen Schaffens, die der große, echte Künstler als edles Vertrauen auch dem einstweilen noch namenlosen Jüngeren entgegenbringt. Und wie wenig fühlte Moralt sich berechtigt, dies Vertrauen auf sich übertragen zu sehen, diese bevorzugte gesellschaftliche Stellung einzunehmen auf das bloße Vorzeigen eines Wechsels auf die Zukunft hin, von dem er nicht einmal wußte, ob er ihn jemals einlösen könne. Die Situation kam ihm unerträglich vor. Er blieb den ganzen Abend schweigsam, in nagendem Unbehagen.

„Herr Schriftsteller Moralt!" er hörte es immer wieder in seinen Ohren wie einen Hohn, und dahinter klang die Aufforderung seines Ehrgefühls: gib ein würdiges Zeugnis!

Er vermied es, dem Blicke des Gastes zu begegnen, vermied es, ins Gespräch mit ihm gezogen zu werden, und fühlte von diesem Abend an ein ängstliches Bedürfnis, sich vor aller erweiterten Gesellschaft zu flüchten.

46

Was er nur trieb, die ganzen düstern Märztage hindurch, an denen es draußen stürmte und er drinnen saß und doch nicht arbeiten konnte? Was hatte er denn gestern getan, vorgestern? Er besann sich zuweilen mit einer gewaltsamen Aufrüttelung auf den Inhalt der eben verflossenen Stunde, aber er sank bald zurück in das Hinträumen durch neue Viertelstunden, in das Denken, Denken, immer Denken; in das tatlose Hinleben durch neue Tage.

Eines Abends schlug die Uhr Fünf, und es wurde schon ein wenig dunkel, da erinnerte er sich, indem er auffuhr, als weckte ihn Jemand aus einem unzeitigen Schlummer, daß er sich vor zwei Stunden vorgenommen hatte, ein Kapitel aus der verworrenen ersten Niederschrift in's Reine zu übertragen. Er war ein paar Seiten weit gekommen, dann hatte er aufgehört. Warum? An welcher Stelle? Aus welchen Gründen? Hatte ihm etwas zum Weiterschreiben gefehlt? Hatte ein plötzlicher Einfall, ein fruchtbarer anderswohin lenkender Gedanke ihn anhalten lassen? — — nichts wußte er mehr. In seinen Händen entdeckte er eine messingene Kapsel, die hatte er auf dem Manuskript

hin und her gerollt, mechanisch, schon lange, vielleicht eine halbe Stunde schon. Wie hatte er die Kapsel in die Hände bekommen? Während er sich darauf besann, rollte er sie unbewußt bereits wieder hin und her und dämmerte auf's Neue vor sich hin.

Es war ein altes Erbstück, dies vergoldete Messingröllchen, und diente als Petschaft. Die Kapsel war angefüllt mit einer Anzahl münzenförmiger messingener Einsätze zum Stempeln, deren jedem eine kleine Allegorie oder ein Emblem, umschrieben von einem Sprichwort eingegraben war. Je nach der Bestimmung der geschriebenen Billete wurde der zum Abdruck dienende oberste Einsatz gewählt. Eine jener liebenswürdigen Tändeleien galanter Korrespondenz, wie sie zu Ende des achtzehnten und zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts gebräuchlich waren. Aus Frankreich herübergekommen, ein wenig schäferhaft, ein wenig sentimental, aber von den Geistreichen unter unsern Voreltern sicherlich mit Anmut gehandhabt.

Moralt hielt es als ein Stück vom Schreibtische seiner Mutter hoch in Ehren. Jetzt drehte er spielend an dem kleinen Verschluß der Kapsel herum, drehte, bis er absprang und ein paar der vergoldeten, gravierten Münzen über seine Papierbogen hinrollten. Er sammelte sie wieder, Stück um Stück: — eine

Maske, umschrieben mit: „levez le donc!“ — ein fliehender Hirsch, den Pfeil im Rücken: „ma douleur cause ma fuite!“ — ein Schmetterling an der Flamme einer Kerze: „nul plaisir sans peine!“ — ein entzweigebrochener Baum: „plutôt rompre que plier!“ — ein Amor, der einen Eisberg abgräbt: „avec le temps!“ — ein versiegeltes Brieflein: „va où je voudrais être!“

Einen nach dem andern betrachtend, die Umschriften lesend, fügte Moralt die Einsätze wieder ein. Der Letzte zeigte ein Herz, in das eine Feder hineingebohrt steckte: „c'est là qu'elle puise“ stand darum graviert.

Ein Lächeln ging über seine Lippen, er drehte dies Letzte als Stempel ein. „C'est là qu'elle puise,“ murmelte er, — „bei mir auch trifft das zu, daß die Feder im Herzen schöpft, aber nicht süßen Seim von Liebe und Tändelei, Herzblut schöpft sie, bitteres Herzblut! Er preßte schmerzlich die Hand auf die Brust: „C'est là qu'elle puise! du hast recht, altväterisches Stempelchen; mit diesem Einsatz will ich dich zu meinem Siegel machen!“

In Untätigkeit verflossen auch die andern Abendstunden. Als es sieben Uhr schlug, erhob er sich. Und während er langsam nach seinem Schlafzimmer ging, sich zum Ausgehen umzukleiden, fiel es ihm zentner-

schwer auf die Seele: was war denn dieser Tag wieder wert? Er blieb an der Türschwelle stehen und lehnte sich müde an den Pfosten.

„Wozu umkleiden? Wozu ausgehen? Brauche ich mich zu Tisch zu begeben, nachdem ich nichts gearbeitet? Habe ich Erholung, Gesellschaft nötig, da ich mich nicht abgenützt? Wozu also?“

Unter den Fenstern rollten die Wagen vorbei, die in dem vornehmen Viertel die Gäste zu Gesellschaften, zu Bällen führten. Das Geräusch des vielen Fahrens drang dumpf durch die doppelten Scheiben herauf.

Moralt trat ans Fenster und sah hinab.

Im hellen Schein der Laternen zogen frohen, eiligen Schrittes Studenten und Militär, Herren mit Frauen am Arm und lebenslustige Bummler mit leichtlebigen Geliebten vorüber, dort hinunter, der Stadt, den Theatern, dem Vergnügen zu.

„Da fahren sie, da gehen sie, die gearbeitet, die ein Tagewerk hinter sich haben, und freuen sich ihres Abends, ihrer Erholung!“

Er beneidete sie um den frohen Schritt, um das paarweise Hinstreben nach einem Ziel. Warum durfte nur er seines Abends nie mehr froh werden? „Der Fluch des Arbeitslosen!“ zog's höhnisch, wie Vorwurf in seinem Innern herauf. „Aber — bin ich denn selbst irgendwie im Fehler?“ fragte er sich.

„Sollte mir eine Tätigkeit bestimmt sein, anderer Art als ich sie zum Beruf erwählt? Sollte mein jetziges Streben wieder ein Irrtum, mein Glaube, zu dieser Kunst berufen zu sein, eine neue Selbsttäuschung sein, die sich durch diesen schwermütigen Zustand, durch diese nagende Unbefriedigtheit rächt? Und doch — da ich früher ebenso arbeitete wie diese da drunten, redlich, gleichmäßig, angestrengt, — warum genoß ich ihren Frohsinn und ihre Lebensfreude nach getanem Tagwerk nicht? Warum empfand ich nur Leere und das verzehrende Fieber nach Freiheit, Gestalten und Dichten?"

Einen Augenblick lehnte sich seine Stirn gegen die Scheiben, dann wandte er sich plötzlich vom Fenster ab. Er kleidete sich jetzt hastig, wie trotzend, an und schritt hinaus in die nächtlich belebte Straße.

17

Der ganze Bekannten- und Kollegenkreis war in tiefer Erregung, in aufrichtigem Schmerz. Im Juni, als eben überall die Pläne zu den Studienreisen und Sommeraufenthalten beredet wurden, traf die Botschaft ein, daß Lanz, der sich schon zu Anfang Mai auf's Land zurückgezogen hatte, — sich erschossen habe. Ein Zettel, den er hinterlassen, wurde den Freunden mitgeteilt. Ein trauriges letztes Schriftstück des erst dreißigjährigen Malers.

„Das Leben" — so stand in diesem Bekenntnis — „hatte für mich von je nur in zweien seiner Äußerungen Wert und konnte mir auch nur in diesen zweien das Glück bieten, das Jeder mit seinen ganzen Kräften sucht: in der Liebe und in der Arbeit. Die Erstere ist mir versagt; denn die ich liebte, ist mir nicht treu geblieben, weil sich ihre Erwartungen von meinen Erfolgen und meinem einst für wahrscheinlich erachteten frühen Berühmtwerden nicht realisierten. Ich habe ihr verziehen.

Doppeltes mußte mir hinfort die Arbeit gewähren, damit ich das Teil Glück und Wert einbrächte, welches jedes Menschenleben so gut wie Luft und Nahrung haben muß, um nicht umzukommen.

Ich hatte vom Geschick eine besonders geartete Gabe bekommen, die Natur malerisch zu verstehen, und ich war dieser künstlerischen Eigenart und damit mir selber — Gott weiß es, oft unter blutigen Tränen — allezeit treu, so laut auch die Menge und — Viele, die es besser wissen konnten, wenn sie ehrlich waren, mich haben verlachen und ablehnen mögen. Aber der jahrelang anhaltende Kampf in mir selbst und mit äußern Schwierigkeiten um diese Konsequenz hat mich meine Lebenskraft gekostet. Ich war eine Natur, die den Erfolg zum Schaffen brauchte, wie die Maschine der Feuerung bedarf, um leistungsfähig zu sein.

Meine Maschine wurde aus Mangel an Feuerung immer lahmer. Seit drei Monaten ist durch meinen körperlichen Zustand die Möglichkeit zu arbeiten weiter untergraben worden. Heute ist sie abgeschnitten, und ich sehe voraus, daß die Werke nie entstehen werden, die ich als bleibende Wirkung meines Daseins zu sehen erwartete. Ich stehe am Anfang einer nervösen Krankheit, von der ich an mehreren Menschen gesehen habe, wie sie verläuft und wie sie endet. Ich werde meine alte Arbeitskraft nie wieder haben. Also ist mir auch das Zweite geraubt, was meinem Leben hätte Bedeutung geben können. Weder Religion noch Philosophie helfen mir auf diesem Punkt. Es hilft mir nichts mehr. Angehörige,

welche ein Recht hätten, von meinem Leben für sich etwas zu erwarten, besitze ich nicht. Eine Rechnung besteht nur zwischen mir und dem, was über uns steht, dem erhabenen Unbekannten. Die wenigen Freunde, denen ich jetzt einen Schmerz bereiten muß, sind sämtlich Künstler und ernste Menschen, sie werden mir darum nachfühlen, was ich hier bekenne und werden mir verzeihen.

Ich habe einst gedacht, es wäre ein Ding der Unmöglichkeit, daß ich mich je, sei's um der Liebe, sei's um der bedrängendsten Umstände willen, selber töten könnte. Kein Mensch soll sich darüber täuschen; es kann für Jeden ein Augenblick kommen, wo es zu viel wird; bei mir ist er da!

Der mir so schwere Bürde aufgeladen hat, wird mich nicht verdammen, wenn ich, zu müde für ihre Überlast, unter ihr zusammengebrochen bin. Ich kann nicht mehr."

Ampermoching, den 7. Juni 18 . .

— — — — — — — — — — — —

Mit diesem erschütternden Eindruck, der den letzten Abend vor seiner Abreise und das letzte Beisammensein des kleinen Kreises ganz beherrscht hatte, verließ Äbi seine Freunde Mitte Juni, um zum erstenmal nach sechs Jahren die schweizerische Heimat wiederzusehen.

Wie Vieles war doch anders gekommen, als der Menschen Verstand es berechnet hatte, seitdem alle die Zahlreichen, die einst voller Hoffnungen zusammen die Jahre ihrer künstlerischen Ausbildung verlebt hatten, ihre eigenen Wege durchs Leben gehen mußten! Wie viel früher als er anzunehmen gewagt, nach zwei Jahren schon, war Äbi nun zu bescheidenen Anfängen des Glücks gelangt, während derjenige, auf welchen sie Alle so viel gebaut, Peter Lanz, der Last des Lebens jäh erlegen war!

Auf Moralt übte der Tod des Genossen einen düstern Einfluß aus. „Mein Gott," hatte er ausgerufen, als er das Schriftstück des Unglücklichen las, — „das hätte ich in gewissen Augenblicken meines Lebens auch schreiben können! Sind es nicht die gleichen Gedanken, die mir in jener Nacht der Verzweiflung, nach Irenes Verlust, im Gebirgswirtshause den Selbstmord nahegelegt haben: — mein malerisches Schaffen eine Täuschung, meine Liebe zunichte, Tod, Tod das einzige Sehnen? Lanz hat getan, was ich verwerfen mußte. Ruhe ihm, dem unglücklichen Kämpfer!"

Rolmers und Holleitner versuchten Alles, den Freund sobald als möglich zum Antreten einer Sommerreise zu bewegen. Ohne Erfolg. Er behauptete, eben in den letzten Wochen ein wenig in seine Arbeit

hineingekommen zu sein, und zeigte eine ängstliche Gewissenhaftigkeit in der fortgesetzten Weigerung: sich durch einen Ortswechsel aus dem Ideenkreis reißen zu lassen, der ihm jetzt nötig sei. Im Grund war diese bessere Disposition zum Schaffen bloße Einbildung. Es war sein melancholischer Zustand, der ihn zu keinem Entschluß gelangen, ihn die bedeutungslosesten Dinge als Pflichten ansehen ließ, denen man nicht davonlaufen dürfe.

Auch die schweizerischen Verwandten, die ihm seit dem Tode seines Großvaters und der lahmen Tante noch geblieben waren, Vettern seines Vaters, Vettern seiner Mutter, hatten heuer dringlicher als bisher ihre Einladungen an ihn wiederholt. Aber auch ihnen hatte Tino unter dem Vorwande unaufschiebbarer Arbeit abgesagt. Wie konnte er sich bei seinen Verwandten zeigen, bevor er etwas geleistet hatte! Wußten sie doch noch nicht einmal, daß er nicht mehr Maler war!

Er blieb in München. Die Freunde reisten allein ab.

— Die Zeit, da Moralt nun ohne alle Gesellschaft war, übte einen eigentümlichen Einfluß auf seinen Zustand aus. Er genoß diese Wochen wie ein Knabe, der plötzlich aller Aufsicht ledig geworden ist, und ließ sich völlig gehen.

Zwischen den tief herabgelassenen Klappläden schaute er an den heißen Nachmittagen, den Kopf voll vager Gedanken an sein Werk, stundenlang in die Anlagen hinab, wo zwischen den weißen, heißen Wegen in den Rasenplätzen die grünen Büsche regungslos und staubig standen. Ein träumerisches Schweigen herrschte in seinem Zimmer, herrschte im ganzen Haus. Er war allein mit einem einzigen Dienstboten in der weitläufigen Wohnung; unter ihm standen alle Stockwerke geschlossen. Alles war auf dem Lande.

Am Abend ging er dahin, dorthin, wo er keine Bekannten fand. Er begegnete jetzt tageweise auch auf der Straße nicht einen einzigen Menschen, den er zu grüßen brauchte; er bekam ein Gefühl, als gehöre München ganz ungestört nur ihm, und dabei atmete er auf. Das hatte bei allem Verlassenen, Öden, für ihn einen seltsamen Reiz. Der stille, gewissermaßen leere Zustand seines Innern, der sich nun einstellte, wirkte wohltätig auf sein körperliches Befinden. Und je länger dies neue Leben dauerte, desto klarer glaubte er zu erkennen, daß ein solches Abgetrenntsein von den Freunden, ein ungestörtes Sichalleinangehören am ehesten imstande sein würde, ihn wieder zu gemütlicher Besserung und produktiver Kraft zu bringen. Nicht Reisen, nicht Zerstreuung, sondern Isolierung, Vergraben, monatelanges

Vergraben an irgend einen einsamen Ort. Er wurde erst jetzt, da mit dem gesellschaftlichen Verkehr auch seine Aufgeregtheit aufgehört hatte, gewahr, welch' ein tiefes Bedürfnis mit seinem derzeitigen empfindlichen Zustande zusammenhing: sich nach keinen bestimmten Stunden richten, auf Niemand Rücksicht nehmen, an keiner Unterhaltung sich beteiligen, keine fremden Ansichten anhören oder widerlegen zu müssen. Und seine Gedanken fingen an, sich lebhaft mit Plänen zu einem solchen Rückzuge zu befassen. Auch die Mißstände seiner jetzigen Lebenseinrichtung konnten ja aufgehoben werden, — fiel ihm ein — wenn er sich irgendwo in der Umgegend, wie es einzelne Maler taten, ein kleines, verstecktes Landhäuschen oder eine Bauernhütte mietete und dort lebte, bis er, mit seinem Werk in Einsamkeit und Stille glücklich zu Ende gekommen, endlich seine innere Ruhe erlangt haben würde.

Aber statt dieser Erkenntnis, was ihm vonnöten sei, auch alsbald Schritte folgen zu lassen, redete er sich, geleitet von seiner Scheu vor allen Entschlüssen und Änderungen, ein: dieser Wechsel des Wohnortes sei erst dann möglich, wenn mindestens noch das und das an seiner Arbeit zu einem gewissen Abschluß gediehen sei, was eben im unfertigsten Zustande auf seinem Schreibtisch lag.

Und so blieb er sitzen Tag für Tag, blieb sitzen die ganzen heißen Sommerwochen hindurch, und kam in dieser schläfrigen Stille seiner Tage allmählich in ein ganz apathisches Wesen hinein. So saß er auch noch da bei der Rückkehr der Freunde, war gerade so weit wie zuvor, und schrack erst aus seinem dämmerigen Zustand empor, als sie, Einer nach dem Andern, in der guten Absicht, ihn für die lange Verlassenheit zu entschädigen, ihn Abend für Abend wieder in Gesellschaft holten.

Da war es ihm nun plötzlich, als habe er mit seinem Hinträumen in den vergangenen Wochen eine ausnahmsweise günstige Gelegenheit versäumt, vorwärtszukommen, und nun schlössen sich von allen Seiten, seine Freiheit beeinträchtigend, jene Bande wieder, von denen er glücklich erlöst gewesen war. Mißbehagen erfaßte ihn, und doch durfte er es der großen Liebenswürdigkeit derer gegenüber, die es ihm bereiteten, nicht zeigen.

Warum hatte er nun seinen Landaufenthalt verscherzt, der ihn wenigstens körperlich hätte erfrischen können, da doch an der Arbeit nichts gewonnen stand? Und was begann denn jetzt Anderes wieder, als die Fortsetzung des genau gleichen Lebens, wie er es vor dem Sommer geführt! — —

48

Oh, sie mochten das so fein anstellen wie sie wollten, — und sie stellten es mit viel Zartgefühl und mit der wahren Selbstverleugnung echter Freunde an, welche einander schwierige Zeiten zu erleichtern suchen, — Moralt, der die delikatesten Dinge gleichsam in der Luft spürte, merkte es doch: es war jetzt wie zur Zeit seines Bildes — sie schonten ihn!

Jeder vermied in seiner Gegenwart von des Tages Arbeit und vom Gedeihen seiner Unternehmungen zu reden, und Keiner fragte ihn auch zur Zeit mehr nach seinem literarischen Schaffen. Dagegen ging durch die ganze Art, wie sie Abend für Abend mit ihm verkehrten, eine gewisse absichtliche Wärme und ein auffallendes Bestreben nach einem natürlichen Ton, nach einem Ton, der das Unterbleiben alles Fragens als selbstverständlich erscheinen lassen, der ihn glauben machen sollte, sie hielten ihn für immerfort stark und ersprießlich in den Werdekämpfen seines ersten Buches beschäftigt. Doch diese Aufmerksamkeit, so peinlich sie ihm hätte sein müssen, nachdem er sie einmal als solche erkannt, wäre ihm immerhin noch erträglich gewesen. Aber das war bei Weitem nicht Alles. Viel-

mehr glaubte er immer mehrerlei verabredete, wahrscheinlich von Rolmers angeregte Rücksichtnahmen herauszufinden.

Wenn er zum Beispiel eine Ansicht entschieden verfocht, enthielten sie sich, ihm auf die Länge zu widersprechen; sie lenkten ein oder leiteten geschickt auf Anderes über, auch wenn sie spürbar nicht von ihrer gegenteiligen Meinung abgebracht waren. Gespräche mit einer kräftigen Opposition bis zum Ausgleich der Meinungsverschiedenheiten oder bis zur Erklärung, daß man vollständig verschieden empfinde, künstlerische Dispute, bei denen zum Schluß Jeder auf seiner besonderen Anschauung verharrte, gab es nicht mehr.

Auch gewisse Dinge unterblieben jetzt wie von selbst. So das kleine Kartenspiel, mit welchem Holleitner, der immer das tat, was ihm eben einfiel, ob es paßte oder nicht, die Gesellschaft so oft auf eine Stunde gestört hatte, indem er Duplessy oder einen Andern, der eben in der besten Unterhaltung war, mit unabtreiblichem Drängen den Übrigen entzog und zu seinem Privatvergnügen an einem Seitentische in Anspruch nahm. Eine der vielen kleinen Rücksichtslosigkeiten, die der Österreicher neben all seinem gesellschaftlichen Schliff im intimeren Kreise an sich hatte, und über die Moralt sich immer wieder ärgerte.

Dann war bis jetzt ein allwöchentlich einmaliger Gast ihres Stammwinkels, von dem eigentlich Niemand mehr wußte, wer ihn seinerzeit eingeführt hatte, ein eitler Mensch, der sich viel auf sein Klavierspiel und auf seinen Vortrag Koschat'scher Lieder zu gut tat, sich aber mit einer Ziererei unerträglicher Art um die kleinste Gabe bitten ließ, fast regelmäßig von Holleitner so lange bearbeitet worden, bis seine kostbare Musikmacherei endlich erlebt wurde. Zakácsy und Moralt war der Kerl ein Greuel und seine affektierte Musik ebenso. Rolmers pflegte sich bei seinen Liedervorträgen hinter eine Zeitung zu salvieren. Es war die bloße Freude, die Andern zu necken, daß Holleitner das Manöver immer wieder vollführte.

Jetzt — saß dieser Mensch, wenn er kam, so unbeachtet da, daß man niemals mehr mit einem Ton belästigt wurde.

Noch zwei, drei solcher Einzelheiten, von denen Moralt früher gezeigt hatte, daß sie ihm unangenehm seien, waren auf einmal beseitigt. Es sollte eben krampfhaft eine behagliche Atmosphäre geschaffen werden, und was bisher aus freien Stücken nicht unterlassen worden war, das wurde jetzt unter dem Druck besonderer Umstände berücksichtigt, — redete er sich ein. Und der Druck kam von ihm!

Diese Erkenntnis kränkte ihn. Er war zwar gerecht

genug, in seinem besten Innern einer Regung von Dankbarkeit Gehör zu geben. Trotzdem fühlte sich sein Selbstgefühl verletzt, und er fing an, diese Entdeckungen mit scharfem Auge zu verfolgen, fing an mißtrauisch zu beobachten, wie der Eine und der Andere sich in dem und dem Falle benahm; ja, bald versuchte er mit Berechnung Situationen herbeizuführen, in denen er die Gesellschaft auf die Probe stellen konnte. Da fiel bald der letzte Zweifel dahin: es war eine verabredete Sache, man hatte eine „Behandlung“ seiner Person als einer behandlungsbedürftigen beschlossen, man schonte ihn.

Schmerz durchwühlte seinen ganzen Menschen. Als Demütigung, als wehrloser Zorn, als ein Chaos von widersprechenden Empfindungen, — von anerkennender Liebe, und von Groll gegen diejenigen, die ihm das antaten, — ging die erste Wirkung dieser Gewißheit in ihm um.

Eines Abends, nach einem neuen, schlagenden Beweis, der ihn so tief traf, daß er in einem Sturm von schmerzlicher Erregung eine Weile überlegte, ob er nicht gerade herausreden solle, was ihm länger nicht mehr erträglich war, brach er, unfähig sich zu bezwingen, und unfähig, ohne reiflichere Überlegung gleich das richtige Wort zu finden, plötzlich auf.

Mit Überwindung nur vermochte er durch die

Bemerkung, daß er müde sei, das Auffällige dieses Davongehens, weit vor seiner gewohnten Zeit, flüchtig zu entschuldigen.

Doch da stand auch Rolmers auf und ließ es sich nicht nehmen, gleichfalls heut schon nach Hause zu gehen; ja sogar Holleitner, sichtlich verlegen um eine natürliche Begründung, erhob sich ebenfalls. Beide hatten die nämliche Empfindung gehabt: daß es dem Freunde an diesem Abend hatte auffallen können, wie sehr sie es vermieden, ihn im Disput in Erregung geraten zu lassen, wie sie fast allzumerklich nachgegeben hatten, und sie beabsichtigten, durch doppelte Natürlichkeit auf dem Nachhausewege einen allfällig entstandenen Verdacht zu verwischen. Aber Holleitners hastige Verabschiedung von den Andern und die Art, wie er sich ihm nun anschloß, gerade eine Nuance zu liebenswürdig, sowie Rolmers' Bemühung, ihm diesen früheren Weggang als erwünscht hinzustellen, waren für Moralts scharfes Spüren erst recht erkenntlich als eine wohlwollende Komödie.

„So bleibt doch nur!" entfuhr es ihm in einem Tone, der nur schlecht die Gereiztheit verbarg. Vergeblich. Er vermochte sie nicht zum Zurückbleiben zu bestimmen. Er biß sich auf die Lippen. Ihr Verharren an seiner Seite war ihm in diesem Augenblick, da es in ihm gärte und wirbelte von tausend unklaren

Empfindungen, unerträglich. An der nächsten Straßenecke, wo sich ihre Wege geschieden hätten, erklärte er, um ihre Begleitung einfach unmöglich zu machen, daß er den nächsten Wagen der Pferdebahn benützen werde.

„Dann leisten wir dir so lange Gesellschaft!“ sagte Holleitner und klopfte, wie um unbefangen zu scheinen, mit seinem Stöckchen an die Hosen, den Regenschirm dazu drehend, den er im Gasthause hatte leihen müssen, weil er auf den mit ihm im gleichen Hause wohnenden Zakácsy nicht gewartet hatte.

Moralt erwiderte nichts. Er brütete: — Holleitner, der sonst nicht drei Häuser weiter mit einem ging, als ihm gerade angenehm war, der wollte auf einmal Nachts, da, auf der ungemütlichen, nassen Straße, in diesem Durcheinander von Schnee und Regen, in diesem Oktoberwind, der die Häuserreihen entlang fegte, sieben oder gar zehn Minuten lang mit ihm warten? Noch sahen sie ja den vorhergehenden Wagen mit seiner roten Laterne erst dort zwischen den Pfützen und nassen Schienengeleisen in die Nacht verschwinden!

Rolmers suchte, während sie dastanden, ein Gespräch zu beginnen; aber er fühlte selber, wie erkünstelt es klang. Die Straße war fast leer, kein Lärm von Fuhrwerken in diesem Augenblick zu

hören. Nur da und dort glitt eine Gestalt, unter ihren Schirm geduckt, den Häusern entlang. Aus einer durchlöcherten Dachrinne auf der andern Seite der Straße stürzte ein dünner Wasserstrahl mit einem ungleichmäßigen, stoßweisen Klatschen, welches Moralt frösteln machte, auf das Trottoir nieder, und auf die Schirme der drei schweigenden jungen Männer fiel mit flüsterndem Geräusch Flocke um Flocke und Tropfen um Tropfen des kalten Niederschlags.

„Geht doch jetzt heim, ich bitte darum!“ sagte schließlich Moralt.

Sie blieben hartnäckig; ihre Freundlichkeiten klangen angestrengt, und da er nichts mehr entgegnete, stellte sich bald wieder ein unheimliches Schweigen ein.

Es gibt stumme Dinge zwischen engverbundenen Menschen, die, ohne daß man sah, wie sie so groß wurden, unversehens, urplötzlich, zu der Stunde, da sie auf ihrem gewissen Punkt angelangt sind, eine Scheidewand zwischen beiden Teilen zu errichten drohen, — Dinge, die, sollte man meinen, mit einem einzigen, offen heraus bekannten Wort noch beseitigt werden könnten. Und doch ist es jedem Teil unmöglich, dies Wort, das den düstern Bann sprengt, zu sprechen. Und dann kommt ein Augenblick, wie unter einer dämonischen Macht stehend: wo ohne

eine gesprochene Silbe, ohne ein Geschehnis, welches Dritte bemerken könnten, ohne die Bewegung eines Gliedes, aber nichtsdestoweniger allen Beteiligten gleichzeitig fühlbar, eine Mauer sich aufrichtet, ein Riß in dem Bande sich vollzieht, das bisher scheinbar unzertrennlich die Seelen umschlungen. Ein Riß, in diesem einen Augenblick geschehen durch seelische Vorgänge so besonderer, so unendlich zarter und geheimnisvoller Art, daß die Sprache nicht fähig ist, sie auszudrücken.

Solch' ein Augenblick war jetzt zwischen die Freunde getreten; ein Riß vollzog sich in diesen Minuten zwischen Moralt und den beiden Andern. Sie standen gerade unter einer Laterne, und das nasse Pflaster warf den Lichtschein zurück unter ihre Schirme. Da las Moralt auf den Gesichtern der Beiden deutlich das Unfreie, in das sie durch ihn geraten waren. Ein Stich fuhr zuerst in sein Herz, dann sank langsam ein Stoß und Druck, wie das tiefe Hinabdringen eines schweren Gewichtes, seine Brust abwärts und blieb wie eine furchtbare Last, wie eine physische Beengung dort liegen. Und ein Blick, scheelüber, halb Entsetzen, halb Groll, glitt aus seinen weitgeöffneten, flackerig funkelnden Augen scheu über die Freunde hin. Den fing Rolmers gerade auf. Er blickte sofort betreten zu Boden; Holleitner

wich ihm aus, aber auch er hatte ihn im Streifen bemerkt, und sein Gesicht hatte im Wenden einen fremden, verwirrten Ausdruck bekommen.

Der Pferdebahnwagen war da, der Abschied kurz und verlegen. Moralt sprang auf, und im Davonfahren sah er von der Plattform aus, wie sich die Zwei unter einem Schirm den Arm gaben und nun schnell ihres Weges gingen.

„Also so weit ist es!“ murmelte er vor sich hin, während das Rollen und Holpern des schwerfälligen Waggons den Laut seiner Stimme übertönte, — „so weit, daß sie es für nötig halten, mich nach Verabredung zu behandeln!“ Und ein trauriger, unwillkürlicher Widerwille entstand in seinem Innern gegen die zwei Freunde, eine Scheu vor der ganzen Gesellschaft, ein Bedürfnis, sich sicherzustellen vor ihnen, vor Allen, vor den Menschen überhaupt; allein, ganz allein zu sein und sich selber anzugehören. Er wollte Niemand beengen mit seiner Person, und er dankte für eine Schonung, die ihn demütigte!

Immer den fremden Ausdruck auf Rolmers' und Holleitners Gesichtern vor Augen, fuhr er, an das Geländer der Plattform gelehnt, davon durch die Nacht, und ein Schütteln und Schauern wie vor etwas, dem er glücklich entronnen, lief ihm über den Rücken.

19

Am nächsten Morgen war Moralt verreist. Als er zurückkam, hatte er im Hochland ein Häuschen für den ganzen Winter gemietet.

In aller Eile, und ohne daß die Freunde ein Wort davon erfuhren, wurde seine Wohnung geräumt.

Von Rolmers, Holleitner und den Nächsten nahm er Abschied unter dem Vorwand, daß ihm jetzt eine Zeit vollkommener Ungestörtheit für seine Arbeit nötig sei und er daher mehrere Wochen, vielleicht auch mehrere Monate in seiner Zurückgezogenheit bleiben werde. Keiner widersprach. Es kam ihnen selber richtig vor, daß er eine Weile ganz ruhig und allein zu sein trachtete, und sie ließen ihn ziehen mit dem schmerzlichen, aber nicht zu unterdrückenden Gefühl: daß diese Trennung im Augenblick die beste Lösung der Lage, ja das einzig Mögliche sei, wenn in aller Stille mit der Zeit wieder in Harmonie kommen sollte, was — Keiner wußte recht wieso — jetzt nicht mehr hatte stimmen wollen.

Wohl standen sie Alle im Bahnhof, als er davonfuhr, wohl war es ein warmes Händeschütteln, und Tino selber hatte für Jeden in der Erregung der

Abschiedsminuten einen freundlichen Blick, der von Herzen kam, als aber die Türe des Wagens zugeschlagen wurde und der Zug aus der dumpfen Halle hinausfuhr in den kühlen, grauen Herbstmorgen, da schüttelte ihn doch abermals, wie in jener Nacht auf der Plattform des Pferdebahnwagens, der befreiende Frost, welcher nervöse Menschen befällt, wenn sie einer großen Widerwärtigkeit entronnen sind.

Sausend, holpernd, klingend schoß der Zug durch die endlose Bahnhofstrecke zwischen den unzähligen Geleisen dahin und bog dann ab in die freie Ebene. Da war es auf einmal einsam und still.

Über den herbstlichen Wiesen, drauf die grauen Nebel brauten, erschien zuweilen ein kleiner, ferner Kirchturm, zog vorüber, hinter eine Erdwelle und verschwand. Dunkle Tannenwälder — struppige Lichtungen — Rehe, die neugierig nach dem sausenden Zuge schauten und dann ins Dickicht sprangen, — Äcker und Stoppelfelder, drüber die Hasen enteilten, — ein Dorf — eine Station. Immer mehr kam der trübe Sinn und das schwere Innere Moralts in eine wohlige Anregung. Je weiter man sich von München entfernte, desto ruhiger und leichter ward ihm um's Herz. Die Welt schien ihm doch noch ein wenig offen zu sein, selbst für ihn. Die frische Morgenluft strich herein und kühlte seine Stirn. Er war

allein im Wagen und konnte ungestört nach rechts und links aus den Fenstern sehen. Zuweilen wichen draußen die Nebelschichten auseinander, hoben sich, und in der Ferne ward auf Augenblicke ein Stück Gebirg in schwachen Umrissen sichtbar. Viertelstunde auf Viertelstunde verrann dem Reisenden so in der belebenden und beruhigenden Betrachtung der Länderei. In den Wiesen hinter einem alten, grauen Städtchen weidete eine große Schafherde; ein junger Schäfer in blauem Radmantel stand dabei, auf den hohen Stock gelehnt, den Hund zur Seite. Da zuckte es Moralt eine Sekunde wie Weh durch die Seele und ein Stück Vergangenheit flog in Blitzesschnelle Bild auf Bild vorbei: der blaue Radmantel — Nicolo — — ach! sein Bild — — seine verlorene Kunst — — Irene — —

Zwei Kinder auf dem Rasenbord grad' über der Bahn schrien Hurra, ihre roten Taschentüchlein schwenkend, — Männer, kräftige, malerische Gestalten, schaufelten Erde am Eisenbahndamm, — es pfiff — der Zug hielt an — wieder eine Station. Moralts Gedanken waren auf's Neue ganz vom Wechsel der Erscheinungen in Anspruch genommen.

Er frühstückte nach dreistündiger Fahrt mit einer Lust, wie er sie zum Essen lange nicht mehr gehabt. Das Gasthaus der kleinen Endstation stand

auf einem Hügel. Mit einem tiefen Aufatmen und doch mit einem leisen Gefühl von Fremdsein, mit der unsichern Erwartung des unbekannten Kommenden nach einem schnellen, schroffen Abbruch mit dem gewohnten Vergangenen, schaute er vom Fenster aus rückwärts, nach der Richtung, wo fern hinter Wäldern, dampfenden Mooren und mattblickenden Seen die Hauptstadt lag, die er verlassen. Dieses München, das sich abermals zu dem Winterleben bereitete, welches er nicht mehr zu genießen vermochte, diese Künstlerwelt, die weiter und weiter kämpfte, deren Atmosphäre ihn aber nicht mehr gefördert, deren Treiben ihn nicht mehr erfreut hatte.

Und draußen scharrten die Pferde, der Wagen harrte seiner; — vor ihm lag mit seinem stummen Frieden das Hochland.

50

Es war wie das Erwachen aus einem wirren Traum, als er ein paar Tage später nach der beendeten nötigsten Einrichtung zum erstenmal in seinem Berghäuschen aufwachte, und er mußte, während er zu der rohen Kalkdecke seines Schlafzimmers aufsah und draußen das kleine Bergwasser durch die Stille des Morgens murmeln und plätschern hörte, das hinter dem Hause den Hang herniederkam, sich erst in seinen Gedanken zurechtlegen, wo er eigentlich sei.

Also wirklich hinter ihm die Stadt und die Menschen? hinter ihm der Sturm all der ermüdenden Besorgungen, die notwendig gewesen waren, bevor er hatte entfliehen können? hinter ihm die umständliche Reise in das abgelegene Bergdorf, — glücklich gelungen der gefährliche Transport und die Aufstellung seines Flügels, des einzigen Vertrauten, den er mit sich in seine Einsamkeit geschleppt? Ja — Alles hinter ihm, und er da, endlich ungestört und einsam, in einem siebenfach versteckten Winkel der Bergwelt. Züge und Züge von Höhen trennten ihn jetzt schützend von dem, was er geflohen.

Er stand auf mit einem ihm ganz neuen Gefühl, einem Gemisch von Zufriedenheit und wohliger Neugier, und schritt dann, wie um sich zu überzeugen, daß er nicht träume, daß Alles wirklich sei, durch sein kleines Haus.

Neben seinem Schlafzimmer lag der mäßig große Wohnraum, in dessen Mitte das Instrument stand. Ein breites, dreiteiliges Fenster bot vollen Blick über das tiefer gelegene Dorf, in den Talgrund hinaus und über den stolzen Halbkreis des Gebirges, während eine Türe auf eine hölzerne Laube hinausführte, die der ganzen Vorderseite des Häuschens entlang lief und vor dem Wohnzimmer ein Stück weit überdacht und mit Holzsäulen zu einem traulichen Aufenthaltsort abgeteilt war. An den rankenden Büscheln von wildem Wein hingen zwischen den letzten tiefroten Blättern die blauen Beeren. Die paar kleinen obern Räume des Hauses ließ Moralt unbenützt; diese untern zwei Zimmer genügten ihm. In einer kleinen Küche hing das nötigste Geschirr; den schmalen Gang, welcher von der Haustüre herführte, schmückten ein paar große Hirschgeweihe.

Es war Moralt gleichgültig, daß der Zustand dieses Gebäudes etwas verlottert war, daß die beiden Räume, die er bewohnte, mit unschönen Tapeten verunziert waren. Es war ihm gleichgültig, daß er keinen

ständigen Dienstboten gefunden, der zugleich hätte kochen können, sondern nur ein altes Nachbarweiblein aus der nächstliegenden Gasse, die Waber-Nandl, um die nötige Bedienung zu besorgen, und einen Bauernburschen, den Martl, der das Wasser, das Holz, die Gänge in's Dorf übernahm und zweimal des Tages das Essen von der Lammwirtin herauftrug. Das Eine war ja doch gewonnen, unentreißbar gewonnen: Freiheit. Und so war es in diesen ersten Tagen das einzige, große, weite Gefühl seiner Freiheit, was ihn erfüllte und dem er sich völlig, und vorerst weiter wunschlos, überließ. Ach, das nun einen ganzen, stillen Winter hindurch zu genießen! Hier — in dieser großen Natur! Mußte es da nicht endlich besser mit ihm werden?

Seine Zeit verbrachte er vorderhand damit, von seinen Schriften, seinen Büchern, seiner Musik, die noch in Kisten verpackt in den obern Räumen standen, das was er zunächst zu benützen gedachte, herunterzuholen, zu ordnen, sein Wohnzimmer vollends zum Arbeiten herzurichten. Die vorhandene Möblierung war spärlich, nur auf's Nötigste beschränkt. Ein brauner, dünner Teppich bedeckte den Boden, und weiße, zunderweiche, schon fast zur Charpie verwaschene Vorhänge, über welche er sofort die mitgebrachten dunkeln seiner Stadtwohnung hängte,

steckten an schmucklosen Stangen über Fenster und Laubentüre. Der Flügel stand wie verirrt in dieser dürftigen Umgebung, und das lange Kanapee von veralteter, steifer Form, mit dem nüchtern braunen Ripsüberzug und den langweiligen, milchweißen Beschlagnägeln schien sich unbehaglich zu fühlen neben dem vornehmen neuen Nachbar. Eine Uhr in großem, viereckigem Holzgehäuse mit prunkvoll ornamentiertem, aber falschvergoldetem Messingüberzug, war das einzige Zierstück der einen Wand. Als Moralt sie aufzog, gab sie sechs tiefe, melancholische Schläge.

Er fügte wenig Schmuck zum Vorhandenen. Ein kleines Ölporträt, das ihn selber mit zweiundzwanzig Jahren darstellte und den vollen Ausdruck seines damaligen Wesens trug, hängte er, da er es als Andenken an einen befreundeten Maler in Paris von je in seiner Nähe behielt und zudem für seine Rückversetzung in jene Zeit von diesem Bilde manche Anregung empfing, dem Arbeitstisch gegenüber. Auf dem hohen Schrank standen etliche zwanzig seiner Bücher, auf einem niederen Kommödchen zwischen Fenster und Tür ein paar Skizzen und Photographieen. Wenn er auf dem Ruhebett lag, erblickte er vor sich eine originalgroße, farbige Nachbildung des einen kleinen Engels von der sixtinischen Madonna, desjenigen, welcher mit dem Köpfchen auf den

beiden übereinander gelegten Ärmchen ruht. Er entfernte sie nicht, so gründlich er auch Ölfarbendrucke haßte. Gerade in der Naivität seiner äußersten Wohlfeilheit lag bei diesem Bildchen für Moralt ein Reiz; war doch der Zauber der Raphael'schen Empfindung selbst hier, in solcher Verpfuschung, nicht umzubringen.

Seltsam genug aber nahm sich inmitten dieser mageren Ausstattung des Häuschens, welches eben nur zum wechselnden Vermietetwerden während der kurzen Sommermonate berechnet war, das Vorhandensein eines Kamins aus. Das mußte wohl ein Mieter auf eigene Kosten einst gebaut haben. Ein kleines Kamin mit braunglasierten Tonkacheln und einem schmalen Sims. Daneben in der Ecke der Ofen, vom Bauern, dem das Häuschen gehörte, für die kalten Tage hingestellt, die auch im Sommer bei längerem Regen im Hochland eintreten. Auf dem Kaminsims hatte Moralt einen Krug mit Apfelbaumzweigen stehen, welche Anfänge zu Knospen zeigten. In dem wiedergekehrten auffallend warmen Herbstwetter hatte er auf der Herfahrt diesen zweiten Trieb bemerkt und die paar Zweige heruntergeschnitten, mit der Absicht, sie im Zimmer künstlich zum Grünen und Blühen zu bringen. Dies die ganze kleine Welt des neuen Heims.

Das „Berghäusl“, wie dieses von ihm gemietete, seit September wieder leerstehende kleine Anwesen hieß, stand einsam über dem Dorf an der Halde. Mit grauem Schindeldach gedeckt und mit Felssteinen beschwert, zwischen denen ein plumpes, breites Kamin aufragte, grüßte es mit seinem weißlichen Gemäuer und mit dem braunen Holzwerk seiner Laube aus einem verwilderten kleinen Vorgarten zwischen ungepflegten Bäumen herab. Dahinter stieg, gegen Norden schützend, ein gewaltiger Bergkoloß empor, aus dessen düstern Föhrenständen in den höchsten Höhen nackte Kuppen aufragten. Ein felsiger Pfad führte zu dem Häuschen und lief dann, unter dem Vorgärtchen vorüber, weiter den Hang aufwärts. Das nächste Gebäude, wohl hundert Schritte unterhalb, mit geschlossenen Läden und struppiger Umgebung, schien Moralt ein unbewohntes, altes Bauernhüttchen zu sein.

In der Tiefe breitete sich das Tal aus, über eine Stunde lang und eine Viertelstunde breit, eine ebene Moossohle, als wäre es der Boden eines einstigen Sees. Ein kräftiges, schnelles Bergwasser zwischen erlen- und weidenbewachsenen Ufern, von den Gebirglern zum Holztriften benützt, floß quer mittendurch. Über dem Talgrund stiegen rings die Vorhügel mit kurzgrasigen Wieshängen empor, in welche

Felstrümmer, Tannenstände und Buschwerk lustige Flecken zeichneten; dahinter das gewaltige Hochgebirg, in einem erhaben großartigen Kreis das Tal umschließend, daß es von der Außenwelt vollständig abgeschnitten, eine kleine Welt für sich zu sein schien. Denn selbst jene Öffnung, die vom Tiefland heraufführte, war durch die Berge im Rücken, um welche die Straße sich mehrfach hereinschlängeln mußte, wie durch vorgeschobene Kulissen verdeckt.

Und über diesem abgeschlossenen Hochlandswinkel lag jetzt, nach den kalten Tagen des Oktoberanfangs, wieder eine sonnenmilde Spätsommerluft, welche die Felswände und Zacken mit weichen Schimmern umwob und die welken Wiesen der Hänge in sammtweiche, goldig verschienene Farben kleidete.

51

Friedlich regte sich unter den Fenstern das Leben des Dorfes. Im warmen Schein der Herbstsonne, die Tag für Tag aus einem wolkenlos blauen Himmel niederstrahlte, setzte sich Tino um Mittag gewöhnlich auf seine Laube und sah hinab. Da blinkten rings im weiten Tal die hundert grauen Dächer der Häuser und der zerstreuten Heustadel. An den tiefern Hängen tönten noch immer die Glocken einzelner kleiner Herden, und ein geschäftiges Rauschen, Klopfen und Hämmern drang herauf aus Gassen und Landschaft. Die Weiber legten ihre Wäsche an die Sonne in die Wiesen, die Männer zimmerten den Winterstall für die Schafe vor den Scheunen draußen zurecht. Aus einzelnen Tennen erscholl das rhythmische Klopfen der Drescher, ihrer drei, ihrer sechs, ihrer acht. Moralt liebte es, sie zu zählen. Er erriet mit Sicherheit die Zahl der Drescher aus dem Rhythmus des Klopfens.

Schlank wie ein Pfeil stieg der Turm der Dorfkirche in die reine Luft empor und zeichnete sich mit seinen Schieferziegeln in bläulich metallischem Glanz ab auf dem weißen Duft der hohen Schneehäupter, die dort drüben den Horizont abschlossen. Und die

Türen und die Fenster der Bauernhütten standen weit geöffnet. Bunt im Schmuck ihrer letzten Blüten prangten die Blumenstöcke auf den Simsen, während ein leiser Luftzug einzelne farbige Blätter von den Bäumen löste und in freundlichem Spiel auf die Dächer streute.

Zu den beschaulichen Stunden, die er so auf seiner Laube verbrachte, kamen bald die näheren und weiteren Wanderungen, welche er, angelockt durch die einsame Pracht der Gegend, täglich unternahm. Voll wechselnder Eindrücke und doch von einer Grundstimmung, hatten sie in dieser ersten Zeit alle nur die eine Wirkung auf sein Gemüt: ein Einlullen in resignierte, milde Melancholie. Durch die verlassenen Höhen, von denen Hirt und Herde schon abgezogen waren, streifte er bald am liebsten. Keine Seele weitum. Nur das Wild, das ihn neugierig und erstaunt betrachtete, wenn er über einen der hügeligen, welligen Grashänge heraufklimmend, plötzlich in ein kleines Hochtal trat, wo Rehe mit ihren Jungen oder Hirsche mit ihren Tieren beisammenstanden. Mit großen, dunkeln Augen sahen sie ihn an, blieben einen Augenblick stutzig und sprangen dann bergan. In den höheren Regionen sah er zuweilen im Geschröff die Gemsen weiden. Tiefer schon ließen sie sich herab gegen das Tal, und auf dem hellen Felsgestein zeichneten sich

deutlich ihre schlanken Körper mit dem dunkler werdenden Winterfell ab. Immer höher hinauf dehnte er seine einsamen Wanderungen aus; durch die Hochwälder hinan, auf entlegene Alpen, nach wilden Geröllhalden, die nur des Jägers Tritt sonst berührte.

Hoch droben über der Hälfte des gewaltigen Bergrumpfes im Norden, der wie ein gigantischer Klotz aus vorsündflutlichen Zeiten über dem Dorf aufragte, dunkel und trotzig, mit wilden, zerrissenen Formen und struppig düstern Waldflecken, fand er eines Tages eine kleine Alm, die von unten gar nicht zu sehen gewesen war. Arm und niedrig, auf einem Wieslein am Felsvorsprung die Hütte, seit dem Spätsommer schon verlassen. Auf dem Rasenfleck davor, dem Talgrund zu und gegen die schneeigen Firnen hinüberschauend, ragte ein großes, wettergebleichtes Holzkreuz still in die Luft. Und um das verlassene Hüttlein schwirrten im warmen Schein der Nachmittagssonne ein paar müde, große Käfer. Die Türe des kleinen, aus rohen Balken gefügten Pferchs für die Ziegen und Schafe, welcher die hintere Hälfte des Gebäudes bildete, stand noch geöffnet, das Hüttchen selber verschlossen. Zwar die Läden der zwei kleinen Fensteraugen waren offen geblieben, und die einzige Scheibe, aus der solch' ein Fensterlein je bestand, strahlte mild das Blau des Himmels wieder.

Der Wanderer trat an die Tür. Ein einfacher hölzerner Nagel, der an einer Schnur am Türpfosten befestigt war, steckte als Verschluß in einem Ring der Türe, und zu dem kleinen eisernen Schloß ohne Schlüsselloch lag der rostige Griff oben auf dem Balken. Moralt steckte ihn ein und öffnete. Ein Schmetterling, der auf den besonnten Steinen der Mauer geschlummert hatte, flog auf. Die Tür war so niedrig, daß man sich bücken mußte. Ein Kreuz war in ihre dürren, braunen Bretter eingeschnitten und unbeholfene Buchstaben in Tür und Pfosten zeigten Namen von Jägern und Hirten, welche der Hütte ihren Besuch gemacht.

Das Innere bildete einen einzigen Raum und war vom Rauch geschwärzt. Der Wind sang leise durch die Schindeln. In der Mitte des Gelasses ein viereckiger Haufe von Felsblöcken, ursprünglich und roh, wie vor Jahrtausenden die Völker dieser Lande ihre Herde gebaut haben mochten, wie ein Opferaltar der ersten Bajuvaren. Ein paar Kohlen lagen vergraut in Asche und gelblichem Staub. Lange schon mußte der Hüterbub abgezogen sein. Drüben aber in der Ecke über der harten, einfachen Lagerstatt, drauf dürres Reisig ausgebreitet lag, waren neben dem Madonnenbild und dem Weihwassergefäßchen blinkende Silberdisteln aufgesteckt, und ihre zackigen,

strahlenförmigen Blätter schimmerten noch frisch im Grün, als wären sie erst gestern hingesteckt worden, auf der dunkeln, verrauchten Wand. Gruß eines weichern Sinnes in all der herben, rauhen Ärmlichkeit dieser Hirtenbehausung. Der Rest eines Stoßes Brennholz, zerstückelte Föhrenäste, lag in der Ecke hinter der Tür, und im unverschlossenen Kasten sah Tino die Schüsseln und hölzernen Löffel des Hirten. Welche Dürftigkeit und welcher Friede in diesem Raum! Wie mußte es da zu leben sein ohne Kenntnis der Welt und ohne ein verzehrendes Feuer in seiner Seele, wie er es hatte, — allein mit seiner Bergwelt, seiner Herde und einem frohgesunden Sinn!

Das farbige Madonnenbildchen war der einzige Reichtum in dieser kleinen Welt. Tino betrachtete es mit einer gewissen Pietät; er fühlte sich da eingedrungen in die Intimität einer herzenseinfältigen Existenz des Friedens und des Frohsinns in Armut. „O Maria, Königin des Rosenkranzes, bitte für uns" — stand darunter in goldenen Lettern gedruckt. Wie oft schon mochte der Hirt diese paar Worte gelesen haben, wenn er an trüben Tagen, da die Herde eingetrieben war und der Sturm um die Hütte pfiff, auf der Wandbank saß, so mutterseelenallein, und keine andere Unterhaltung hatte, als seine Augen an den Mauern seines kleinen Heims umherschweifen zu

lassen. Wie oft auch mochte er dann den Kalender gelesen haben, von dem das Titelblatt, mit einem leeren blauen Tabakpaket zusammen, noch dort lag, — den Kalender, sein einziges Buch, mit den paar simpeln Geschichten von der Welt da draußen hinter den Felswänden; wie oft auch die Aufschrift des Tabakpapiers und den Preis: „das Paket 16 Pfennige!“ — Von dem geringen Hirtenlohn mußte ein Kleines wenigstens in Rauch aufgehen! Wie glücklich ein Mensch, dem derlei sein Höchstes bedeutete!

In der dreieckigen Nische der Mauer über der Lagerstatt, die als Behälter diente, entdeckte der einsame Besucher jetzt noch, sorgfältig mit einem Stück Felsstein beschwert, ein vergilbtes Papier, darin lag ein Bild und ein bedrucktes Blatt. Das faltete er auseinander: „Eine kurze Geschichte des traurigen Endes Seiner Majestät, des Königs Ludwig II.“

Er nickte, als hätte er sich so etwas gedacht. Bis in die letzte Hütte lebte ja in diesem Bergland die Verehrung fort für den toten Herrscher. Die Bauern, die Jäger, die Hirten, die Holzknechte — alle sprachen sie von ihm mit Begeisterung, von seinem Tode nur mit Wehmut und Scheu. Etwas Dunkles, was sie nicht begriffen, mußte ihren einsamen Herrn, den sie als größer und schöner und stärker denn alle anderen Menschen im ganzen Lande schilderten, plötzlich er-

faßt und vernichtet haben. Sein Bild fehlte in keinem Haus, in keiner Wirtsstube; nun traf er es auch hier oben, im letzten armen Hirtenhüttchen, samt der Geschichte des tragischen Endes sorglich eingehüllt und aufbewahrt in der Wandnische über der harten Lagerstatt eines Hirtenbuben. Sorgsam legte er es wieder an seinen Ort, verschloß die Hütte und setzte sich draußen auf den Ahornstamm, der die Bank bildete.

Da ragten rings um ihn die Berge in die reine Luft; der Schnee der höchsten Spitzen glänzte hoheitsvoll herab in die weite, selige Nachmittagsstille der ersterbenden Natur; von drüben aber, von steiler Felsenwand, sah er plötzlich, verlassen in des Hochgebirgs Ureinsamkeiten, ein Schloß des toten Königs niederblinken, — das entlegenste, höchste. Da starrte er hinüber, wie gebannt. Entrückt in lichten Höhen stand es vor ihm da, wie das Denkmal einer untergegangenen Märchenwelt; — ein geisterumschwebter Ort, der ein unenthülltes Mysterium umschlossen: die tragische Geschichte einer großen, einsamen Menschenseele.

Er mußte verweilen und schauen, es anschauen, immerzu, versunken tief in Gedanken, — bis die Sonne sich dem Rande des Gebirges im Westen näherte und das verwitterte Kreuz vor ihm auf dem Wieslein lange abendliche Schatten herüberwarf.

52

Zuweilen auch wandelte er in den späteren Nachmittagsstunden dem Bach entlang, der den Talgrund durchfloß. Beinahe von der Stärke eines Flusses, zog er in vielfachen Windungen dahin, hier und dort über ein breites Wehr hinabstürzend, oder in zwei Arme geteilt, eine Insel voll Buschwerk bespülend. An seinen Ufern wuchsen neben den Erlen und Haselstauden, neben kleinen Birken und vereinzelten Weißdornbüschen prachtvolle Weiden, so fein in der Farbe, so reizvoll und malerisch in den Formen, wie die Weiden auf den Wiesen Hollands, welche die Maler aufsuchen. Auf der hellen, blauduftigen Ferne der Bergwände zeichneten sie sich ab in vornehm graugrünen Halbtönen, und die schwärzlichen, knorrigen Stämme und Äste überschnitten lustig und zierlich in den mannigfaltigsten Zeichnungen die ruhigen Massen der Farbe. Wiesen und Laub darum her welkten ab; aber hier im Tal nicht mit der lebhaften Buntheit wie droben an den Abhängen, wo Buchen und niedrige Eichen, Espen und Vogelbeerbäume in allen Schattierungen von Grün zu Rot erglänzten, — nein, stumpfer,

zarter, in müden Olivtönen, in mattem Braun, in schimmerndem Grau. Als einzige scharfe Farbe hie und da ein paar hochragende Zweiglein in glühendem Herbstgelb.

Dazu leuchteten die alten, gebleichten Holzzäune, welche einzelne Wiesen durchschnitten und bis zum Ufer reichten, in metallischem Glanz auf, in dieser weichen Oktobersonne, und die Stämme der Birken blinkten wie Silber darein. Das helle, klare Bergwasser aber, das im Sommer vom stets abschmelzenden Schnee oder von Gewitterregen bald trüb, bald gänzlich farblos, inmitten der grünen Büsche vorübergeflossen war, schillerte jetzt in türkisfarbenem Widerschein des grünlichblauen Herbsthimmels und zog wie ein funkelndes Band zwischen den ersterbenden, blassen Laubwänden dahin.

Und über Allem eine große Stille, nur vom Murmeln der Wellen durchzogen. Kein Vogel sang mehr in dieser Jahreszeit, und des Dorfes Werklärm und des Lebens Laute drangen nicht bis hier herüber. Ungestört, ohne einen Menschen zu treffen, konnte Moralt da wandeln und sinnen.

In all diesem Reichtum von wechselnden Bildern regte sich denn bald auch wieder ein wenig von seinem alten Malerinteresse. Er blieb auf dem Wege des Öftern stehen, hielt die gerundete Hand vor's Auge,

eine besonders interessante, fertige Bildwirkung, welche die Natur vor ihm zeigte, so vor seinem Blick abzuschließen und zu studieren. Er beschäftigte sich auf solchen Gängen oft halbe Stunden lang damit, Bilder im Sinne Holleitners zu entdecken, oder dann ließ er sich durch den und jenen abgeschiedenen Ort, welcher seine Phantasie anregte, zu einem längern Verweilen und zum Versinken in Träumerei verleiten. Dabei entdeckte er bald in sich ein neues Bedürfnis und eine seltsame Fähigkeit, nämlich: sich die wunderlichsten Gestalten und Vorgänge in dieser einsamen, landschaftlichen Umgebung vorzustellen, den jeweiligen Ort vor ihm mit den erdenklichsten phantastischen Dingen zu beleben, welche, wenn er sie hätte aufschreiben wollen, — das sagte er sich selber — als Ausgeburten einer in's Unmögliche gesteigerten Phantasie hätten erscheinen müssen. Und doch, immer und immer solche Absonderlichkeiten fielen ihm jetzt ein! Sein Geist hatte ein halb dichterisches, halb malerisches Bedürfnis, die Stimmung des Ortes, der es ihm mit stummem Zauber antat, in einer figürlichen Erscheinung gipfeln zu lassen: eine ureinsame, welke Wieshalde mit felsiger Einbuchtung durch die wunderliche Gestalt eines Greises zu beleben, der, von je hier hausend, alle Zeiten kennend und alle Zeiten überdauernd, dem einsamen Wanderer aus dem Felsen entgegenträte und

ihm, dem Menschen des wechselnden Augenblicks, in mystisch-tiefsinnigen Worten vom unwandelbar Ewiggleichen spräche. Desgleichen in einem bunt ersterbenden, flüsternden Laubgehölz mit einem melancholischen, stehenden Wasser ein schönes, trauriges, rothaariges Weib in blaßblauem Gewand auftauchen zu lassen, das zur Harfe irrsinnig ein klagendes Lied sänge, von des Lebens Vergänglichkeit und Leere und der einzigen, einzigen Lust, an der sich der Menschen Seele zerbricht: — von der Liebe, der Liebe!

Wenn er dann aus solch' einer halb dichtenden halb malenden Traumtätigkeit erwachte, schüttelte er meist ganz verwundert und betreten den Kopf. War das jetzt merkwürdig geworden mit seiner Phantasie!

Dennoch versuchte er eines Tages zu Hause, sich zu notieren, was er da droben an einem Berghang in einsamer Großartigkeit gesehen und in sich aufgenommen, — und was er hineinphantasiert hatte. Studien nach der Natur hatte er ja auch als Schriftsteller zu machen; und was die jeweilige Stimmung eines Ortes ihm spontan im Innern erstehen ließ, schien ihm schließlich doch wert, festgehalten zu werden. Aber o Schrecken! Es war ihm nicht möglich, das, was dort droben mit größter Intensität in ihm aufgetaucht war, was mit greifbarer Deutlichkeit vor ihm gestanden hatte, jetzt auch nur in ungefähren Worten

wieder zum Bilde zusammenzustellen. Er sah es, — sah es noch jetzt, wenn er die Augen schloß und den Atem anhaltend, horchend, als käme es aus unbekannten Regionen über ihm, wartete und wartete. Da — — es kam: die Figuren, das Äußere, die Farben, die Worte, die Handlung; Alles wollte sich wieder zum Zusammenhängenden aneinanderfügen, wollte wieder werden, werden wie es dort droben fast fertig vor ihm gestanden hatte, ein Augenblicksbild, eine dichterische Konzeption. Aber wenn er es schreiben wollte, begann es sofort zu zerrinnen, zu zerfließen, war zerlöst, war weg. Entsetzt warf er die Feder aus der Hand und starrte auf das mit sinnlosen Worten, mit Satzfragmenten, wie mit Trümmern eines Bildwerkes bedeckte Papier.

War er denn nicht mehr fähig, in Worte zu fassen, was in seinem Kopfe stand? fehlte etwas an seinem geistigen Apparat?

Er probierte es nun, da das Fixieren dieser flüchtigen Bilder durchaus nicht gelingen wollte, mit der näherliegenden, gegebenen Arbeit seines halbfertigen Romans, um sich zu überzeugen, ob es an seinem Zustand überhaupt, oder nur an den besonderen Schwierigkeiten jener mißglückten Versuche liege, daß er nichts festhalten könne. Er nahm einzelne Kapitel der ersten Niederschrift vor, begann sie zu lesen und auszufeilen.

Aber bald wurde es für ihn unverkennbar, daß er auch dazu nicht fähig sei. Denn am einen Tage beherrschte ihn eine grausam und unkünstlerisch nüchterne Stimmung, die mit kalter Kritik an dem Dastehenden herumnörgelte und ihn in Versuchung brachte, Alles, was er von seiner früheren Arbeit wieder auf sich wirken ließ, für wertlos, für schwächlich, für erquält zu halten, — und am folgenden Morgen schien ihm im Gegenteil dies und jenes früher Geschriebene so gut, daß er sich sagte, er werde nie wieder die Kraft haben, Gleichwertiges von sich zu geben, und Alles, was noch entstehen könne, müsse dagegen abfallen.

Er zwang sich trotzdem mehrere Tage hintereinander zur Arbeit, versuchte, versuchte; denn die Energie, rief er sich zu, ist noch die einzige Rettung! Draußen leuchtete weiter und weiter das goldige Licht, webte weiter und weiter der milde, lockende Spätherbst und lud zum wohltuenden, heilenden Wandern, während nach kaum zweiwöchiger Ruhe in den neuen Verhältnissen und in dieser schönen Natur der ganze Mensch bereits auf's Neue dem unheilvollen Brüten verfallen war.

Wie war es nur möglich, fragte er sich, daß er jetzt, wenn er sein angefangenes Werk zur Hand nahm, immer über der Sache stand, kritisch und kühl, wo er doch vollständig darin zu stecken nötig hatte?

Jener Stoff, den er im noch ungeschriebenen Teil zu behandeln hatte, war doch verwandt genug mit dem Stoff, den sein eigenes jetziges Leben, sein eigener Zustand ihm täglich lieferten! Dort im Roman der junge Mann in der Weltstadt, der, die Schuld in der Seele, menschenscheu, mit Gott und sich und der Welt zerfallen, seine Tage in einer ärmlichen Mansarde gesellschaftsflüchtig verbringt, oder zu einzelnen Stunden weit über die Festungswerke von Paris hinaus ins Freie der Landschaft flüchtet, um an der Natur sich aufzurichten, und der dennoch die Kraft zum neuen Aufnehmen des Lebens nicht findet, — hier er, Tino selber, in einer ähnlichen Menschenscheu und Einsamkeit, und mit Stimmungen, welche wahrlich das Nachfühlen der Zustände eines mit sich zerfallenden Menschen wohl hätten begünstigen können. Und dennoch, dennoch, in dieser denkbar fruchtbarsten Konstellation keine Gedanken, keine schöpferische Kraft!

Ein ganze Woche verzweifelter Versuche, unablässigen Von-vorn-Anfangens, verschiedenartigsten Anfassens einer und derselben Sache, — es war wirklich nicht möglich! Es entstand nichts Brauchbares, und Tino fühlte nur von Tag zu Tag störender im Kopf einen dumpfen, beengenden Druck.

Eines Morgens, als er erst eine Viertelstunde am Schreibtisch saß und unnützerweise wieder und wieder

an einem Bogen weiterzuschreiben versucht hatte, stand er auf, bleich und starr, und nahm seinen Hut.

Durch die Föhren über seinem Häuschen stieg er, wie mit einer Peitsche getrieben, bergan. Es war neblig an diesem Morgen, und ein kühler Frühwind trieb die Wolkenstreifen in eiliger Flucht zwischen den Stämmen hin. Aber Tino war es schwül und dumpf. Er stieg empor bis zum ersten Jägersteig, der in beträchtlicher Höhe quer den Bergkamm entlang lief, und blieb dann stehen. Das Dorf und das Tal lagen jetzt weit unter ihm; hier oben herrschte vollkommene Stille. Da warf er seinen Hut neben sich auf den Boden, den dürre Nadeln und zerbrochenes Geäst bedeckten, und setzte sich auf eine querüber gestürzte Tanne. Die Hand an den Kopf pressend, wo er immer diesen beengenden Druck fühlte, schaute er lange vor sich hinaus, den Blick leer, ohne etwas Bestimmtes zu betrachten. Sein dunkles Haar fiel ihm über die Hand; die war so bleich wie sein Gesicht.

Wie war das heute abermals gewesen, als er zu arbeiten versucht hatte! Nichts hatte sein Kopf hergegeben! Stumpf, leer hatte er seinen eigenen Gestaltungen gegenübergesessen; — er hatte nichts empfunden für sie, nichts, hatte nichts sich regen gefühlt, als ein wachsendes Entsetzen über sich selbst. Und wenn das nun so fortginge? Was dann? Ein Ge-

danke machte ihn einen Augenblick den Atem anhalten vor Schrecken, und er starrte hinaus, als sähe er dort — dort — zwischen den Tannen in der Luft plötzlich etwas Ungeheuerliches, Unertragbares sich aufrichten: wenn seine Schaffenskraft zerstört wäre?

„Aber nein, nein!" schrie er, — es war ja unmöglich. Wodurch denn sollte sie zerstört sein? Durch seine Erlebnisse und deren Folgen? Aber das hatte er doch gerade so bekämpft, hatte immer sein armes, verwundetes Persönliches hintangesetzt, gewaltsam unterdrückt, um aus allen Stürmen, aus allen traurigen Dunkelheiten nur um so reiner, schmerzgeläuterter seine Kunst zu retten! Oder durch die längere Untätigkeit während der letzten Zeit in der Stadt? Da mußten ja die Kräfte jetzt, wo wieder Anregung durch neue Umgebung gekommen war, just frischer sein! Oder hatte er denn je so gelebt, daß er nun dafür zu büßen brauchte? Nie! was hatte er denn überhaupt bisher vom Leben verlangt, von vollem Untertauchen in Genüsse und Freuden? Was hatte er für sich gefordert von all dem, was Andere in seinen Jahren gierig heischten, was sie erst Leben nannten?

So viel wie nichts! Sein Anrecht an's Menschenglück hatte er zurückgedrängt, und als er es einmal im edelsten Sinne geltend gemacht, einen Schlag in's tiefste Herz erhalten. Und nun, nun wollte ihn einen

Augenblick lang ein dunkles Ahnen überkommen, daß es mit ihm bergab gehen könnte, daß etwas in ihm wachse, ein Verhängnis, ein unabweisbares, düsteres Geschick.

Er lief hin und her, den entsetzlichen Gedanken in seinem dumpfen, schmerzenden Kopf herumwälzend.

Er setzte sich wieder. Nervös stocherte er mit der eisenbeschlagenen Spitze seines Stockes in der schwarzen Walderde herum.

„Was ist das nur für ein Leben?" fragte er sich in plötzlicher eisiger Nüchternheit. „Wo bin ich nun hingeraten, bevor ich im Leben ein einziges von all dem heilig Gewollten habe zustande bringen können? Wo bin ich angekommen, bevor ich auch nur das geringste genießen konnte von dem Glück, worauf der Ärmste Anspruch zu haben glaubt? Nichts als den Reichtum einer echten Menschenseele habe ich gehabt, um stärker zu leiden als tausend Andere, und die wenigen Freuden, welche unsereiner rein haben kann, als seltene, göttliche Strahlen durstig und selig in mich hineinzusaugen in der langen, langen Finsternis. Und nun will diese Finsternis zunehmen, es wird Nacht, und keiner jener Strahlen dringt mehr bis zu mir. Der helle Schein, der mich freundlich geleitete auf dunkeln Wegen: das milde Leuchten einer dichterischen Gabe, es erlischt, und ich bleibe hilflos, blind und verhun-

gernd in der öden, grausigen Nacht! Gott, Gott! was willst du mit mir?“

Sein Blick war irr. Er hielt es nicht mehr aus an diesem Ort. Er sprang auf und lief weiter. Etwas Wildes war in seine Bewegungen gekommen. Er wußte nicht, wohin er ging. Immer bergauf, daß sein Atem keuchte. Und mehr und mehr war ihm, als hätte sich — unerträglich! — ein bleierner Reif um seine Stirn gelegt. „Wär's Wahnsinn, was mich langsam, wachsend, faßt?“ Jammer malte sich auf seinen Zügen, und er lief wie sinnlos immerzu, — bergauf.

53

Am späten Abend erst kehrte er heim. Er war gelaufen über Alphänge und Geröll, hatte nichts gegessen und nichts bedurft, er hatte nur das eine, ruhelose Bedürfnis gehabt: beständig den Ort zu verändern.

Den ganzen Tag war der Himmel über ihm nicht hell geworden. Der Nebel war zögernd in die Höhe gestiegen und hatte droben eine undurchdringliche graue Decke gewoben, bleiern und müd, die Moralt so beengend vorgekommen war, wie die Decke, welche er über seinem schmerzenden Gehirn zu haben vermeinte. Hinter den Bergen Tirols war es langsam heraufgezogen mit weißlichem, fahlem Gewölk, dem Verkündiger des Winterschnees, und ein frostiger Wind hatte über die Hänge dahergestrichen.

Am Nachmittag war Moralt auf der Höhe eines Bergkammes gesessen, der zu beiden Seiten mit vergilbenden Matten steil zu Tal abfiel, und hatte lange hineingeschaut in all das Vergehen der großen Natur. Da und dort im Teppich des welken Grases standen vor ihm kleine Gruppen von Laubholz, zitternd mit

ihren letzten Blättern und wie Schutz suchend angelehnt an dichte, dunkle Tannen. Die kühlen Wolken waren dann tiefer und tiefer herabgekommen. Sonnenlos, schwermütig, starr hatte es sich auf Alpen und Wald gelegt. Die letzten Laubsammler hatte er mit ihren hochgefüllten, riesigen Leinwandtüchern die Hangwiesen bergab gleiten sehen, sausend in tollkühnem Wagen. Sie waren heimwärts geeilt mit ihrer trockenen Streu vor dem nahenden Schnee.

Nur das ferne Rauschen der niederstürzenden Bergbäche hatte einen Laut gegeben in die große Erstorbenheit, und ab und zu war verloren ein Klingen zu dem einsam Sitzenden heraufgedrungen: die Glocken der wenigen Kühe, die tief im Tal noch weideten.

Über den Grat hatte er eilig einen Hirsch ziehen sehen, hinter ihm zwei Tiere, den schonenden Wald suchend, instinktiv fliehend in's Tannendunkel vor der traurigen Zeit des Hungerns und Frierens, welche da drüben herannahte für sie. Lange hatte er ihnen nachgesehen. Als die Tiere im Wald verschwunden waren, und der Wind eisig von den Höhen herab zu pfeifen begonnen hatte, als es dahergezogen war, grauer und trüber, hatte er sich erhoben und zu Tal gewandt. Die welken Blätter hatte es jetzt über sein Haupt dahingewirbelt und die roten Beerenbüschel

geschüttelt in den Gesträuchen. Das hatte ihm wohlgetan, — er liebte den Sturm.

Entblößten Hauptes war er die Hänge hinuntergesprungen. Ein ungeheures Lebensgefühl hatte ihn einen Augenblick gepackt: ach! Alles, Alles was ihn bedrückte, über den Haufen werfen, in den wildesten Gewalten der Natur, im Rasen des Orkans oder im Donnern der Meerflut vergessen, was seines Lebens Gram war, im gewaltigen Kampf mit den Elementen um's nackte Leben nur einmal ganz Mensch sein, sich fühlen im Augenblick, ohne Muße zu andern Gedanken!

— Jetzt, spät am Abend, langte er zu Hause an, ermüdet und hungrig, und in seinem Innern war es nach des Morgens Jammer und des Abends Stürmen wieder still.

Auf dem Tisch fand er das Gedeck zum Abendbrot bereit und dabei einen Brief. Er ließ sich auftragen und verschlang mit einem gierigen Hunger, was die alte Nandl ihm brachte. Während der Teekessel vor ihm zu summen begann, las er, was Rolmers ihm schrieb. Er wendete bald knisternd und ungeduldig die Seiten. Sein Antlitz hatte zuerst ermüdet geschienen von den Anstrengungen des Tages, seine Augen, auf die Buchstaben geheftet, hatten nicht das glänzende Feuer von einst gezeigt. Aber während er

las, verschwand diese Müdigkeit der Züge, schien dieser matte Blick sich am Inhalt der Blätter zu entzünden.

„Mein lieber Tino!" schrieb Rolmers, — „du sollst doch wissen, daß ich durch dein hartnäckiges Schweigen beunruhigt bin. Seit drei Wochen bist du fort, und keine Silbe auf zwei Briefe von uns!

Dazu erfuhr ich gestern, daß du deine hiesige Wohnung aufgegeben, deine Sachen in Verwahrung gestellt, aber deinen Flügel mitgenommen habest. Ist denn das gleichbedeutend mit einem Wegzug von München überhaupt? Warum sagst du mir von solchen Entschlüssen nichts mehr? Lieber Freund, das sind Schrullen! Renne dich nicht in einen neuen krankhaften Katzenjammer darüber, daß in der Stadt die Arbeit nicht so vorwärtsgehen wollte, wie du, ungeduldiger Mensch, es verlangtest. Probier's in Ruhe auf dem Lande, aber verbrenne doch nicht gleich die Schiffe hinter dir! Solche schroffe Maßregeln erschrecken mich. Und weshalb heimlich? Du mußt doch wissen, wie sehr wir Alle dich verstehen.

So laß mich jetzt hören was du treibst! Ich bitte um so dringender darum, als mir eine unerwartete Anfrage die Aussicht eröffnet, von einem Tag zum andern nach Paris zu müssen; vielleicht bis über Neujahr hinaus.

Thomassen, der Käufer meines Bildes, will ein Seitenstück dazu haben und wünscht, da er selber den Winter in Paris verbringt, daß es unter seinen Augen entstehe und zugleich im Eindruck des ersten Bildes, das er nicht wieder hergeben möchte.

— Und noch ein nötiges Wörtchen, Tino! Wenn du so sehr das Bedürfnis empfindest, dich um der völligen Hingabe an deine Arbeit willen von Allem freizumachen, was zerstreut und zersplittert, — hättest du dann nicht besser getan, auch deinen Flügel zurückzulassen, auf dem du so manche deiner reichsten Stimmungen verschwendest, der dein Feind zu werden droht, so vollkommen wie du unter seinem Zauber stehst?

Sei in deinen energischen Entschlüssen nun einmal ganz energisch und beschränke dich während deiner dortigen Klausur wirklich nur auf diejenige Kunst, die du endgültig erwählt hast. Tu' es mir zulieb!

Ich nehme mir viel heraus, nicht wahr? Ich könnte wissen, was die Musik dir ist, wirst du denken, — und könnte mir sagen, daß sie dem Einsamen doppelt so viel sein muß. Gewiß! Aber ich kann mir eben auch die Gefahr nicht verhehlen, die in der Art liegt, wie du dich ihr hingiebst. Zürne mir nicht! Und fühle, daß die Entfernung der paar

Meilen und die Trennung durch ein paar Bergblöcke mich nicht hindert, dein alter Mahner Rolmers zu sein."

Moralt faltete den Brief zusammen und legte ihn beiseite. Es war ihm unbehaglich geworden. Dieses treue Zu-ihm-Halten der Andern störte ihm das Gefühl der Geborgenheit.

Nachricht von sich sollte er geben? Ha, wahrlich heute der richtige Tag dazu! Er ging unruhig, aufgestört, nicht wie durch einen bloßen Brief, sondern wie durch einen ungebetenen Besuch, auf dem braunen Teppich hin und her, ungeduldig dessen langweiliges Muster betrachtend. Die Lampe brannte ihm zu hell, er stülpte einen farbigen Schirm darüber; er zog die schweren Vorhänge zusammen und befahl, im Kamin Feuer zu machen. Er brauchte Wärme, brauchte das Gefühl, daß er für sich, daß er zu Hause sei.

„Was?" murmelte er, immer den Teppich umwandelnd, — „meine Musik sollte ich aufgeben? Das verlangt Rolmers von mir?"

Er setzte sich sogleich hin und schrieb an den Norweger zurück. Diese Störung mußte ihm vom Halse. Mit der sofortigen Antwort an die Freunde sollte sie wieder fort aus seinen Gedanken. Hastig flog die Feder über's Papier. „Es ging ihm gut. Die Stille und die Natur des Hochlands waren ihm sehr wohltuend,

das viele Wandern anregend. Sie sollten ihn nur ruhig eine gute Weile einsiedeln lassen; es könnte nichts Vorteilhafteres für ihn geben im Augenblick. Zu Rolmers' neuer Bestellung und der Aussicht auf Paris wünschte er alles Glück; hoffentlich dauerte das Fernsein nicht allzulange.

Die Musik — störe ihn nicht; er vergeude nicht Kräfte an sie, sie gebe ihm im Gegenteil solche. Rolmers wüßte doch aus eigener Erfahrung, wie nötig sie Alle zuweilen hätten, sich an einer Schwesterkunst zu erfrischen. So, wie sein Leben jetzt eingerichtet sei: mit der Gewißheit, ohne Störung durch Besuche auf längere Zeit seiner Arbeit leben zu können, sei die wichtigste Bedingung erfüllt, die zur Zeit für ihn bestanden hätte, und die Freunde könnten ruhig sein."

Er überlas, ganz gegen seine Gewohnheit, das Geschriebene nicht mehr, adressierte das Billet in Eile und legte es weg. Dann stand er auf, und als müßte er sich schützend vor einen teuren Menschen hinpflanzen, den man ihm rauben wollte, setzte er sich vor den Flügel und begann dessen geliebte Töne zu rühren.

Der Wind draußen war zum Sturm angewachsen. Er fuhr mit Macht die Berglehne entlang und um die Mauern des Hauses, einen harten, gefrorenen Schnee in schrägen Streifen wider die Scheiben werfend.

Von dem Brausen begeistert, von Rolmers' Verlangen zu Trotz gestimmt, durch die Rückschau auf die Rolle der geliebten Musik in seinem Leben — dieser Musik, der er sein Ringen und Leiden, seinen Jubel und seine Fragen so oft vertraut — zu einem wilden Bedürfnis getrieben, sich auszuphantasieren, begann Moralt zu spielen. Und als wüchse er, seit die Töne ihn umrauschten, zu Kraft und Größe empor, als hetzten sich gegenseitig Sturm und Spiel, ward er lauter, gewaltiger, baute er leidenschaftlich auf, wie sein Leben ihm jetzt erschien. In eine schmerzliche Wollust spielte er sich hinein. Er schien völlig darin zu versinken, schien in der Gewißheit, daß die Musik ihm blieb, daß er sie halte, sie besitze, ganz untertauchen zu wollen, — unersättlich, unersättlich.

— — — Plötzlich brach er ab, sprang vom Sitz empor und stand einen Augenblick aufgerichtet in dem todstill gewordenen Raum. Der Schlag seines Herzens war das Einzige, was er vernahm.

„Nein!" sprach er laut ins Leere, — „mein Spiel, meinen Flügel, die nehmt Ihr mir nie!"

Dann schritt er zum Fenster und schlug, wie um aufzuatmen, die Vorhänge auseinander.

Von drüben starrten, kaum noch erkennbar, die Wände des Gebirges herein, schon leicht überschneit, und unten im Dorf glommen in den Hütten die Licht-

lein auf. Schneestreifen trieben wechselnd vorüber und verhüllten auf Augenblicke das eindämmernde Bild, während in einzelnen Wellen, verweht vom Wind, die Klänge der Abendglocke zum Berg heraufdrangen und Landschaft und Menschen den ersten winterlichen Feierabend kündeten.

54

Im Dorfe hießen sie den Fremden im Berghäusl, dessen Name ihnen nicht geläufig werden wollte, nur „den Bleichen".

Sie grüßten ihn zutunlich, wenn er durch die Gassen ging; aber wenn das am Anfang seines Aufenthaltes fast täglich vorgekommen war, so wurde es nun immer seltener. Ja, es fing einzelnen Leuten an aufzufallen, daß er ihre Begegnung zu umgehen, dem Gegrüßtwerden und Grüßenmüssen auszuweichen trachtete. Auch traf man ihn oft unerwartet an irgend einem abgelegenen Ort, weit droben im Holz, oder hinten in der wilden, unbewohnten Talenge, draus das Flüßchen hervorbrach, wie er sinnend am Wasser stand oder unbeweglich auf einem Stein saß. Wenn er Tritte hörte, erhob er sich und ging davon. Es mußte ein ganz besonderer Herr sein; am Ende war er tiefsinnig, — sagten die Gebirgler.

Die Waber-Nandl und der Martl wußten nichts zu berichten, als daß er daheim eben immer studiere oder dann auf den Bergen herumgehe, daß er zuweilen bis tief in die Nacht eine Musik mache, davon sie nichts verstünden. Es sei nicht zum Tanzen und

geistlich sei's auch nicht. Und eben gar so allein sei er immer, und nichts als Bücher und Bücher um ihn her.

Bei der Lammwirtin, wo er in den ersten Tagen gewohnt und gegessen hatte, bis sein Häuschen eingerichtet gewesen, und wo er später noch ein paar vereinzelte Male erschienen war, hatte er sich seit Wochen nicht mehr gezeigt. Sie hatte ihm mehrmals durch den Martl einen Gruß geschickt und am Kirchweihtag mit dem Essen von ihrem Festgebäck; er hatte dagegen ihrem Mädchen ein seidenes Kirchweihtuch übersandt, — dabei war es geblieben.

— Ja, Moralt scheute jetzt den Verkehr. Er hatte sich selber verloren für den Augenblick und hatte darum keine Sicherheit den Menschen gegenüber. Er wußte nicht, woran er war. Er fühlte sich im Kopf unfähig zur Arbeit und körperlich doch zu gesund zum Aufgeben der Hoffnung: daß das ungestörte, stille Leben mit der großen Natur auf die Dauer nicht doch seinen Zustand zu bessern imstande sei.

So ließ er einstweilen die Dinge gehen, wie sie gingen, lebte wie es ihm die Stunde eingab und wartete, was sich entwickeln würde. Aber mit Menschen umgehen, das — das konnte er vorderhand nicht!

Der November war mit strahlendem Sonnenschein und abermaliger spätsommerlicher Milde erschienen, also daß der bereits gefallene Schnee in wenigen

Tagen wieder hatte zurückweichen müssen bis in die hohen Regionen hinauf. Kaum die obersten Säume der Hochwälder blieben noch leicht überstreut, das Tal dagegen und die Hänge schimmerten auf's Neue in herbstlicher, weicher Farbenpracht; etwas blasser jetzt und welker, seit der kalte Schauer drüber gegangen, aber dennoch so sammtig und trocken, wie man es um diese Jahreszeit kaum erlebt.

Tino wanderte wieder von früh bis spät. Sein regelmäßiger Abendspaziergang war jetzt der Talgrund. Wohltuend weit sah er da vor sich hingedehnt den eintönigen, weichen Teppich, halb Moos, halb kurze Kräuter; da und dort zerstreut ein paar Blöcke, in uralter Zeit herniedergestürzt von den Bergen. Weiß und grau, wie gebleicht von Sturm und Sonnenbrand der Jahrhunderte, zum Teil auch mit kalkigen Krusten bezogen, lagen sie da, bald größer, bald kleiner, und schwärzliches Moos wucherte fleckenweise dran empor.

Kein Weg von Menschenhand geschaffen führte den Talgrund entlang. Nur das lange Verfolgen der gleichen Richtung von einem Talende zum andern hatte Spuren hinterlassen, die als Pfad dienten. Da, in der weiten Einsamkeit, konnte er ebenso wandern wie droben in den Alphängen: ohne Menschen zu sehen. Keiner hatte hier draußen etwas zu schaffen,

seit die Streu eingebracht war, die von dem binsen- und schilfartigen Gras der feuchten Stellen gemacht und in den niedern, über das Tal zerstreuten Stadeln aufgespeichert wurde.

Zuweilen ein kleines Bächlein, zuweilen eine unvermittelte Erderhöhung, ein überwachsener Felskoloß, gleich einem tausendjährigen Hünengrab, bewachsen mit ein paar dürftigen Birken, das war Alles, was auf der langen Wanderung die Gleichförmigkeit der Heide unterbrach.

Früh sanken die tiefergelegenen Bergwände ringsum in den Schatten; denn die Sonne verschwand schon am späteren Nachmittag aus dem Grund und zog die dunkeln Wälder und Felswände langsam aufwärts, den höchsten Spitzen zu. Eine milde Kühle sank dann in das dunkelnde Tal. Fern über dem Dorfe begannen bläulich helle Streifen von Dunst zu schweben und hörten wie abgeschnitten bei den letzten Häusern auf: die Atmosphäre des Lebens und der Menschen, die in der reineren Luft der Bergwelt sich ballte und als Dunstschicht über den Wohnstätten blieb, so gut wie fern drin im Tiefland über den Städten.

Tino blieb täglich im Tal, bis die Sonne verschwand. Er liebte es, zuzusehen, wie droben an den Felsköpfen der warme Schimmer aufwärts zog, immer

glühender, immer weicher; wie er die Wände vergoldete, den Schnee rosig anhauchte und tiefe blaue und violette Schatten in die Schrunden warf; wie er die letzten, höchsten Spitzen noch gleich einer Glorie umzitterte und dann verschwand.

Erst wenn die Schatten tiefer sanken, trat er den Heimweg an. Eines Hirten Ruf, der einzelne abermals an die unteren Halden getriebene Kühe heimwärts lockte, kam in unverständlichen, singenden Lauten manchmal herüber, sonst blieb der Talgrund still. Schnell ward es dunkler. In dem fahlen, grünlichgelb erbleichenden Himmelsraum waren bald auch die letzten verirrten Rosenwölklein verblaßt. Die einzelnen Dinge verschwammen, vereinigten sich zu großen dunkeln Massen. Die Gebirge verloren den Wechsel von vorspringenden Blöcken und von Einschnitten und bildeten riesenhafte, schwarze Silhouetten. Der moorige Grund war nur noch eine dunkle, unbestimmte Fläche, scheinbar ohne Ende, ohne Weg. Nur an einzelnen Stellen blinkte fahl ein kleiner Wassertümpel auf aus dem schwarzen Einerlei, in einem toten Gelb, welches das letzte, ferne Schimmern des Westens aufzusaugen schien.

Wenn der Wanderer dann den Wohnstätten näherkam, begannen ausgetretene Pfade spürbar zu werden; Bäume tauchten auf; das Rauschen des Flüßchens

zog von Weitem her über den stillen Grund, und er fand nach kurzem Suchen den flüsternden Weiden entlang, einen Steg.

Zwischen den Obstgärten, die nun kamen, aus der stockdunkeln Masse, welche, noch schwärzer als das Moor, sich dort auf dem Duft hinzog und welches die Dorfhäuser mit den tief herabreichenden Dächern waren, glühte der erste Feuerschein auf: durch eine offene Tür die Flamme eines Herdes.

Es war meist finstere Nacht, wenn er durch das Dorf hinaufschritt. Keine Laterne brannte, und es wurde fast ein Tasten nach seiner Berglehne hinüber. Die Menschen, die in der Gasse aneinander vorübergingen, erkannten sich nicht, aber nach der Sitte des Gebirgsdorfes wünschten sie sich durch das Dunkel gute Nacht.

Doch den Bleichen, wenn er es war, den sie grüßten ohne ihn zu sehen, erkannten sie bald am leichten Tritt und daran, daß er den Gruß so seltsam erwiderte, — so, als wollte er, die Finsternis benützend, dem Erkanntsein entschlüpfen.

55

Bald war die Wirkung der Natur und der Spuren des ursprünglich kraftvollen Lebens, denen Moralt in diesem Bergland überall begegnete, auf ihn die: daß er, statt durch sie belebt, gestärkt und angeregt zu werden, sich erst recht im Gegensatz zu ihnen fühlte. Seine ganze Kraft zu denken, alle Klarheit, die zwischen den Stunden zunehmender Gleichgültigkeit aufflackerte, nahm dann stets die eine Richtung: Vergleiche anzustellen, Alles in Beziehung zu seiner Person zu bringen, und so das zu zerstören, was das Aufnehmen der wechselnden, zerstreuenden Eindrücke hätte Gutes wirken können.

— An einem Morgen, an welchem frisch und belebend die leichten Nebel das Tal durchstrichen, die nun täglich erschienen und dann vor der Sonne verschwanden, je näher es gegen Mittag ging, wanderte er dem Flüßchen entlang. Die Nacht war kalt gewesen und der Boden ein wenig gefroren. Die herbe Kühle der Luft erquickte ihn.

Er kam an eine Stelle, wo das Wasser in lustigen, eiligen Wellen gegen ein Wehr zutrieb und sich dann

in breiten Güssen darüber hinunterstürzte, — ein rastloses, munteres Jagen und Tosen, kalt und belebend wie der Novembertag selbst. Dann umfloß es, in zwei Arme geteilt, eine größere Insel, über welche der Weg den Wanderer führte. Dicht ineinander standen dadrauf Weiden an Weiden; schmal nur zog sich der Pfad zwischendurch. Bereits ihrer letzten Blätter beraubt, ragten die schlanken Ruten kahl in die graue Nebelluft. Da und dort war ein Büschel zerflatterter, wolliger Ginsterblumen im Geäst hängen geblieben und klebte nun darin wie ein Vogelnest.

Durch die leeren Büsche hindurch sah man weit drüben, jenseits des Wassers, die langen Reihen von Holzstößen, die dem Ufer entlang aufgespeichert waren und aus dem Treibholz bestanden, welches das Flüßchen den Leuten aus dem Gebirge herabbringen mußte. Dahinter zog sich eine erhöhte Wiese, gleich einem Bahndamm, ein Stück weit durch das Tal, und obendrauf bewegten sich, schwarz auf dem grauen Nebelgrund, Männer, welche einen Wagen mit Holz beluden; ein emsiges Schaffen in Kommen und Gehen.

Moralt blieb lange auf der Insel stehen und sah über die zierlichen entlaubten Weiden hin, die ihm heute vorkamen wie Zeichnungen ohne Farbe, sah hinüber zu den Gestalten, wie sie arbeiteten und sich lebhaft bewegten. All dies muntere Leben ringsum

im Wasser und auf dem Damm tat ihm wohl. Er freute sich, daß die da drüben so geschäftige Silhouetten machten, er freute sich, daß es so rauschte und wellte im Bach. Und es wollte ihm selber auf einmal leichter werden.

„Warum denn," zuckte ihm ein Gedanke auf — „bist du an diesem frischen Morgen eigentlich nicht ebenfalls froh, an dem die andern Menschen so munter und sorglos ihr Tagwerk tun? Warum lässest du dich nicht zur Besinnung bringen hier am Beispiel des ursprünglichsten Lebens und Schaffens, das sichtlich glücklich macht: wie töricht es sei, heute nicht für heute zu nehmen, sondern vor- und rückwärts zu schauen? Was hindert dich, irgend eine Arbeit zu tun, zu welcher dir im Augenblick Kraft genug zu Gebote steht? Wer stimmt dich traurig, wer ist dein Feind? Du selber! Schau, wie wär' es anders, freier, erlöst, wenn du vorderhand nur tätest wie Jene, und sorglos abwarten würdest, was später kommen soll! Nichts hindert dich. Wirf ab dein Grübeln, das nichts frommt! Da, da ist dieselbe Natur, dieselbe Freiheit, derselbe frische Morgen für dich offen, wie für Jene!"

Er stutzte einen Augenblick, als zweifelte er; dann atmete er tief auf. „Gott! der Gedanke, daß wirklich Alles so wäre für mich, wie für sie?" Er verwandte kein Auge von den arbeitenden Gestalten; er überlegte,

wie es wäre, wenn er hinginge, seine Joppe wegwürfe und den Männern anböte, mit zuzugreifen; — — — ein traumhaftes Erschauen eines erlösten, frohen Zustandes ging durch sein Gehirn, durch seine Seele.

„Unfroh, unfroh," murmelte er vor sich hin, — „unfroh — ist das Wort, das ich immer suchte, meinen Zustand zu bezeichnen! Ja, unfroh ist mein Sinn, schwer mein Blut. Und warum? Verfolgt mich Schuld? Nein! Also? Zum Teufel doch mit den schwarzen Gespenstern! Frisch, frisch! leben, leben, — nicht sinnen, — leben und arbeiten und froh werden!"

Er schlug einen schnellen Schritt an, wasseraufwärts, weiter durch's Tal. Er trat mit kräftigen Tritten die kleinen Eiskrusten zusammen, die sich da und dort über feuchten Stellen am Weg gebildet hatten. Er schwang seinen Stock. „Nur froh werden! Nur fort mit dem Sinnen! Froh in den Tag hinein! das Schaffen kommt dann von selbst!"

— Am Abend des gleichen Tages schon sah er die Idee, daß er ein Holzknecht hatte werden wollen, für eine Verrücktheit an. Er — ein Holzknecht! Als ob er auch nur drei Tage lang dabei Befriedigung fühlen könnte! Er — in physischer Kraftanstrengung sich Genüge tun, den in jeder Minute seines Daseins das brennende Bedürfnis verfolgte, das Höchste von sich

zu geben, das Beste zu erschaffen, wozu ihn seine künstlerischen Kräfte befähigten!

Aber der Gedanke: in harter Körperarbeit Befreiung zu finden, wurde ihm wenige Tage später abermals und noch viel stärker aufgedrängt.

Er schritt ein enges Felsental aufwärts, aus dem sich ein leeres Bachbett zu Tal zog. Zuhinterst endete diese Schlucht vor einer senkrechten Wand, welche querüber den Talschluß bildete. Schroff ragten zu beiden Seiten die Felsen empor, und oben, in schwindliger Höhe über Moralt, blickten noch ein paar Tannen herein, die am Rande der Abstürze wuchsen. Zu anderer Jahreszeit stürzte hier der wilde Bergbach in donnerndem Fall hernieder. Jetzt war er beinahe ausgetrocknet und blieb so, bis der Frühling neue Wasser brachte.

In das leere, gähnende Schluchtbett aber waren bereits in grausem, gigantischem Chaos Hunderte von gefällten Tannenstämmen hinabgestürzt worden, welche die mächtigen Wogen, die zur Zeit der Schneeschmelze herunterkommen würden, zu Tal zu schwemmen hatten. Kreuz und quer, wirr durcheinander und übereinander getürmt, hier abwärts strebend, dort emporgereckt, hochaufragend in die graue Schattenluft des Ortes wie die Trümmer eines zerschmetterten Titanenbau's, erfüllten diese Stämme das Felsen-

bett; ein Anblick von schwindliger Kühnheit und Größe. Wie droben an einem Block der beinahe senkrechten Felsenwand noch ein solches Trumm hängengeblieben war und nun drohend über den Abgrund hereinragte!

Und all dies gewaltige, urwilde Material mußte von Menschenhand, im dienstbaren Verein mit den ursprünglichen Kräften der Natur, aus den einsamen Bergwäldern zu Tal geschafft werden zum Dienste der Menschen!

Wie er so hineinsah in die starrende Schlucht, drüber kühl und frisch und sonnig der herrliche Wintertag in der Höhe leuchtete, da packte es ihn abermals wie ein paar Tage zuvor am Flüßchen. Da hätte er plötzlich Kräfte haben mögen, rohe, unbändige Kräfte des Körpers, mit wildem Juhschrei die eisernen Hacken ergreifen, welche die Riesen des Hochlands, die Hölzer und Flößer handhaben, und hätte angreifen mögen, die mächtigen Stämme zu lösen, zu werfen, zu legen, wie sie gehörten zum Abwärtsschwimmen im Wildstrom des Lenz. Alles Andere hätte er hingegeben, Alles, in diesem Augenblick; gern, mit Jubel hingegeben gegen dies Eine, nach welchem dieses urgewaltige Bild da unbändiges Sehnen wachrief: gegen ein strotzendes, überströmendes, jauchzendes Kraft- und Sinnenleben.

56

Dem Bleichen fehle es da oben, sagten die Leute nach einiger Zeit und deuteten an den Kopf.

Der Förster hatte ihn im Wald getroffen, wie er laut ein Gedicht hergesagt hatte, und der Hieseler, der im Flüßchen die Forellen fing, hatte beobachtet, daß er viertelstundenlang ohne sich zu rühren in's Wasser starrte.

Moralt selber begann das unbehagliche Gefühl zu bekommen, daß die Leute, die ihn auf seinen täglichen Wanderungen trafen, oder ihn unversehens irgendwo überraschten, wo er gerade in Gedanken versunken stand, ihn nun so merkwürdig ansahen und wie mißtrauisch beobachteten. Fiel er denn auf durch irgend etwas in seinem Benehmen? Er tat doch nichts Auffälliges!

— Eines Nachmittags stand er weit hinten im Flußtälchen an einer Stelle, wo das Gefäll stärker, die Strömung des Wassers beschleunigt war und schaute, weil ihn das Malerische, die Bewegung und das Leben des Elementes freute, lange ins Gewelle. Wie sie kamen, immer neu, immer neu, die Fluten; schwallig und reich und voll von dem eisigen, herr-

lichen Gebirgswasser; wie eine Welle die andere jagte, über die Steinblöcke dahin, und dann weiterziehend mit den andern, im ganzen schimmernden, rauschenden Zuge der Wasser aufging.

Er wollte nun einmal das Leben und das Wandern einer einzelnen ganz genau verfolgen, in ihrem Lauf daher und in ihrem Weiterziehen. Auf einem Steg lehnte er sich über die Brüstung, sah eifrig hinab und suchte sich eine einzelne, große Welle aus.

Wie sie kam: dort hinten, an einem Felsblock vorüberspülend, jetzt tiefgrün, jetzt weißlich in ihrem schnellen Lauf; wie sie die entblätterten Äste eines toten Baumes bespritzte, der querüber am Ufer niedergestürzt war; wie sie näher wallte, einen Augenblick ruhig und glattgewölbt, daß des Himmels Blau sich flüchtig in ihr spiegeln konnte und ein saphirfarbener Schimmer über sie glitt. Nun bäumte sie sich hoch auf, in dunklem, gläsernem Grün, gegen einen neuen, flachen Block, der im Flußbette lag, ihn voll überströmend, ihre Wassermasse breit verteilend, daß der bräunliche Fels hindurchschien wie durch eine dicke Glasur. Tief stürzte die Welle über diesen Block dann herab, um weiß in Gischt und Schaum zu zerfließen, in tausend aufspritzende Perlen und Blasen und Tropfen, die in tollen Gebilden übereinander und durcheinander tanzten, zankend, sich bäumend, sich

überspringend, sich verschlingend, als wären sie lebendig.

Zerflossen, aufgelöst, abermals grünlich, trieb dann der Wasserschwall davon — unter Moralts Steg vorbei, — die eine Welle verloren in den tausend andern Wellen. Da suchte er sich wieder eine neue, die fernher kam, und wieder eine neue, und abermals eine: immer dasselbe, ewig wiederkehrende Schauspiel! Und immer neue kamen, und immer gleich voll rauschte und toste das Wallen und Sprudeln, und immer, immer tanzten unter dem breiten Felsblock die weißen, tollen Schaumkämmchen und spritzten und zankten auf der graugrünen Flut.

Und das tanzte dort nun auch so fort, wenn er längst davongegangen sein würde, sagte er sich. Welch' ein ewiges, kraftvolles Leben in dieser toten Materie da — und welch' ein frühes Ermüden, welch' ein Dahinschwinden aller jungen, frohen Kraft in ihm — in einem lebendigen Organismus!

„Menschendasein! — haha!“ Er hatte es laut gerufen und schüttelte seinen Kopf.

Da gingen zwei Leute hinter ihm über den Steg; die hatte er nicht kommen sehen. Und die auch schüttelten den Kopf, als sie weitergingen. Der sprach ja schon überlaut mit sich selber, der arme Herr! —

— Ein andermal war er hinaufgestiegen, wohl

eine Stunde hoch über das Dorf, immer zwischen Felsblöcken hin über kurzes, welkes Kraut, in einer blendend schönen Mittagsstunde. Es war, als wollte der November täglich von Neuem zeigen, welche leuchtende Pracht auch er über das Hochland zu breiten vermöge. Zögernd, vom Reif gelähmt, fielen überall noch die letzten Blätter in der Wärme nieder, und da und dort flirrte das silbergraue Schindeldach einer Hütte durch die lichtgebadete Luft herauf. Ein kühler Hauch, trotz der Sonne, und ein feiner feuchter Geruch von welken Pflanzen zog den Hang herauf.

Zwischen übereinandergestürzten Tannen hatte der Bleiche sich hingesetzt, auf einem kleinen Rasengrund, hinter sich die ansteigende Bergwand, unter sich den Absturz zum Tal, vor sich das ganze Bild der großen, leuchtenden Bergeinsamkeit. Stumm die Natur um ihn und still das Tal. Der Wald hatte seine hellen Laute längst nicht mehr. Nur die Hirsche schrieen majestätisch, wenn der Abend hereinbrach, und ihr Röhren hallte durch den Bergwald zuweilen bis zum Berghäusl herab, wie fernes Gebrüll eines Löwen.

Ein Specht flog an dem einsam Dasitzenden vorüber und lief den Stamm eines Baumes empor, hackend, klopfend in der großen Stille, wie der Totenwurm, der uns in lautloser Mitternacht an der Wand der Kammer mit seiner unheimlichen Emsigkeit weckt.

Noch eine überlang lebendig gebliebene Brummfliege summte über die braunen Schwämme daher, welche zu des Bleichen Füßen aus dem umgestürzten Wurzelwerk emporsproßten. Sie setzte sich auf den menschlichen Arm, putzte sich in der warmen Sonne die Flügel, zuckte hin, zuckte her, schien plötzlich zu entdecken wo sie war — und summte davon.

Er blieb lange so sitzen, zufrieden mit dem Augenblick, und schaute vor sich hinaus, hinüber zu den Bergriesen. Wenn seine Augen den lichten, schimmernden Höhen folgten, schien ein mildes Feuer in ihnen zu erwachen; wenn er sie senkte und durch das bergwilde Gestrüpp und Geschröff zu seinen Füßen in's Tal niedersah, zog der traurige Schatten über seine Züge, das Erloschene, das Mal des Verfallenseins an eine dunkle Macht.

Jetzt hackte der Specht dicht über ihm an der Rinde des Stammes, dran sein Rücken lehnte. Pock pock! — pock pock! — — der Bleiche drehte wie im Traum sein Haupt und sah hinauf.

Laut zirpte jetzt seitab zwischen den Wurzeln eine Grille. Dort eine zweite, im abgestorbenen Gras des Hangs. Jenes metallene Trillern, jener rätselhafte Klang, der heraufdringt wie aus verborgenen Tiefen der Erde, aus Gewölben, aus Sälen und Gängen der Zwerge. Hier heller, dort gedämpfter, aber immer

geheimnisvoll und scheinbar immer fern, tief, tief im Boden.

Moralt lauschte hin. Ihm fiel wieder ein, wie er als Kind diesem Tone nachgeschlichen, wie er sich auf den Rasen gelegt, wie er im Sommer in den heißen Kornfeldern dem seltsamen Klingen gefolgt war. Hier! — dort! — hatte er sich schnell auf die Kniee geworfen und sein Ohr hingehalten. Die Erde, so hatte er damals gedacht, mußte da hohl sein, und die Schatzkammern, von denen die Märchen erzählten, seien von ihm entdeckt: — — man hörte es ja, wie es heraufklang aus unterirdischen Räumen!

In diesen Erinnerungen, und ganz vertieft in dies Lauschen, setzte er sich auch jetzt auf den Boden, beugte sich hinab zu der Stelle, wo das Zirpen herkam und blieb eine Weile regungslos, mit dem Ohr gegen die Erde geneigt, liegen. Um seinen Mund begann ein Lächeln zu spielen, herzlich, — wie das eines Kindes.

Da knisterte es plötzlich über ihm. Ein Jäger ging vorbei, der hatte ihn von droben beobachtet und schlug jetzt, um ihn nicht zu stören, mit kurzem Blick und Gruß eine andere Richtung ein.

Da erhob sich der Überraschte langsam, und eine tiefere Blässe überzog sein Gesicht. Jetzt würde der wieder erzählen, wie er ihn gefunden, und was begriff so Einer, was er da am Boden gewollt!

Immer begegneten ihm jetzt Menschen, wenn er die harmlosesten Dinge trieb, die aber für Andere unverständlich aussahen! — — „Harmlos?" fragte er sich erschrocken — „harmlos?" Ja, warum trieb er denn aber jetzt überhaupt so merkwürdige Dinge, welche verrückt scheinen konnten? Er blieb stehen wie festgewurzelt: Entsetzen! sie hielten ihn wirklich für verrückt, die Leute, — er hatte es dem Jäger angesehen.

57

Einige Tage später entdeckte er zwei Stunden vom Dorf entfernt, in beträchtlicher Höhe, einen einsamen Bergbauernhof, der auch den Winter über bewohnt blieb.

Auf einem Nebengebäude war eine luftige Aussichtslaube hergerichtet, und Tische und Bänke zeigten ihm, daß da Erfrischungen zu haben waren. Der herrliche Ausblick, den man auf dieser Höhe genoß, und die Ermüdung von dem langen Steigen bewogen Moralt, da Rast zu halten. Ein kleines Mädchen, das allein zu Hause war, brachte ihm das gewünschte Glas Wein und entfernte sich dann wieder, schüchtern und ungewohnt, in dieser Jahreszeit einen Gast kommen zu sehen. Da hatte er Muße, den stillen Alphof und sein idyllisches Leben zu betrachten.

Inmitten alter Ahornbäume stand das langgestreckte, niedere, trauliche Wohngebäude, mit hellen Mauern, oben mit verwittertem Holzwerk. Das schindelgedeckte Dach, mit den schweren Felssteinen drauf, spielte glänzend bläulich des Himmels Bläue wieder, und die letzten goldfarbenen Laubzweige eines

verwachsenen Apfelbaumes, der an dieser geschützten Gebirgshalde länger seine Blätter behalten, als die Obstbäume im Tal, rankten drüber her. Aus dunkeln, blauenden Tannenwäldern jenseits ragten schneebestreute, schroffe Gewände auf, und weiche, blaue Schatten webten durch das ferne Tal.

Um die Hütte grasten noch immer ein paar junge Ochsen, und von den nächsten Hängen klingelten hell und dünn die Glöcklein der Ziegen und Schafe. Die Hundehütte neben der Haustür war leer, und die Sonne schien tief hinein in die strohbestreute Höhlung. Der Hund trieb sich hoch droben am Waldsaum herum, von wo er zuweilen herabbellte, und wo Moralt den Bauern Laub sammeln sah. Unter dem Dach hing in langen Büscheln der Hanf zum Trocknen; die anhaltend warme Spätherbstsonne tat ihm noch gut. Auf dem morschen Altan, den wohl niemand mehr zu betreten wagte, lag umgestülpt neben allerlei unkenntlichem Gerümpel ein alter Lehnstuhl, dessen Beine zerbrochen waren. Der Sonnenschein vergoldete weich sein wurmstichiges Holzwerk, fast mitleidig, als beschiene er einen hinfälligen, greisen Menschen, der sehnsüchtig die letzten milden Sonnennachmittage sucht. Ein Schwarm plumper Fliegen summte um die Hausbank, auf der langsam ein großer Fleck verschütteter Milch eintrocknete, — alle munter, alle

sorglos in dieser ungewöhnlichen späten Sonnenwärme.

Moralt sah still in diesen ruhesamen Spätherbstfrieden hinein.

Wie bald konnte der Winter mit Schnee und Sturm über diese Alp herjagen und Alles dahin sein, was jetzt in dieses letzten goldigen Strahles Gnade ein überlanges Dasein fristete! Kein Mensch kam dann während langer Zeit da herauf; auf Monate blieben sie allein in ihrer niedern Hütte, eingeschneit und abgeschnitten, die paar Menschen mit ihren Tieren. Und die Zither und die Guitarre und ein paar alte Bücher, vom Ahn vermacht, oft gelesen und jedesmal um Winterszeit von Neuem hervorgeholt, waren dann das Einzige, was sie hatten an Zeitvertreib und Freuden.

— Als Moralt nach langem Verweilen den Hof verlassen hatte und über die gelbgewordenen Matten, der Berglehne entlang, weiterwanderte, das Geläute vereinzelter Kühe um sich her, in der Höhe den stumpfen, stillen Hochwald, in der Tiefe das duftschimmernde, blaue Tal, da empfand er es wie eine Heldentat, daß er wieder einmal bei Menschen eingekehrt war. Er nahm sich ernstlich vor, sich öfter dazu zu zwingen; so einzig konnte er die törichte Meinung der Leute widerlegen.

Während er weiterging und sich überlegte, ob er nicht an einem Abend bei der Lammwirtin sich zeigen wolle, zumal sie immer von Zeit zu Zeit wieder freundlich nach seinem Befinden fragen ließ, sah er von Weitem eine hagere Gestalt auf sich zukommen. Über die welke Halde kam sie langsam dahergeschritten, selber fast farblos; kaum daß sich die blaue Hose und das verschossene, rote Halstuch von den stumpfen Tönen der Wiese abhoben. Ein leichtes, bläuliches Duftwölklein stieg von der Pfeife empor.

Es war der alte Geißpeter, der vierundsiebzigjährige Hirt. Dürr und greis auf den ersten Blick; aber wenn der Kirchweihtag kam und er hinabstieg in's Dorf und in die Schenke geriet, wo war dann der alte Geißpeter? Jung, beinahe wie die wirklich Jungen, begann er zu trinken, zu erzählen, zu disputieren; sein alter Humor erwachte. Er schnalzte, er schnackte, er juchzte; die jüngsten Madln waren ihm grad recht zum Tanz. Da kannte er keine vierundsiebzig Jahre mehr. Selbst im Schuhplattler tat es ihm kaum ein Junger zuvor.

Moralt hatte ihn kennen gelernt in den ersten Tagen, als er bei der Lammwirtin gewohnt hatte. Damals hatte er sich durch sein Wohlgefallen an des Alten Erzählungen und Späßen bestimmen lassen, ihm die Zeche zu bezahlen, und der Peter hatte ihm

ein lustiges Wiedersehen gewünscht und ihn wohl in Erinnerung behalten. Jetzt kam er auf ihn zu. Er schien ihn wiedererkannt zu haben.

Aber Moralt wandte sich in plötzlicher, unbezwingbarer Scheu geschickt seitab, so, als hätte er sein Herannahen gar nicht bemerkt — und lief hangabwärts davon, in der Richtung des Dorfes zu.

Der alte Mann blieb verdutzt stehen und hielt die Hand über die Augen. Blendete ihn denn diese ungewohnte Herbstsonne so? — und hatte er sich in dem fremden Herrn gar versehen? — — —

Es dunkelte, als Moralt in's Tal hinabgelangte. Er war unzufrieden mit sich selber; er bereute, daß er dem Alten das getan. Warum war er ihm ausgewichen? Was hatte das für einen Grund gehabt? War das zu entschuldigen? Nein! Er grämte sich aufrichtig.

Diese Menschenscheu mußte überwunden werden; das hatte ja krankhaft überhandgenommen! Er wollte sich dazu zwingen, gelobte er sich.

Dort vor ihm am Wege stand eine Bank, unter das Buschwerk des Rains gezimmert; auf die schritt er zu, in der Absicht, einen Augenblick zu rasten. Während er jedoch seine Schritte schon darauf zulenkte, sah er von der entgegengesetzten Seite um eine Biegung des Weges auf einmal drei Kinder schlendernd

daherkommen. In der Mitte ein Mädchen von etwa zehn Jahren, das trug ein Säcklein mit Spezereien auf dem Kopf, zur Rechten ein kleineres Brüderlein, unter dem einen Arm einen mächtigen Brotlaib, über den andern gelegt eine wohlzusammengefaltete neue Joppe. Ein ganz kleines Schwesterlein zur Linken aber hielt das größere Mädchen am Rock und trippelte hinterher.

„Aha!" zuckte es durch Moralt wie Schrecken — „die werden sicherlich die lockende Bank nicht unbenutzt lassen!" Er hielt seine Schritte einen Augenblick an: — richtig! der kleine Bub tatschelte auch schon liebkosend mit seinen Händchen das Sitzbrett, nachdem er schleunig Joppe und Brotlaib hingelegt hatte, und eins, zwei, saß er oben, hängte seine kurzen Beinchen fröhlich pampelnd herab, und die Andern taten desgleichen.

Was hinderte das aber Moralt, ebenfalls dort Platz zu nehmen, wenn er rasten wollte? Doch nein! statt zu tun, was er vorhin gewollt, wurde er ratlos und scheu. Vorüber mußte er. Sollte er die Kinder grüßen? — überlegte er sich schnell. Oder, falls er so stumm vorbeiginge, würde er sie nicht erschrecken? Er tat ein paar Schritte vorwärts. Wie ihn der kleine Bub aber mit runden, dunkeln Augen herzhaft ansah und sein grünes Gebirglerhütlein höflich

vor ihm abzog, sagte er dennoch: „Grüß Gott!“ — und die Kinder antworteten freundlich.

„Düß Dott!“ plapperte das Kleinste noch schalkhaft hinterher und streckte ihm das Händchen nach.

Da lief er weiter, erlöst und froh, als wäre etwas Gefürchtetes und Schwieriges für ihn unerwartet gut abgelaufen. Kaum war er den Kleinen indessen aus dem Gesicht, so ward er sich bewußt, was er eben wieder getan. Ein schmerzliches Erkennen peinigte ihn.

„Mein Gott,“ — sagte er sich — „so scheu also bin ich geworden, daß ich Kinder fliehe?“

Er schämte sich vor sich selber. Er nannte sich schwach und unzuverlässig. Unmittelbar, nachdem er einen Vorsatz gefaßt, sah er ihn ja schon wieder gebrochen. Unwille und Schrecken kämpften in ihm. Jetzt schwur er sich, fortan doppelt auf der Hut zu sein, nachdem er sich so deutlich ertappt. Er wollte, er mußte bei der ersten Gelegenheit einen sichtlichen und beruhigenden Sieg über sich gewinnen! Und um sich die Möglichkeit abzuschneiden, durch langes Vorbedenken wieder von der Ausführung dieses Entschlusses abzukommen, ging er beim Eintritt ins Dorf geradenwegs auf das Gasthaus zu, begrüßte die Lammwirtin und blieb den Abend da.

Als er nun saß, plötzlich unter Menschen, war es ihm einen Augenblick, als sei er in eine Falle gegan-

gen, die ihm ein fremder Wille gestellt; — aber dann freute er sich seiner Tat.

Eine kluge und gutherzige Frau wie die Wirtin war, hieß sie ihn herzlich willkommen, ohne weiter viel Aufhebens zu machen. Sie hatte längst bedauert, daß er Abends nie mehr ausging und hatte ihn unwohl vermutet. Mit ihrem Spinnrad setzte sie sich an seine Seite. Ein alter Fischer spielte Zither am nächsten Tisch, und ein paar Gebirgler saßen plaudernd um ihn her. Bald kam auch die Tochter, an der Moralt vom ersten Tag an Wohlgefallen gefunden, mit einem zweiten Spinnrad, und nun ward ihm nach und nach wohl und wohler, in diesem traulichen kleinen Heimgarten. Mit Behagen speiste er zu Nacht. Warum machte er das abendliche Zusammensitzen dieser Leute nicht öfter mit? das war doch nicht zu scheuen! — so schien es ihm unter dem Eindruck des Augenblicks.

Die Männer am Tisch erzählten sich Geschichten, und er horchte ihnen bald zu mit der Freude des Künstlers, der Künstler bewundert. Er staunte wieder, wie er immer gestaunt hatte, wenn er im bayrischen Hochland gewesen war, wie diese Menschen unbewußt dramatische Künstler, plastische Gestalter waren, wenn sie erzählten; — wie sie Maler waren, wenn sie, bevor sie die Tatsachen berichteten, aus einem wahrhaft

künstlerischen Bedürfnis zuerst die begleitenden Umstände schilderten, die Einzelheiten aus dem Holzknechtleben im winterlichen Hochwald, oder von der Jagd auf einsamen Felskämmen. Wie da so ein Gemsjäger ihm aufbaute, was er erschaut und gedacht, als er zwischen den Wolken hinaus plötzlich in die Tiefe, und hinaus über die Gebirge in's Flachland gesehen; — wie er den Zuhörer in die Stimmung einführte, die den Einsamen umgibt, der auf schwindlig hohem Geschröff, in den wehenden Nebeln niederkauernd, das scheue Wild erwartet. Wie der Geier kreisend über seinem Haupte schwebt, und wie von unendlich fern herauf ein Ton kommt, als läuteten Glocken drunten zu einer Hochzeit, oder Einem zu Grab.

Im Fluge vergingen Tino an diesem Abend die Stunden. Sein Blick war klar, fast heiter; seine Wangen hatten sich nach dem langen Wandern nun in der behaglichen Stubenwärme leicht gerötet. Er fühlte sich wohl; er konnte schweigen, brauchte nur zuzuhören.

Ein Jäger erzählte eben von seiner heutigen Jagd und erwähnte, daß er nie, als in diesem einzigen Herbst, in so später Jahreszeit noch bis an jene gefährliche Stelle habe hinaufgelangen können, wo vor drei Jahren am letzten Oktober sein Vorgänger von

dem Gemsbock über's Gewänd hinuntergeworfen worden sei.

„Ach, das war schade für den Menschen!" sagte die Lammwirtin zwischen dem Spinnen heraus, — „so ein braver, fleißiger Bursch'!"

„Freilich war's schad', das sag' ich selber," gab der Jäger zurück, — „daß ein solcher Mensch närrisch werden mußte und so elend umkommen! Oh, den hätte der Gemsbock niemals erwischt, wenn er seinen Verstand noch beisammen gehabt hätte!"

Da richtete sich Moralt, der bisher stumm geblieben war, plötzlich in die Höhe: „Wovon ist er närrisch geworden?"

„Durch eine falsche Lieb' und durch gar nichts anderes, Herr!" erzählte der Jäger. Er sei ein heißer Bursch gewesen, aber kreuzbrav. Darum sei er über der Sache erst tiefsinnig geworden und dann wahnsinnig. Er schilderte, wie der arme Mensch sich dagegen gewehrt habe, wie er aber zuletzt an die gefährlichsten Orte geklettert sei und die verrücktesten Wagestücke gemacht habe, bis er dabei elend den Tod gefunden.

„Ja, — wenn es Einen einmal angepackt hat, ist nichts zu machen; der muß daran zugrunde gehen!" schloß der Jäger seine Erzählung und schüttelte in teilnahmsvoller Erinnerung den Kopf.

Und nun erzählte Jeder von Einem, der närrisch geworden war, und wie sich das gezeigt, und wie das nach und nach gekommen sei, und von Kuren und Wallfahrten, aber Jeder war zugrunde gegangen.

Moralt war auf einmal düster geworden; alle Röte war aus seinen Wangen gewichen. Er hatte ein Gefühl, als träuften die Alle in sein armes, geängstetes Gemüt ein unaustilgbares Gift. Er erhob sich und wünschte gute Nacht. Das wußte er: er ging nicht wieder unter die Menschen.

Draußen war stockfinstere Nacht, und die Wirtin hatte alle Mühe, ihm eine Laterne aufzunötigen. In ihrem hin und her schwankenden Lichtschein ging er langsam dorfaufwärts, den Kopf summend von schweren Gedanken, den niedern Häusern entlang, unter den alten, weitvorspringenden Dächern dahin, daß der helle Schimmer flackernd bald Fenster, bald Mauern, bald Holzwerk beleuchtete und bald in einer Pfütze der Gasse sich wiederspiegelte. Hinter den Läden hörte er da und dort dumpf noch Geplauder. In einem Hause war Kunkelstube; da tönte Zither und Guitarre, und hinter den erleuchteten Fenstern ein kurzes, zerbrochenes Gelächter. An den angelaufenen Scheiben zeichneten sich die Schattengestalten von Dirndln und von Buben ab, welche, den kecken Feder-

hut auf dem Ohr, mit dem Rücken gegen das Fenster saßen. Aber Moralt hatte kein Interesse mehr für die Bilder dieser nächtlichen Wanderung durch's Dorf. In seinem Ohr tönte immer des Jägers Wort: „Ja, — wenn es Einen einmal angepackt hat, ist nichts zu machen; der muß daran zugrunde gehen!"

58

Das Tal, aus welchem das Flüßchen als rauschendes Bergwasser in schmalem Bett hervorbrach, verengerte sich gegen das Hochgebirg zu so sehr, daß die ungeheuren Wände von beiden Seiten einander schließlich fast berührten und eine großartige „Klamm" bildeten, in die des Tages Schein nur noch wie ein fahles Dämmern herabdrang. Auf der linken Seite fielen die himmelhohen Felswände ungangbar jäh ab, auf der rechten kletterte in Windungen ein schmaler Fußsteig den steilen Hang aufwärts, zuweilen an fast senkrechten Wasserfällen vorbei, dann wieder zwischen Bäumen dahin, die wie hingeklebt die Wand emporwuchsen, — und führte immer höher, immer höher über die tosende Flut empor.

Wo die Schlucht am engsten wurde und die Felsen sich in der Höhe beinahe berührten, erreichte der Pfad einen Steg, der zur jenseitigen Felswand hinüber, von dort mit Treppen auf eine Bergwiese und zu einem versteckten Försterhäuschen am Hochwald führte. Grausig, schwindelerregend schwebte dieser Steg in der einsamen, düstern Schlucht über der Untiefe, wohl zweihundert Fuß über dem Bachbett, welches sich das

tobende Bergwasser in Jahrtausenden in die Felsen gewühlt hatte. Grauenvoll schaute es sich hinab von der schwebenden Brücke in die Ungeheuerlichkeit dieser wilden Natur. Die Felswände unterhalb starrten einander von beiden Seiten förmlich an, hier ausgespült zu glatten, bauchigen Steinmassen, dort in seltsam schroffen Riesengebilden gegeneinanderstrebend, ähnlich jenen scharfkantigen Schwammauswüchsen, welche sich an moderndem Gebälke bilden.

Dieser Steg in seiner Schauerlichkeit hatte, seit ihn Tino entdeckt, für ihn eine magische Anziehungskraft. So oft er ihn betrat, erinnerte er sich aber eines Ganges mit Irene, bei dem er sie auf einer der Isarbrücken gefragt hatte, ob eine hohe Brücke auf sie auch jene seltsame Wirkung ausübe, daß sie einen ebenso unerklärlichen wie unleugbaren Zug in die Tiefe verspüre?

„O schwach, schwach!“ hatte sie ihm damals lächelnd geantwortet und ihm dabei fast vorwurfsvoll, als müßte sie mit seiner Frage notwendig einen weiteren Gedanken verbinden, mit ihren dunkeln Augen in's Auge geschaut.

„Schwach, schwach!“ — das war bald gesagt, — der Zug existierte ja doch und lag außer dem Willen der Menschen, die ihn fühlten. Und ihn, der ihn hatte, verfolgte, seit er im Hochland war, von Zeit

zu Zeit eine unbezwingliche Sehnsucht, von diesem Steg der Felsschlucht in die nachtgraue Tiefe zu schauen.

So war er auch heute wieder hiehergestiegen, nachdem er einen ruhelosen Tag verbracht, wieder beständig das Bedürfnis empfunden, den Ort zu wechseln, und doch nirgends die schwarzen Gedanken losgeworden war, welche das Wirtshausgespräch vom vorigen Abend in ihm auf's Neue so gewaltsam geweckt hatte.

„Der Steg, — der Steg in der Schlucht," — war es ihm schließlich aufgetaucht, — „der gäbe dir Beruhigung. Im Toben jener wilden Schauer, im Grauen jener dämmerigen Nacht, da wirst du finden, was dir antwortet!" Aber eine bange Scheu hatte ihn den Nachmittag hindurch immer abgehalten, dem Gelüste Folge zu geben; ein Mißtrauen gegen sich selbst.

Jetzt, da es Abend war, stand er dennoch da und schaute fröstelnd hinunter; er hatte dem Locken auf die Dauer nicht widerstanden; er hatte gemußt. Das war eine Empfindung in ihm gewesen, wie der Wirbel in einem Wasser: Der Kreis war erst weit, dann zog er sich enger, enger, und immer enger; er mußte mit und kam in's Kreisen, und immer schneller und näher, und immer im Kreise, und endlich war er da, und — „nein!" hinunter brauchte er jetzt nicht!

Nur da sein und hinabstarren und in sich hineinatmen die Schauer des lockenden Schlunds. Welchen Zauber, welche Macht dieses Ortes über sein ganzes Sein empfand er abermals! Ha, wie das schauerlich wohl tat, den Blick zu versenken in die gähnende Tiefe! Unermeßlich der Abgrund, und ewig gleich über dem Tosen ferndrunten die Ruhe. Eiszapfengebilde, gleich Schreckungetümen der Vorzeit, ragten hinein in den grauschwarzen Schlund. Kein Sonnenstrahl schmolz sie jetzt mehr. Moralt schlug mit einem Stein ein Stück weg und warf es hinab. Wie das langsam, langsam zur Tiefe schwebte — — es schien ein Flaum zu sein, so lange brauchte es, bis es endlich aufspritzte drunten in der Flut.

Wie sich da endlos Felsbauch unter Felsbauch baute, Eisklotz unter Eisklotz reihte, und dann schwarze Wände sich vorschoben unter grauen Wänden, bis endlich, endlich in der dämmerigen Tiefe das grünliche Wasser aufschimmerte!

Ein Sich-Versenken in das Unermeßliche, ein Verlorengehen im Ungeheuren, — das war der Zauber dieses Blickes vom Steg. Und während Moralt hineinstarrte, ward es ihm allmählich kühler um's Haupt, schien es ihm freier zu werden in seinem armen Hirn. Der Druck, der eiserne Reif um die Stirn, schien sich zu lockern. Er vermochte zu denken, ohne den dumpfen

Stich zwischen den Augen zu spüren. Wie Gedanken, wie klare Gedanken kam es ihm entgegen aus dem kühlen Hauch der Tiefe. Und ihm war, als begännen vor ihm emporzusteigen all die offenen Fragen des Lebens, des menschlichen Seins; die Fragen der Seele: wozu wir leben und streben und kämpfen und dulden, und was wohl sein werde mit dem Augenblick des Todes. Aus den Schatten der Tiefe schienen sie ihm emporzukreisen, diese Fragen, auf die kein armer Frager Antwort findet.

Aber wie der Schlund vor ihm, den nur ergründete, wer sich hinabstürzte, so erschien ihm jetzt die Frage vom Tod.

„Stürz' dich hinein," hörte er antworten, — „und du wirst Alles wissen!"

Da klammerte er sich mit den Händen an's Geländer des Steges und schloß die Augen; denn von Sekunde zu Sekunde unheimlicher fühlte er sich gepackt wie von dämonischer Macht. In seinem Kopfe rauschte ein Gären und Wallen. Lockend, kosend umzog es ihn, wie mit unsichtbaren, umschlingenden Armen. Seine Kniee fühlte er schwach. Ein schwebendes Bewegen ging durch seinen Körper, und ein Frieren zog ihm unter den Armen durch, wie beim tollen Herniedersausen auf einer Schaukel.

„Hinein! hinein!" tönte es in sein Ohr — „dann

ist Alles vorbei! Wie das Eisstück schwebte, so schwebst auch du; dann ein Sturz, ein Brausen — und begraben ist dein Leid!"

Unzählige Bilder erschaute er geschlossenen Auges im Flug von Sekunden: — Vergangenes — Künftiges — — „hinunter! hinunter! dann war das alles aus!"

Er bäumte sich auf in Entsetzen und Schmerz. „Nein! nein! Ich will nicht, ich kann nicht! vor mir selber nicht!" schrie er sich zu, durch seinen halb ohnmächtigen Zustand, — „wer einmal ist, muß auch zu sein vermögen, muß tragen können und zu Ende warten!"

Er raffte seine letzten Kräfte zusammen und schwankte davon. Und während er wie ein dem Tode Entronnener, keuchend, als wäre er noch immer nicht gesichert, den Weg zum Försterhause aufwärtsklomm, tönte es ihm in den Ohren höhnend mit Irenes Stimme: „o schwach! schwach!"

59

An diesem Abend vermochte er nicht, sich zur gewohnten Zeit zur Ruhe zu legen. Zu viele Gedanken durchwühlten seinen Kopf. Die Lampe vor ihm begann schon matter zu leuchten, elf Uhr war vorüber. Das aufgeschlagene Buch lag unbenützt, es hatte ihn doch nicht abzulenken, nicht zu beruhigen vermocht. Die zeitgenössischen Autoren waren jetzt nicht das Richtige für ihn. Morgen wollte er es wieder einmal mit Goethe versuchen; hatte er ihn doch seit Wochen nicht angesehen, ihn, mit dem er sonst die erste halbe Stunde jedes Tages zu verleben gewohnt war.

Ach, auch die Bücher begannen ja für ihn bei dieser zunehmenden Verdüsterung ihren Wert zu verlieren. Anstatt ihn zu erfreuen und anzuregen, wurden sie ihm nur eine neue Quelle trüber Gedanken und trauriger Empfindungen. Bei jedem wertvolleren Roman, bei jeder guten Novelle eines modernen Autors schlich sich nagend die krankhafte Regung des Vergleichens mit seiner eigenen Arbeit ein, kam das Gegeneinanderhalten des Wertes jener geistigen Persönlichkeit, jenes Talentes und des seinigen.

Auch hatte er seit einiger Zeit die Gewohnheit angenommen, große Bogen weißes Papier vor sich hinzulegen, wenn er eine neue Lektüre begann; und bis er ein Buch zu Ende gelesen, standen diese Bogen mit einer Unzahl von Notizen bedeckt. Selbst kleine Meisterstücke von Naturschilderung, wenn er irgendwo auf solche stieß, schrieb er ab, wahrhaft gierig zu erfahren, mit welchen Mitteln, mit welcher Art vorzugehen, ein Anderer das wiedergab, was er vor der Natur als wesentlich empfunden, — ähnlich wie sonst wohl ein Maler das Bild eines Meisters kopiert, dem er nachstrebt, um dessen Technik vollständig zu erkennen. Aber nicht mit Ruhe, nicht mit objektivem Interesse tat er das, sondern hastig, erregt, als könnte er etwas zu lernen, zu beachten versäumen; als wäre es möglich, jetzt noch schnell ein bedeutsames künstlerisches Geheimnis zu ergründen.

Er, Moralt, der so tief in der Natur lebte, sie so genau kannte, so reich erfaßte und bereits nach Erscheinung und Stimmung so ungewöhnlich fein zu schildern die Kunst erlangt hatte, — er, der sonst so wohl gewußt, wie wenig im Grunde Einer darin vom Andern lernen kann, wie vollständig Jeder nur mit sich selber und seiner besondern Art, Natur zu empfinden, rechnen muß, — er konnte jetzt über einzelnen Schilderungen Anderer bittere Tränen in die Augen

steigen fühlen vor wahrer Anerkennung und vor gleichzeitig krankhafter, selbstquälerischer Vergleichungssucht.

An diesem Abend rührte er auch keine Taste an. Er hatte zu nichts Lust, an nichts Interesse. Nur Ruhe! Schlaf! Vergessen! Aber daran hinderten ihn seine wachen Gedanken. Er mußte sich heute beständig fragen, ob denn diese Zeit, in die er sich begeben, diese Zeit der Zurückgezogenheit im Berghäusl, wenn sie auf die Dauer nicht mehr Besserung zu bringen fähig war als bisher, überhaupt einen Ausgang habe in's Leben zurück? Oder war sie eine Sackgasse, in die er gelaufen? Und wenn? — —

Er schaute mit angstvoll großen Augen vor sich hin in die Leere des matterleuchteten Zimmers, hinüber an die andere Wand, an der, vom Lampenschein kaum erreicht, die Gegenstände unbestimmt im Dunkel schwammen. Sein eigenes Bild des Zweiundzwanzigjährigen nur schimmerte einen Augenblick leicht aus dem Rahmen hervor, wie ein flüchtiges Gemahnen an das unaufhaltsame Verfließen seines Lebens. Er versuchte zu denken, ein Ziel abzusehen; aber er vermochte es nur auf Augenblicke; dann verschwamm alles, was er sich von Möglichkeiten vorstellen wollte, zu einem unbestimmten, quirlenden Durcheinander. So war es jetzt immer, wenn er sich

bemühte auszudenken, in was für eine Zukunft er durch diese Gegenwart dahintreibe. Es ging ihm jedesmal wie einem Wanderer, der durch verhüllende Nebel den einzigen vor ihm liegenden Weg verfolgt, obschon er nicht weiß, wohin er ihn führt, und der einen Augenblick lang in der Ferne etwas erscheinen sieht und darin das zu erkennen hofft, was ihn erwartet. Aber wie er schärfer hinsieht, um zu unterscheiden, ob es eine Höhe ist oder ein Absturz, wallen die Nebel vor ihm wieder zusammen, fließen ineinander und verdecken es auf's Neue. Und er — wandelt, ohne dessen was vor ihm liegt gewisser geworden zu sein, seinen Pfad weiter.

„Ausharren, und abwarten was sein wird!" war der jedesmalige Schluß, wenn Moralt sich so um's Ende sorgte. Eine andere tägliche Pflicht als die: zu leben, erkannte er im Augenblick nicht.

Der Schein der Lampe vor ihm wurde immer matter. Die Nandl hatte vergessen, sie zu füllen. Ein Geruch von Öl begann sich zu verbreiten. Da erhob er sich von seinem Sitz und blies die müde Flamme aus. Er mußte einen Augenblick die Tür zur Laube öffnen, um zu lüften.

Der frische Hauch der Novembernacht strömte herein und umspielte sein Gesicht. Gelockt von der wehenden Kühle, trat er hinaus aus dem dunkeln,

qualmigen Raum auf den Altan und atmete auf in tiefen Zügen.

Da drunten lag vor ihm das ganze Tal in weichem Schimmer und Duft. In grandiosen Silhouetten löste das zackige Gebirge sich oben heraus, während die Häuser des Dorfes in der Tiefe sich schwarz als längliche Masse hinzogen und nur der schlanke Helm des Kirchturms daraus aufragte, scharf wie ein aufwärts fliegender Pfeil die schimmernde Luft durchschneidend. Die Menschen lagen längst im Schlaf. Ein träumerisches Weben hing über den schweigenden Gassen. Von weit draußen im Tal hörte man in der großen Nachtstille deutlich das niederfallende Wasser am Wehr herüberrauschen, und kurz und gedämpft klirrte zuweilen aus der schwarzen Dorfmasse das Glöcklein einer Ziege herauf, die sich im Innern eines Stalles im Traume schüttelte.

Das schwärzliche Gebirge löste sich immer mehr heraus, und darüber am Himmel, der von leichtem, weißlichem Flor bezogen war, erschien jetzt bleich schimmernd die Mondsichel, hehr und in erhabener Ruhe dahinschwimmend, wie eine ferne, lockende Aureole von Ruhm und Seligkeit.

Und eine langgestreckte Wolke, gleich einem großen Getier, das sich von jener Bergkuppe aufrichtete, stieg gegen die Mondsichel hinan.

Der Bleiche auf seiner Laube verfolgte ihre Bewegungen.

Das Gebilde verschob sich, veränderte sich und nahm die Form einer in wallende Gewänder gehüllten Menschengestalt an. Unverwandt schaute er zu. Da, auf dem streifigen, weißlichen Himmelsdunst hob es sich jetzt dunkel ab, das Gebild. Und während er die Umrisse des Kopfes verfolgte, schien es ihm, als würde es, ähnlicher und immer ähnlicher, der Schattenriß seiner selbst. Aber riesengroß. Und sein Kopf trug einen Kranz von schlanken, spitzen Blättern, und mit den Händen griff sein Abbild jetzt nach dem blinkenden Mond. Des Bleichen Atemzüge hielten einen Augenblick an — dann folgten sie sich in erregten, heftigen Stößen.

Denn lang und länger streckte sich die Gestalt, höher und höher griff sie aus nach dem lichten Glanz, aber immer weniger vermochte sie ihn zu erreichen. Der schwarze Berg schien sie an den Füßen zu halten, die Erde schien sie niederzuziehen, daß die Gestalt sich zur Mißgestalt verstrecken mußte in ihrem Kampf um das Unerreichbare. Immer gedehnter und sehnender wurden die Arme, das bekränzte Haupt verzerrte sich. In eine Grimasse lösten sich die Züge seines Ebenbildes auf, der Leib, der zuerst so schön gewesen, zerfloß in bedeutungslose, leere Flecken; und weiter

und weiter entschwamm in stolzer Ruhe auf dem silberweißen Dunstmeer die schimmernde Sichel.

Da wandte der Bleiche traurig sein Haupt und senkte den Blick; nieder in die Finsternis vor ihm.

Es war Mitternacht. Aus der Tiefe des dunkeln Dorfes klang des Wächters langgetragener, alter Singspruch zu dem Einsamen empor, — fernher, verloren, wie vom Seesgrund das schwermutvolle Lied heraufklingt aus der versunkenen Stadt der Sage.

60

Als er am folgenden Morgen, an dem draußen kalt und trüb die Nebel wehten und zum erstenmal Eisblumen die Fenster bedeckten, einen der Bände Goethe ergriff, die er eben zuvor aus den Kisten in den oberen Räumen heruntergeholt hatte und die noch ungeordnet zwischen andern Büchern auf dem Tisch vor ihm aufgehäuft lagen, war es „Werthers Leiden", was er aufschlug. Werthers Leiden! — seit wohl fünf Jahren hatte er es nicht mehr vor sich gehabt, und doch — wie hatte der Inhalt dieser Blätter von seinem achtzehnten bis zu seinem zweiundzwanzigsten Jahr unzählige Male seine Seele erfüllt! Er traf auf den Abschnitt:

22. August.

„Es ist ein Unglück, Wilhelm! Meine tätigen Kräfte sind zu einer unruhigen Lässigkeit verstimmt; ich kann nicht müßig sein und kann doch auch nichts tun. Ich habe keine Vorstellungskraft, kein Gefühl an der Natur, und die Bücher ekeln mich an.

Wenn wir uns selbst fehlen, fehlt uns doch alles. Ich schwöre dir, manchmal wünschte ich ein Tagelöhner zu sein, um nur des Morgens beim Erwachen

eine Aussicht auf den künftigen Tag, einen Drang, eine Hoffnung zu haben.“ — — —

Moralt sah vom Buch auf. Was war das Anderes, als was er sich zehnmal gesagt, als was er in dieser Zeit tagtäglich innerlich erlebte!

Er setzte sich mit dem Band in die Ecke seines Ruhebettes und zog eine Decke über die Kniee.

Er las weiter, er vertiefte sich, ja er sog sich förmlich fest in diese Blätter. Er schien die Seiten zu verschlingen. Zuweilen zogen sich seine Brauen in schmerzlichem Ausdruck zusammen, zuweilen nickte er mit dem Kopfe.

Er las jetzt:

Am 20. Oktober.

„Geduld, Geduld, es wird besser werden! Denn ich sage dir, Lieber, du hast recht! Seit ich unter dem Volke alle Tage herumgetrieben werde und sehe, was sie tun und wie sie's treiben, stehe ich viel besser mit mir selbst. Gewiß, weil wir doch einmal so gemacht sind, daß wir alles mit uns und um uns mit allem vergleichen, so liegt Glück oder Elend in den Gegenständen, womit wir uns zusammenhalten, und da ist nichts gefährlicher, als die Einsamkeit. Unsere Einbildungskraft, durch ihre Natur gedrungen, sich zu erheben, durch die phantastischen Bilder der Dichtkunst genährt, bildet sich eine Reihe Wesen hinauf,

wo wir das unterste sind und alles außer uns herrlicher erscheint, jeder Andere vollkommen ist. Und das geht ganz natürlich zu. Wir fühlen so oft, daß uns manches fehlt, und eben was uns fehlt, scheint uns oft ein Anderer zu besitzen, dem wir denn auch alles dazu geben, was wir haben, und noch eine gewisse idealische Behaglichkeit dazu. Und so ist der Glücklichste vollkommen fertig, das Geschöpf unserer selbst.

Dagegen, wenn wir mit all unserer Schwachheit und Mühseligkeit nur gerade fortarbeiten, so finden wir gar oft, daß wir mit unserm Schlendern und Lavieren es weiter bringen, als Andere mit ihrem Segeln und Rudern — und — das ist doch ein wahres Gefühl seiner selbst, wenn man Andern gleich oder gar vorläuft." —

Moralt schob erregt die Decke von seinen Knieen, stand auf und trat an's Fenster. Lange schaute er durch eine Lücke, welche die Eisblumen gelassen, in den Nebel hinaus. „Geduld, Geduld, es wird besser werden!" wiederholte er — „aber nichts ist gefährlicher als die Einsamkeit?" — „Hm!" In seinem Gehirn erstanden eine Unzahl Fragen und Erwägungen. Wäre es möglich, die Einsamkeit das Gefährlichste für ihn? Aber würde er es überhaupt vermögen, eben diese so lang ersehnte, kaum erlangte Einsamkeit wieder aufzugeben? Aufzugeben, weil

sie ihm als ein unrichtiges Mittel zur Heilung zu erscheinen beginnen wollte, ja, weil er sie da geradezu als Hindernis für eine mögliche Besserung bezeichnet fand? — Wieder zu den Menschen? Er? Wieder zurück in seine Stadtwohnung, wo die düstern Erinnerungen an hundert Stunden der Zweifel und Qualen von allen Wänden ihm entgegentreten würden? Es schüttelte ihn beim bloßen Gedanken. Und dann — hatte er nicht schon genug mit den Menschen gelebt, unter dem Volke jeden Standes sich herumgetrieben? Hatte er nicht längst gesehen wie sie's trieben, die Mittelmäßigen und die Begabten, die Niederen und die Hohen? Hatte er aber je Trost darin empfunden, daß er sich ihnen auf Augenblicke gleich oder gar vorlaufend fühlte? Nein! Das Vergleichen mit Andern war ihm nur zeitenweise gekommen. Dann hatte er sich immer wieder auf sich selbst gestellt.

Ihm kam es ja gar nicht darauf an, sich als unterstes oder höheres in einer Reihe von Wesen zu sehen; ihm stand Sinn und Verlangen einzig danach, mit den Kräften und Gaben, wie sie ihm einmal verliehen waren, das Höchstmöglichste zu wirken, und nachdem er dies in der einen Kunst nicht erreicht hatte, endlich in der andern darzubieten, was in seinem Innern nach Gestaltung rang.

Zu diesem Ziele aber half ihm, da dem Wollen unbegreiflicherweise so lange die Kraft zum Vollbringen fehlte, sicherlich das jetzige Losgetrenntsein von Welt und Zerstreuung besser, als das Fortleben — bei seinem Zustand — inmitten des Treibens der Andern.

Er ging heftig im Zimmer herum; dann blieb er neuerdings am Fenster stehen.

Das einzig könnte ihn zurücktreiben unter die Menschen, überlegte er sich, indem er den Kopf an die kalten Scheiben preßte, — die Erkenntnis: daß dieses Alleinsein die Melancholie seines täglichen Daseins steigere, ohne nach einer Anzahl Wochen endlich dem Schaffen entsprechend zu nützen. Das einzig. Aber bah! vielleicht tat es bloß der Herbst und dessen wehmütiger Charakter, daß es bis jetzt noch nicht anders in seiner Seele geworden war; vielleicht war es auch bloß die Veränderung des Klimas, daß er zur Zeit ein wenig das Blut im Kopfe hatte, daß er einstweilen diese Anwandlungen von Dumpfheit spürte. Mit dem kalten, erfrischenden Winterwetter konnte es anders kommen. Die Kälte war ihm immer zuträglich gewesen.

Er fand einen Trost in diesem Gedanken, und er rüttelte sich, als wollte er, um nur bleiben zu können, gewaltsam das schwarze Gespenst der Melancholie abschütteln.

„Oh ein bißchen leichteres Blut" stand ja dort im Werther, genau als wäre es für ihn geschrieben, — „ein bißchen leichteres Blut würde mich zum Glücklichsten unter der Sonne machen."

Er griff wieder nach dem Buch. Er las die eine Stelle nochmals: „— — — was! da wo Andere mit ihrem bißchen Kraft und Talent vor mir in behaglicher Selbstgefälligkeit herumschwadronieren, verzweifle ich an meiner Kraft, an meinen Gaben? Guter Gott, der du mir das alles schenktest, warum hieltest du nicht die Hälfte zurück, und gabst mir Selbstvertrauen und Genügsamkeit!"

Hm, — er fragte sich noch einmal, ernstlich, vernünftig, — zum wievielhundertsten Male seit drei Jahren — worin, worin denn nur für ihn die Unmöglichkeit liegen sollte, noch jetzt in die Zukunft seines Schaffens Vertrauen zu fassen und alles entmutigende Vergangene zu vergessen? War nicht jede neue Stunde eine Stunde zum Vornanfangen?

Ihm die Antwort zu geben, was Niemand da, die grausame Antwort: daß in ihm ein tragisches Geschick eben unaufhaltsam seiner Erfüllung entgegengehe, daß sich am Bauwerk seines Lebens naturnotwendig der Zusammenbruch vorbereite, weil es ein falsches Fundament bekommen. Diese Antwort, die sich in

ihrer unerbittlichen Logik je länger je furchtbarer zwischen den Ereignissen hervordrängte.

Er stand da und suchte und suchte. Nichts schien ihm vorzuliegen, was ihn zu verhindern brauchte, sich aufzuraffen. „Also warum kann ich es denn nicht?" murmelte er schließlich. „Welch' ein sinnloser, unbegreiflicher Zustand!" Er wurde ungehalten über sich selbst. „Welch' ein geradezu verrückter Zustand! Verrückt?" — wiederholte er schnell und hielt den Atem an, — verrückt — verrückt — dieses Wort wollte ihn doch nie in Ruhe lassen, wenn es ihm einmal auf die Lippen gekommen! Seine Augen zogen sich lauernd zusammen — — —

Nach einer langen Zeit erst las er weiter, las, wie in des unglücklichen Werther Seele sich Alles verwirrt, wie es dunkler und dunkler um ihn wird, wie er seiner selbst nicht mehr Herr ist und sein Gram ihn verzehrt. Mit glühenden Augen verschlang er das Blatt vom 12. Dezember: — — „ich bin in einem Zustande, in dem jene Unglücklichen gewesen sein müssen, von denen man glaubte, sie würden von einem bösen Geist umhergetrieben. Manchmal ergreift mich's; es ist nicht Angst, nicht Begier — es ist ein inneres unbekanntes Toben, das meine Brust zu zerreißen droht, das mir die Gurgel zupreßt! Wehe! Wehe! und dann schweife ich umher in den

furchtbaren nächtlichen Szenen dieser menschenfeindlichen Jahreszeit.

Gestern Abend mußte ich hinaus. Es war plötzlich Tauwetter eingefallen; ich hatte gehört, der Fluß sei übergetreten, alle Bäche geschwollen, und von Wahlheim herunter mein liebes Tal überschwemmt! Nachts nach elf rannt' ich hinaus. Ein fürchterliches Schauspiel, vom Fels herunter die wühlenden Fluten in dem Mondlichte wirbeln zu sehen, über Äcker und Wiesen und Hecken und alles, und das weite Tal hinauf und hinab eine stürmende See, ein Sausen des Windes! Und wenn dann der Mond wieder hervortrat und über der schwarzen Wolke ruhte, und vor mir hinaus die Flut in fürchterlich herrlichem Widerschein rollte und klang: da überfiel mich ein Schauer und wieder ein Sehnen! Ach, mit offenen Armen stand ich gegen den Abgrund und atmete hinab, hinab! und verlor mich in der Wonne, meine Qualen, meine Leiden da hinabzustürzen, dahinzubrausen, wie die Wellen. Oh! — und den Fuß vom Boden zu heben vermochtest du nicht, und alle Qualen zu enden! —

Meine Uhr ist noch nicht ausgelaufen, ich fühle es!

Oh wie gerne hätte ich mein Menschsein drum gegeben, mit jenem Sturmwinde die Wolken zu zer-

reißen, die Fluten zu fassen! Ha! und wird nicht vielleicht dem Eingekerkerten einmal diese Wonne zu teil?" —

Moralt warf das Buch beiseite und preßte sich die Stirn mit beiden Händen. Er mußte die Augen schließen. Wie lange er Werther nicht mehr gelesen haben mußte, daß er diesen Abschnitt nicht mehr im Gedächtnis gehabt! Und jetzt, jetzt stand es alles da, was er selber lebte, was also ewig menschlich war, dies Leiden und Kämpfen und Schauern und Sehnen nach Erlösung, Erlösung von der Qual eines Lebens ohne Befriedigung. Er glaubte wieder das Tosen des Wassers zu hören von gestern Abend in der Felsschlucht, er sah ihn wieder vor sich, den gähnenden Abgrund, der ihn lockte, in's Ende der Leiden, in's verschlingende und bergende Grab.

Er griff hastig abermals nach dem Buche und las weiter, weiter, festgebannt in die düstere, weiche Musik dieses Hohenliedes der Weltflucht, und seine Seele ward wie erleichtert, je mehr es mit Werther durch das allmähliche tiefere Umnachten dem Augenblick zuging, da Alles enden würde. — —

Nach Elfe.

„Alles ist so still um mich her, und so ruhig meine Seele. Ich danke dir, Gott, der du diesen letzten Augenblicken diese Wärme, diese Kraft schenktest! —

— — — auf dem Kirchhof sind zwei Lindenbäume, hinten in der Ecke nach dem Felde zu; dort wünsche ich zu ruhen. — — — Ich will frommen Christen nicht zumuten, ihre Körper neben einen armen Unglücklichen zu legen. Ach, ich wollte, ihr begrübt mich am Wege oder im einsamen Tale; daß Priester und Levit vor dem bezeichneten Steine sich segnend vorübergingen und der Samariter eine Träne weinte. — — — Ich schaudere nicht, den kalten, schrecklichen Kelch zu fassen, aus dem ich den Taumel des Todes trinken soll!" — — —

Um Moralts Augen legte sich's trüb. Er las die letzten Sätze: wie man den Erschossenen fand, alle die äußern Umstände, die Einzelheiten, die der Anblick des Zimmers bot. Wie der Amtmann und seine Söhne den Sterbenden mit ihren Küssen bedeckten, wie der Jüngste an seinen Lippen hing, bis er verschieden war und man den Knaben mit Gewalt wegriß, — wie sie ihn begruben. — — —

„Handwerker trugen ihn. Kein Geistlicher hat ihn begleitet." —

Ein Strom von Tränen quoll jetzt aus Tinos Augen, das Buch entglitt seiner Hand. Ein entsetzliches Gefühl wie ein sicheres Ahnen wollte sekundenschnell auftauchen in seiner Seele: „und so könnte trotz allen schon siegreich bestandenen Kämpfen, trotz

jener Nacht nach Irenes Verlust, trotz dem gestrigen Abend dennoch auch deines Schicksals Ausgang einst noch sein!“ Er schauderte. Dann schluchzte er plötzlich auf und vergrub sein Antlitz in die Hände.

Sein Leben sollte möglicherweise so enden? Sein Leben? — das in Liebe und Glück eines Elternhauses wie des seinen begonnen, — sein Leben, in dem er so viele Bande der Freundschaft geknüpft hatte? Und Niemand stand heute mehr bei ihm, ihn zu schützen, zu bewahren? Er kam sich vor so gott- und menschenverlassen, wie der Stein am Wege.

61

Er verbrachte fort und fort den größten Teil seiner Tage draußen in der immer welker gewordenen, aber von keiner neuen Schneeflocke berührten Hochlandsnatur. Der Winter kam noch immer nicht. Kein Mensch im Gebirg erinnerte sich eines ähnlichen Jahres. Man war jetzt in der zweiten Woche des Dezember, und jeden Tag gleich klar leuchtete die Sonne, ob sie auch längst nicht mehr merklich wärmte. Sie hing da oben in dem kühlen, grünlichblauen Himmel, ein silbergoldenes Licht, und beleuchtete eine seltsame Erde, die kein Grün mehr hatte, die mit erstorbenem Rasenteppich dalag, müd und still, in den Tönen eines uralten, nun beinah zur Farblosigkeit verblichenen Sammts.

Und um dies Absonderliche, fast Märchenhafte der gleichsam längst gestorbenen und noch immer nicht unter ihr Leichentuch begrabenen Landschaft recht vollständig zu genießen, trieb sich der Bleiche jetzt hauptsächlich in den endlosen hügeligen Weidhängen umher, die mit hundert immer sich wiederholenden, immer gleich monotonen, immer gleich tristen,

wellenförmigen Erhöhungen und Einsenkungen auf einzelnen Seiten des Tales bis in beträchtliche Höhe anstiegen. Etwas Einsameres, etwas sprechender der Vergänglichkeit Verfallenes, etwas vollkommener Resigniertes war in der Natur nicht zu denken.

Da fühlte er sich am wohlsten, das lullte ihn ein. Tag für Tag nur dadrin wandern, in der großen Stille, in dem weichen Sonnenschein, und vor sich hinsehen! Dabei pflegte er unaufhörlich leise vor sich hin zu musizieren, meist das trübe, einförmige Getön einer Hirtenflöte nachahmend, endlos, in immer neuen Variationen, immer melancholischer, immer todestrauriger. Und in seinem Kopfe hub dazu bald eine seltsame Tätigkeit an, eine Tätigkeit, welche im Gehirn eines Komponisten, der sie zu verwerten getrachtet, die Qual fieberhaft drängender Überproduktivität hätte verursachen müssen. Denn zu der Weise der Hirtenflöte, die sein Mund sang, hörte er im Innern mit einer Schärfe und Genauigkeit, die bis auf jedes Detail der Instrumentierung ging, den ganzen Tonkörper eines begleitenden Orchesters, lebte er im Dahinschreiten durch die einförmige, sterbende Hochlandsnatur eine ununterbrochene Symphonie. Jetzt war es der mysteriöse, traumhafte Untergrund nur der Streichinstrumente mit Sordinen, auf dem

sich seiner Flöte Getön — die gesungene Melodie — abhob; jetzt wieder hallte es klagend durch Felsen und Klüfte, verloren, ersterbend, von gestopften Hörnern und Holzblasinstrumenten, in Klangfarben, in Tönen der Melancholie, dergleichen noch kein Orchester gespielt. Zuweilen gingen ihm Reminiszenzen durch den Kopf, fiel ihm plötzlich ein abgerissenes Stück Melodie ein, das er einst gehört, verwob sich flüchtig mit seinen eigenen Kombinationen und verschwand. So öfters Tristans Tod, und unabtreiblich wiederkehrend Bruchstücke des traurigen Schalmeigetöns aus einer symphonischen Legende „Irland", welche von einer Frau komponiert war, und welche er einst wiederholt beim alten Pasdeloup in Paris gehört, die dann aber vom Repertoire der Konzerte ganz verschwunden war. Endlos musizierte das so in seinem Kopf. Ströme von Schwermut zogen hindurch. Fluten von Trauer ergossen sich in das Rauschen seines imaginären Orchesters. Und immer, immer sang sein Mund das führende Thema — der Hirtenflöte Getön.

So gelangte er eines Tages, nachdem er lange gestiegen war, noch in der Region der Bergwiesen, auf eine Strecke dichten Föhrengehölzes, in welchem ungeheure, moosbezogene Felsblöcke, übereinandergestürzte morsche Stämme und tief von den Ästen nie-

derhängende Moosbärte sich zur Wildnis eines Urwaldes vereinigten. Eine Weile mußte er sich durchwinden, mußte er klettern und springen, um zu erforschen, was weiter komme. Aber wie verwundert war er, als er nach dem Durchdringen dieses Gehölzes plötzlich auf der freien Wiese eines Hochtälchens stand, das hier oben, mitten in der Region der Föhren und Wettertannen, vom reichsten Laubgehölz umschlossen war. Natürlich jetzt beinahe kahl, zog sich diese Baum- und Buschmauer hoch um den muldenförmigen Grund, über welchen der Zauber tiefster Abgeschiedenheit gebreitet lag.

Der Bleiche trat auf den Wiesenteppich hinaus und schaute sich um. Von dem finstern Wald eingefriedet, aus dem er eben hervorgetreten war, lag dieser Ort da, entrückt und still, wie eine Welt für sich. Im Schutz der hohen Tannenwände waren alle Farben hier etwas weniger verblichen, als tiefer drunten an den offenen Abhängen. Noch sah man einzelne Blättchen hängen, noch immer herrschte da ein wenig des Spätherbstes stumme Wehmut, der Charakter des November.

Behutsam, als sollten selbst seine Tritte diese Ruhe nicht stören, schritt er über den weichen Boden dahin, und ein Gefühl von Geborgenheit erfüllte ihn mit warmem Behagen. Er sah sich immer wieder

um, bemerkte immer mit neuer Befriedigung die völlige Eingeschlossenheit. Wie sicher, wie versteckt, und wie phantastisch weltentrückt! Ein Ort wie erträumt, für ihn, ganz allein für ihn! Er wandelte wohl eine halbe Stunde beständig in dem weiten Oval herum, dann wieder längsüber, dann wieder querüber. Er hatte dabei zuerst eine Weile musiziert; jetzt war er ganz still. Anderes beschäftigte ihn. Er konnte des Gefühls von Einsamkeit, völliger Einsamkeit, das dieser Ort ihm bot, nicht satt werden. Er mußte jetzt lauschen und sie genießen, die Lautlosigkeit. Nicht eines Vogels Flügelschlag störte die erstorbene Stille. Nur müder Friede ringsum, und in der Höhe auch hier, freundlich wie ein alter Bekannter, der grünliche Himmel mit seiner immergleichen silbergoldenen Sonne.

— — Und die Farben am Ort! Diese Farben! An der einzigen Stelle, wo zwischen den Büschen als Ausgang aus dem Tälchen eine Bergwiese weiter anstieg und wellig aufwärtsführte, nach der wilden Höhe zu, blieb er endlich stehen, diese Farben zu betrachten. Der Grasteppich ein fahles, stumpfes Oliv, in den Vertiefungen des Bodens da und dort zusammengewehte Haufen rostroten Laubes. Auf dem welken Grund des Hanges aufwärts zuweilen ein Baum, ein Gebüsch, hintereinander sich aufbauend

nach der Höhe, in tausend unbestimmten, abgestorbenen Tönen.

Etwas von der alten Anschauungsfreude des Malers erwachte schwach in Moralt. Er suchte die Zeichnung, die Komposition dieses merkwürdigen Bildes genauer sich einzuprägen. Er begann den Aufbau der Halde, Busch um Busch, zu verfolgen. Vor ihm zunächst ragte ein alter knorriger Baum auf, dessen Art er ohne Laub nicht erkannte. Nahe über dem Boden schon in zwei Stämme geteilt, reckte er seine verkrüppelten, aber kraftvollen Äste abenteuerlich kreuz und quer in die Luft, sandte sie auch teilweise zur Erde nieder. Das stumpfe Grau ihrer Rinde, wechselnd mit sammetig tiefgrünen Moosflecken, erglänzte matt in der kraftlosen Sonne, und auf den Boden, in das Oliv und Rostrot des Rasens, zeichneten sich vielgestaltig und phantastisch durcheinander ihre Schatten, ähnlich jenen schwarzen Geästlinien auf japanischen Fukusas, die launisch, wie verirrt, über die Grundfarbe des Stoffes hinlaufen. Etwas höher am Hang strebte ein völlig entlaubtes, reichverzweigtes Buchengebüsch empor. Scharf und fein durchschnitten dessen glänzende, schlanke Äste die reine Luft. Dahinter in kecker Überschneidung querüber der weiße Stamm einer dünnen Birke, blinkend wie altes Silber. Und durch all diese zarte, präzise

Zeichnung entlaubten Geästes und Gezweiges auf dem welken Hintergrunde der ansteigenden Halde, schimmerte von fern oben wieder Bergwald hernieder, eine einfarbige geschlossene Masse in mattem, grauem Grün, den Ausblick begrenzend, das Ganze abschließend zum völligen Bild. Auch ein Streifen Himmel schaute noch herein, aber nicht belebend; nur kühl und matt und fein als Farbe aufgehend in der merkwürdigen Farbenstimmung des Ganzen.

Moralt studierte und studierte — er hörte nicht auf, immer dahin zu sehen. Die Mattheit der Farben, bei so vielen Nüancen, ermüdete zwar auf die Dauer das aufmerksame Auge, doch vermochte er nicht wieder wegzublicken; er fühlte sich wie unter einem Zauber, unter dem Zauber einer in Farben ausgedrückten Elegie.

Wie hatte dieses Stück Landschaft doch etwas Außergewöhnliches! Er suchte nach einer Bezeichnung. So gar nichts Lebendes, — nein, diese Landschaft hatte — — — etwas Gestorbenes! „Etwas Gestorbenes!“ Befriedigt, dies Wort gefunden zu haben, wiederholte er es leise mehrere Male.

Auch kam es ihm, während er unbeweglich in den Anblick versunken blieb, auf einmal so vor, als sei in diesem Ort auch er dem Leben und der Wirklichkeit

entrückt, als sei er auf einmal irgendwo, wo — — er in ferner Kindheit und in einem Zustande wundersamen Glücks schon einmal gestanden. Wo war es nur gewesen? — — er suchte sich zu erinnern. Oder ob es am Ende bloß in einem Märchen vorgekommen war — so ein Stück Landschaft? — — — Er schwankte ein wenig mit dem Körper, während er nachsann. Ihm war jetzt so — so verwirrt, so — fast schwindlig. Alles umher wirkte auf ihn so sagenhaft. Das war ja gar keine natürliche Natur mehr, in die er hineinsah, — mit diesen gestorbenen Blumen und diesen gestorbenen Bäumen. Nein, nein, — er träumte! Das war ein Ort seines Traumes! Er blinzelte einen Augenblick in die Höhe. „Diese Sonne," begann er zu murmeln — „ist gar keine Sonne. Ich spüre sie ja nicht!" Und er schaute noch starrer, noch verwirrter umher. Das wärmelose, leuchtende Gestirn da droben schien ihm jetzt eine bloß erdichtete, bloß in der Phantasie existierende Sonne zu sein, die kein Leben erweckte, wie unsere Sonne, die nur die eine Wirkung hatte: dies märchenhafte, kühle, fremde Licht zu geben auf die märchenhafte, kühle, fremde Landschaft um ihn her. Um seine Sinne legte sich immer schmeichelnder dämmeriges Wohlbehagen. Er mußte lächeln. Wo war er denn? Kam er irgendwoher? Wollte er wohin? Er vermochte sich durch-

aus nicht zu besinnen. Er wußte gar nichts, als daß er stehen bleiben mochte, daß er nichts Anderes wünschte, als nur immer dahinzusehen an diese Halde, in diese Farbenharmonie. Wie tat das wohl: dies Oliv — das Rostrot — die grauen Äste — die tiefgrünen Flecken — die silberweiße Birke; welche Harmonie, wie weich, und immer dasselbe, und wieder dasselbe! — — — Aber bald begann es vor seinen Augen zu flimmern, in neuen, viel stärkeren Farben, mit tanzenden Punkten von leuchtender Kraft. Und da, da, was war das? Vor ihm begann es plötzlich zu erstehen wie eine Erscheinung — da vor seinen weitaufgerissenen Augen, — da vor seiner Phantasie, — da — wie visionär — auf der ansteigenden Wiese — eine Gestalt! Aus einem Zittern der Luft, einem zunehmenden Durcheinanderquirlen der Linien des Geästes, einem immer schnelleren Ineinanderfließen des fahlgrünen Teppichs und der rostroten Laubhaufen formte es sich, erstand es zusehends, verdichtete sich — und war da!

Hoch und schlank eine weibliche Gestalt, von den Schultern bis zu den nackten Füßen in leuchtendem, königlichem Gelb! War es ein Mantel, war es ein faltiges Gewand, was sich in siegreich einheitlicher Farbe um ihre herrlichen Glieder legte? Gelb, gelb

von einer Kraft, wie er niemals gesehen! Und das gelbe Haar, das von dem jugendlichen Haupte niederfloß, wie wundersam auch das aufleuchtete in einem Glanz, in einem Gelb, so blendend hell und fabelhaft, wie seinem Auge nie vordem ein Haar erschienen.

Ihr Angesicht, von einer reinen, mädchenhaften Schönheit, war leicht behaucht von rosigem Schimmer. Im Ausdruck webte süße Traurigkeit; die Wimpern hielt sie zart gesenkt. In ihrer Linken trug sie einen schlanken Lilienstengel, besetzt mit frisch erschlossenen weißen Blüten.

Langsam hob die Gestalt jetzt ihre Rechte — hielt sie beschattend über's Auge. Hoch über ihrem Haupte in den Lüften war ein Adler zu sehn. Der ließ sich langsam und mit regungslosen Schwingen durch den Äther gleiten, hinüber fern zum Hochgebirg — und immer ferner — immer ferner — dort jenen höchsten eisumglänzten Spitzen zu.

Das Auge weitöffnend, sandte die Gestalt ihren Blick nun sehnend empor nach dem entschwindenden Punkt, der unbekannten Fernen entgegenschwebte. Ein Auge, groß und unergründlich tief, von einem Blau wie des Meeres Tiefe am Sommertag, von einem feuchten Schimmer wie der Tau der Blüte, wenn sich der Abend auf sie niedersenkt.

Und dieser Blick — war der Blick Irenes! In blauen Augen ihr Geist; unter gelben Haaren ihre Züge!

Wie in Verzückung stand der Bleiche da, die Lippen geöffnet, mit verhaltenem Atem, und starrte irr in dieses Auges Glänzen. Und während er in seinen Tiefen sich verlor, begann vor seinen Blicken die Gestalt allmählich wieder zu zerfließen.

Da stürzte er vor, da griff er danach, — die leere Landschaft stand da.

Wie um sich selber zu finden, suchte er mit der Hand seine Augen, seine Stirn — —

„Es war die Sehnsucht!“ schrie er hinaus.

Das Echo des Berges rief es wieder.

Da verließ er seinen Platz. Da taumelte er davon. Ihm war, als dämmerte er auf aus lähmenden Träumen. Durch sein Gehirn zog schwindelnd ein Erkennen, und seine Zunge lallte schreckgelähmt die Worte „Wahnsinn“ und „Visionen!“

62

Der Eindruck dieses Vorfalles wirkte noch lange nach. Diese Vision bezeichnete im Gang der Dinge bei Moralt einen Markstein, von dem ab in seinem Zustand eine bald langsamere, stetige, bald stoßweise schnellere Verschlimmerung sich fühlbar machte und besonders ein neues Moment mehr und mehr Bedeutung gewann: die große Erregbarkeit durch äußere Eindrücke.

Geringe Anstöße von außen wurden von jetzt ab öfters für ihn Veranlassung zum Ausdenken der ungeheuerlichsten Möglichkeiten, zu einem Steigern des Gegebenen in seiner Phantasie, bis die unerträglichsten Folgen als fertige Vorstellungen vor ihm standen und er, entsetzt und verdüstert, angstvoll nach Hilfe aus solchen eingebildeten Nöten suchen mußte und diese nur fand, wenn er sich zwang, wieder zur nüchternen Betrachtung des wahren Sachverhaltes zurückzukehren.

Mit dieser Verschlimmerung seiner Tage begannen aber auch seine Nächte unruhiger zu werden. Sein Schlaf war jetzt von Träumen erfüllt, von ängstigenden, schreckhaften Träumen, aus denen er jäh und mit

klopfendem Herzen erwachte. Nur mit Mühe vermochte er dann wieder einzuschlafen, oft erst, nachdem er sich stundenlang herumgewälzt hatte.

In solchen Wachheiten befiel ihn ein ängstliches Unbehagen, das er früher nicht gekannt; er vernahm mit einer gesteigerten Schärfe des Gehörs jedes leiseste Geräusch in dem todstillen, leeren Hause; jedes leichte Knacken eines Brettes, jedes Rascheln eines dürren Blattes, welches die Nachtluft draußen über die Dielen der Laube hinwehte. Und wenn plötzlich in diese fast unhörbaren Geräusche der laute Ton der Glocke vom Kirchturm eine Stunde schlug, schrack er in seinem Bette zusammen. Zuweilen machte er Licht und sah sich mit trockenen, brennenden Augen spähend, untersuchend, im ganzen Zimmer um.

— Eines Nachts erwachte von der plötzlichen Helle eine große Fliege und summte schlaftrunken ein Stück weit der Kalkdecke entlang, beständig anstoßend in ihrem dummen, verstörten Zustand. Und oben in einer Ecke begann eine Spinne zu laufen, die am Abend nicht dagewesen war und nun schon ein ganzes Netz dorthin gesponnen hatte.

Moralt, der sie bei ihrer ersten Bewegung entdeckt hatte, schüttelte sich.

Sie lief nicht weit. Sie stand jetzt still, wie um abzuwarten, ob der störende Feuerschein nicht wieder

erlösche. Das garstige Tier mit seinen unberechenbaren Bewegungen ließ Moralt nicht mehr ruhig werden. In seiner nächtlich überreizten Phantasie sah er es schon vom Rand der Decke, von dort, wo es jetzt lauernd wartete, sobald er gelöscht haben würde, nach der Mitte zulaufen, gerade über sein Bett. Und dann ließ es sich plötzlich fallen, — er sah keinen Faden, sah auch nicht, wie es herabkam, — aber schon fühlte er es auf seinem Antlitz, auf seiner Stirne, da, gerade über dem Hirn! kalt und weich und schwer und feucht, und krabbelnd mit zahllosen suchenden, tastenden Füßen. Und es faßte sein Haupt, da — und da — und da! Fester und fester zog es die Beine jetzt zusammen und — — begann zu saugen, zu saugen! Schauder! sie sog sein Hirn, diese Spinne, die ekle, schwarze, graue, riesengroße Spinne!

Ein gräßlicher Ekelschrei entfuhr seiner Kehle, er sprang aus dem Bett und holte einen Stock. Behutsam, zitternd vor Grausen, schlich er unter das Tier, das unbeweglich an seinem Platze lauerte, und zielte mit der Zwinge des Stockes nach dem schwarzen Punkt. Da begann die Spinne plötzlich zu laufen, schnell, daß er stoßen und stoßen mußte, und — im Augenblick wo sie sich fallen lassen wollte, zerquetschte er ihr den Leib.

Ein scheußlicher Flecken klebte an der weißen Decke. Sollte er ihn gleich beseitigen — —?

Ein heftiges Schütteln faßte abermals seinen Körper, derart, daß er schleunig den Stock in die Ecke stellte und in sein Bett zurücksprang. Indem er noch einmal mit entsetzten Augen die vier Wände und die Decke überflog, die ihm nun leer schienen, blies er das Licht aus und grub sein Gesicht tief in die Kissen, um das Geschehene gewaltsam zu vergessen.

Leise und kläglich summte an einem Ort in der Finsternis die Fliege, unaufhörlich jammernd, in Tönchen wie das ferne flehentliche Weinen eines leidenden kleinen Kindes. Sie war in das Netz der Spinne geflogen. In ihrem gleichförmigen Söhren schlief Moralt zuletzt wieder ein.

63

In seinen Träumen erschien ihm häufig Irene; aber immer verhielt sie sich gleichgültig gegen ihn, bisweilen war sie geradezu die feindliche Macht, die ihn quälte.

Eines Nachts sah er sich wieder in dem Hotel in München, in welchem Frau von Hauser damals gewohnt hatte. Sie waren wieder da, Mutter und Töchter, und man hatte ihn herberufen. Er wunderte sich über die Ruhe und den Gleichmut, mit der er das Vestibül durchschritt, um oben zu erfahren, was Irene ihm zu sagen hatte. Ein anderer Portier als früher empfing ihn, ein dicker, jovialer Mensch, der ihn auf die Frage nach den Damen in den zweiten Stock wies und ihm empfahl, doch ja recht viel Trinkgeld für ihn mit herunterzubringen.

Unendlich langsam nur und mit vieler Mühe gelang es Moralt, gegen die bezeichneten Zimmer vorzudringen; denn auf allen Treppen und auf den niedern Polsterbänken der Gänge saßen Reisende, öde, langweilige, gaffende Engländer und bleiche Kosmopolitinnen mit ihren allgemeinen Gesichtern, und an allen diesen Menschen vorbei mußte er Spieß-

ruten laufen. Sie saßen zu beiden Seiten der schmalen Gänge so dicht gegeneinander, daß er kaum zwischen den Reihen ihrer Kniee durchkam. Und wie lang diese Gänge waren! Viel länger als im ersten Stock, wo Frau von Hauser das vorige Mal gewohnt hatte.

Plötzlich bemerkte er, daß ja Irene bereits vor ihm hergehe und ihn geleite. Aber sie verhielt sich kühl und fremd und schien mit ihrer Führung eine bloße Pflicht der Höflichkeit zu erfüllen.

Aus ihrem schlanken Nacken war das braune Haar hoch emporgekämmt und mit einem schmalen goldenen Reif umwunden. Sie trug einen Überwurf lässig um die Schultern gehängt, der war aus einem bunten, eigenartigen Kaschmirschal geschnitten, darunter ein weißes Kleid aus weichem Seidengewebe, das durch die eigene Schwere in große, strenge Falten fiel; ihre Schuhe waren von einem Leder, das in Farbe und Glanz den metallschimmernden Flügeln der grünen Skarabäen nachgeahmt war. Größer und schlanker als früher schien sie ihm, wie sie so vor ihm herschritt.

Er sah sie prüfend an. — — Liebte er sie denn noch, fragte er sich plötzlich, — diese fremde Person? War es möglich, daß ihm dieses kühle Frauenbild da eines Tages sein Glück in die Seele lächeln könnte?

Grübelnd, in stetem Besinnen, ob er nicht träume, folgte er ihr. Endlos reihten sich Gänge an Gänge, und immer suchte er sich klar zu werden, wie er sich nun entscheiden solle.

Da stieß Irene eine Tür vor ihm auf und winkte ihm mit stummer Gebärde, hineinzugehen. Einen Augenblick heftete sie ihre Augen auf ihn: — ein kurzer, vollständig fremder Blick traf ihn wie kalter Stahl; sie war verschwunden.

Der Raum, in den er nun trat, merkwürdigerweise ohne Boden unter seinen Füßen zu spüren, durch den er dahinging, wie auf weichem Gummi, war ein hohes, kahles Atelier mit einem halbverhangenen Fenster, und mitten drin sah er zu seinem Erstaunen sich selber sitzen und malen. Er stutzte einen Augenblick, — er fand übrigens nichts Unnatürliches daran. Er war nur verwundert, daß er von hinten und von der Seite also aussah, und es interessierte ihn lebhaft, sich selber nun einmal so genau zu betrachten.

Wahrlich! genau hatte er sich doch nicht gekannt. In Paris war an seinem Toilettentisch ein dreiteiliger Spiegel gewesen; darin hatte er wohl seinen Kopf von allen Seiten erblicken können, aber — der da war jetzt doch anders, als er sich in Erinnerung hatte. Die Umrißlinie des Gesichtes, so wie er gerade saß, etwas weniger als Profil, war prägnanter als

er gedacht; das dunkle Haar wirkte stark; der Nacken war schmaler, jugendlicher, als er vermutet, im Verhältnis zu den kräftigen Schultern. Er hatte sich in den Formen etwas breiter geglaubt und im Ausdruck ein wenig unbestimmter. Hm, es kannte sich eigentlich doch seiner körperlichen Erscheinung nach Keiner selber; so bloß aus dem Spiegel!

Als er nähertrat, fiel ihm auf, daß das andere Ich keine einzige Bewegung machte, welche nicht er, Moralt selber, von ihm erwartete. Wenn er ruhig stehen blieb, regte sich auch der Andere nicht auf seinem Stuhl. Als er dachte: nun wird er sich wohl bald einmal zurückbeugen und sein Werk prüfen, beugte sich Jener auch wirklich zurück und prüfte.

Moralt trieb das eine Weile, bis er sich überzeugte, daß Jener nur seinen Körper habe, die Seele aber bei ihm selber wohne und Jenen regieren könne nach jedem Wunsch. Da faßte ihn ein Verlangen, zu erschauen, wie denn der Ausdruck des Gesichtes sei, wenn sein Ich in's Schaffen sich versenke. Und er experimentierte weiter mit ihm, aber nicht ohne eine erst leise, dann immer stärker werdende Empfindung eines seltsamen Grauens — ähnlich, als ob er sich in's eigene Fleisch schnitte.

Und der Andere begann zu malen, ruhig, jedes Aufsetzen der Farbe wohl erwägend; dazwischen er-

folgten unbewußte Bewegungen der Hand durch die Luft, welche etwas zu zeichnen schienen und das völlige Verlorensein im Schaffenstraum verrieten. Aber bald stand er auf, trat zurück, das Gesicht bleich, die Augen träumend und dunkel, und um die Lippen zuckte ein schmerzlicher Trotz. Dann fuhr seine Hand, eine weiße, gepflegte, aber männlich kräftige Hand, ungeduldig an die Lippen empor, ballte sich zur Faust, und die weißen Zähne gruben sich in ohnmächtiger Wut in den krampfig zusammengekrallten Zeigefinger. So blieb er stehen, immer auf diesen Finger beißend, die dunkeln Augen jetzt flammend, und Moralt schien es, als sei die ganze Gestalt plötzlich leblos geworden, zu einem Bilde stummer Verzweiflung erstarrt.

Er trat einen Schritt näher gegen die Staffelei. Da erst sah er auch das Bild näher an, während gleichzeitig das andere Ich seiner Wahrnehmung unmerklich zu entschwinden begann. Das Gemälde ging bereits der Vollendung entgegen und trug im Rahmen mit goldenen Buchstaben die Aufschrift: „Sehnsucht“.

Moralt schaute, schaute: die Idee, die Figuren, alles darauf war ihm bekannt, — aber gewiß! nur zu wohl kannte er alles! Das war ja eine Idee, die er selber früher einmal im Kopf herumgetragen, aber wieder verworfen hatte, weil er eine zweite, ihm

näherliegende fand. Und nun hatte sie dieser Andere da hinterher dennoch ausgeführt? Die Sehnsucht, aufgefaßt als Sehnsucht des reifen Mannes, nicht als die der Jugend; eine Sehnsucht, wie Moralt sie zwar selber noch nicht gekannt, aber wie er sie sich gedacht hatte als naturnotwendig wiederkehrend nach dem ersten Vollgenuß des Lebens.

Eine dunkle Halle, das Schlafgemach eines schönen Menschenpaares, öffnete sich auf dem Gemälde mit säulengetragenem Vorbau gegen tiefergelegene, weite Gärten, über deren alten, mächtigen Baumwipfeln im Osten der erste helle Streifen das Nahen des Tages verkündete. Auf dem antiken Lager wandte sich die Gestalt des Mannes vom schlummernden Weibe, welches ihm das Glück und die Genüsse der Erde bedeutete, hinweg, in schöner, lasser Bewegung halb emporgerichtet, und kehrte das Haupt sehnend und suchend dem lichten Streif im Osten zu, der das große Licht heraufführen würde, das allesbewegende; der den Tag bringen würde und den Kampf und das große allgemeine Leben, das Leben des Einzelnen für Alle.

Moralt mußte staunen — staunen: Alles war ja da, was er damals erdacht; Alles! Und er — hatte es verworfen, weil er sich gesagt, daß das überhaupt kein Bild gäbe, sondern die Idee sei zu einer Szene,

vielleicht zu einer melodramatischen Szene, in welcher der Mann seiner Sehnsucht nach Taten, seinem Überdruß an irdischer Lust in Worten Ausdruck zu geben hätte, während von ferndraußen Musik, die Musik der erwachenden Natur, des nahenden Morgens, und weckende, begeisternde Hornrufe tatendurstiger Kämpfer heraufklingen müßten. Und nun war es hier doch zum Bilde geworden, und man empfand alles, was er gewollt! Man empfand mächtig das frische, lockende Weben des Morgendämmerns, das zu Taten spornt; man glaubte die Hornrufe zu hören, dort über den frühwinddurchrauschten Wipfeln, selbst ohne Musik; sie klangen aus der ganzen Stimmung zum Beschauer. Und dieses überzeugende, grandiose Bild hatte der da vollbracht, dieser — — — er sah ihn nirgends mehr, — dieses andere Ich?

Er konnte es nicht fassen. Er suchte das Rätsel zu entwirren; er fand nichts. Ach! er hatte jetzt immer so viele Dinge im Kopf, die er sich gar nicht klarzulegen vermochte!

— — — — — — — — — — — — — — —

Ein anderer seiner Träume ließ ihn sich plötzlich mitten in einem unübersehbaren, wild erregten Volkshaufen entdecken, der ihn als seinen Gefangenen heulend und grinsend von allen Seiten umdrängte. Keine Menschen von heute, kein Volk, das er kannte: in die

Trachten einer verschollenen Zeit gekleidet, aber ohne Einheit, ohne Beziehung der Einzelnen zueinander.

Das Barett und der Kopfreif der Jünglinge im schwarzen Gelock, die spitzen Mützen der Alten und die wunderlichsten Hauben der Weiber, Talare und Pagentrachten, dazwischen Gestalten wie Nicolo, mit bloßen Gliedern und roten Gewändern, Jungfrauen in faltigen, weißen Stoffen, und rohe Gesellen in düsterfarbigen Lumpen, — alles wogte durcheinander, als gehörten sie keiner Zeit an und keinem Land. Und die Einen waren lustig, und die Andern waren traurig; Einer trug sogar einen Strick um den Hals und — aber er war schon wieder verschwunden! Er hatte Moralts Freund in Paris geglichen. Und dort hielt ein rothaariges Weib eine Harfe über den Köpfen in die Höhe, damit sie ihr im Gedränge nicht zerbrochen wurde, und schaute suchend, mit verständnislosen, leeren Blicken umher; und dort ging eine andere Frauengestalt im Kleid der heiligen Cäcilia und führte ein bleiches Mädchen neben sich, das trug weiße Rosen im Haar. Moralt sah hin, — aber ein langer, häßlicher, gelber Mensch mit einer braunen Livree und Gamaschen war vor die zwei Frauen getreten, und er sah sie nicht wieder. Alle drängten. Und sie schoben sich voreinander und durcheinander, den Gefangenen zu betrachten, tauchten auf und verschwanden

und ließen in Moralts Kopf eine peinliche Empfindung von Schwindel zurück.

Wie war er nur dahineingekommen?

Aus ihrem Geschrei und Gelärm und Durcheinanderfragen über seine Person fing er jetzt einzelne Rufe und Sätze auf.

„Ein Maler," schrie Einer, — „der uns jahrelang umlauerte und begaffte und schließlich vor seiner künstlerischen Impotenz kapitulieren mußte!" Viele aus dem Haufen ballten hiebei die Fäuste; Andere lachten bloß; wieder Andere, wie der uralte prophetenhafte Greis dort hinten, und wie die heilige Cäcilia und der Jüngling mit dem roten Mantel, wehrten den Lautesten ab.

„Ein Dichter, welcher nichts produzierte!" erklärte mit boshaft näselnder Stimme ein Zweiter, zunächst bei Moralt, und zeigte mit dem Finger auf ihn. Da schwang das rothaarige Weib im Hintergrund zornig seine Harfe und rief: „Ja, ja, ein Dichter, der uns aus der Ruhe unseres Nichts erweckte, ein schwaches, jämmerliches Flämmlein Leben in uns anzublasen und uns dann stehen ließ! Und nun sind wir da und vermögen nicht zu leben und können auch nicht wieder zurücksinken in unser Nichts! — Ach! ach!" Und sie raufte ihr Haar und ihr blaues Gewand, und Viele schrien: „Ja! ja! so ist es, — wir auch —

und wir auch!" Und der mit dem Strick um den Hals reckte den Kopf in die Höhe und grinste höhnisch herüber, als wollte er fragen: kennst du mich?

Ja — was waren denn das für — — — das waren ja lauter Gestalten, die er einstmals im Geist erschaut, die er zu erschaffen gedacht! Die liefen da herum, als halbe Wesen, als halbe Schatten, waren nicht lebend und waren nicht tot und hatten sich vereinigt, alle, alle, zu dem dräuenden, schrecklichen Haufen, ihn zu verderben mit ihrer Rache!

Nur vier dunkle, graue Gestalten hielten sich ruhig zu seiner linken Seite, die machten keine feindseligen Gebärden, sondern sahen ihm nur unablässig mit einem gewissen Mitleid in die Augen. Da spürte er, daß sein Blick trüb und erloschen war, und strengte sich an, ihn zu beleben, ihren prüfenden Augen scharf zu begegnen, damit sie sehen könnten, daß er sie wohl bemerke. Aber er war es nicht imstande; im Gegenteil, er vermochte seine Augen vor Erschöpfung kaum mehr offenzuhalten. Und die vier grauen Gestalten sahen ihm das an und begannen einander wechselseitig zuzuflüstern. In ihren Mienen war der Ausdruck von Mitgefühl stärker geworden. Sie schienen ihn voreinander zu entschuldigen. Und von der Ersten verstand er: „— Künstlers Kampf", und die Zweite lispelte: „Liebesleid"; der Dritten Stimme war melodisch, wie

ferner, tiefer Glockenton, als sie zur Vierten hauchte: „Schwermut“, und die Letzte nickte traurig mit dem Kopf und flüsterte: „Tod!“

Alsbald ging das Flüstern durch den ganzen Schwarm; und in hundertfachem Zischeln und Kichern ging es mit Schadenfreude und verhaltener Wut von Mund zu Munde: „Tod! Tod!“ — — Dann schwebte plötzlich über den Köpfen eine brütende Stille. Sie betrachteten ihn Alle lauernd.

Moralt klopfte das Herz zum Zerspringen: sie würden ihn töten! Aber auf einmal sagte er sich, daß der Tod für ihn keine Schrecken habe, daß er ihn ja längst gewünscht, einen Tod ohne eigene Schuld. Er wurde ruhig und begann zu lächeln.

Da fing es in dem Haufen wachsend an zu gären; ein befriedigtes Grinsen flog nach einem Augenblick stummer Beratung jetzt über die Hunderte hin wie über ein einziges ungeheures Angesicht. Ein Freudengeheul erhob sich, ein roher Jubel, Rufe des Anfeuerns, die sich gegen ihn wandten und ihm zeigten, daß die Raserei ihm galt, die ihm verkündeten, daß etwas Fürchterliches ersonnen sei, wie man ihn töte.

Ein Anführer, mit einem Gesicht, welches Moralt längst kannte, aber nicht nennen konnte, mit einem kleinen, verkniffenen Gesicht, in dessen Ausdruck süßliche Treuherzigkeit und abscheuliche Falschheit ein

widerliches Wechselspiel trieben, trat auf ihn zu und sagte mit einer glatten Stimme, die Moralt in ihrem frömmelnden Tonfall ebenfalls kannte: „Sie haben ein besonderes Mittel ersonnen, wie sie dich morden, da sie sahen, daß du dich vor dem Tode selbst nicht fürchtest. Es ist, — teuflisch gut erdacht, — just das, was dich am langsamsten und grausamsten zu Tod quälen muß. Aber bevor es dir gesagt wird, gebe ich dir die Möglichkeit, dich zu retten. Denn dein Gesicht bezeugt, daß du schon lange gelitten, und deine Schuld an dieser Menge ist nicht Bosheit, sondern Überschätzung deiner Kraft gewesen. So gebe ich dir eine letzte Frist. Vielleicht bewahrt dich vor dem Grauenvollen doch noch das eine Mittel: verzweifelte Energie. Wenn du diesen Karren da, der so hoch beladen ist, bis an den Gipfel dieses Berges hinaufziehst, dann bist du gerettet!"

Vor Moralt baute sich ein steiler Berg auf, an dem ein glatter Weg zur Höhe führte, so schnurgerad, daß man vom Fuß an stets den Gipfel sah. Zur Seite stand der Karren bereit. Er war hochauf belastet mit Bildern und mit Schriften aller Art, mit Manuskripten, mit Farbskizzen und begonnenen Leinwanden. Moralt schien, er kenne die Einbände, die Überschriften, er kenne die Skizzen, die Entwürfe: sie stammten ja alle von ihm! Er erkannte jetzt deutlich obenauf den

blauen Umschlag seines Romanmanuskripts, aber er fand keine Zeit mehr, das Übrige zu betrachten; denn mit einem wiedergekehrten Gefühl entsetzlicher Angst und mit einem plötzlich fieberhaft über ihn gekommenen Verlangen, sich dennoch das Leben zu erhalten, zog er den Karren an und begann damit den Berg emporzuklimmen.

Es ging zuerst ohne allzu große Mühe; er sah sich bald beträchtlich hoch über den Köpfen des Haufens. Der Weg war glatt und steil, aber Moralt setzte seine Füße sicher auf und hielt den Karren wohl in der Hand. Dann war ihm, als würde die Last allmählich schwerer und schwerer; er zog mit Macht; immer weiter und weiter blieb das Geheul der Menge zurück. Das gab ihm Mut. Er stieg Schritt um Schritt. Die Sonne stach, der Schweiß begann ihm vom Haupte zu rinnen; immer krampfhafter zerbiß er sich die Lippen. Es mußte sein! Aber der Wagen hinter ihm schien jetzt von unsichtbaren Händen rückwärtsgerissen zu werden, so schwer wurde er mit jedem weiteren Schritt. Der Ermüdete fühlte seine Kraft erlahmen; er sah vor sich auf: war es möglich, noch weiterzukommen? Wie war er hoch oben! acht, neun, zehn Schritte höchstens noch bis zum Gipfel. Noch einen Ruck weiter gelang es, dann hielt er an und schnaubte; er glaubte zusammenzusinken. Noch

sieben Schritte! — — Er nahm das Letzte von Entsetzen, Kraft und Willen zusammen und riß noch einmal den Karren empor, — da fühlte er plötzlich wie Wehen großer Fittiche neben sich, und mit Grausen gewahrte er an seiner Seite ein seltsames Geschöpf, desgleichen er nie gesehen: grau das Gewand und grau das Antlitz, das trug Irenes Züge! Ein boshaftes, phosphoreszierendes Leuchten in den Augen, schnitt es mit einem winzigen Messer die Deichsel hinter Moralts Händen entzwei. Da folgte ein Krach, — er hielt das Querholz in den Händen, der beladene Karren sauste mit der abgeschnittenen Deichsel rückwärts den Berg hinunter, und das gräßliche Lustgeheul der Menge schlug wieder an Moralts Ohr. Sie tanzten, sie winkten, sie drohten und schrien, sie erwarteten ihn in taumelnder Gier.

Mit Schauder, in Sätzen, fühlte er sich bergab gerissen, seinen Peinigern entgegen — — — — — —

Da wachte er auf.

Es schlug im Dorf Drei. Indem er Licht machen wollte, stieß er den Leuchter um, daß er mit lautem Fall zu Boden kollerte.

Da schrie er auf, so war er erregt.

64

Er hatte eine neue Unterhaltung gefunden, die ihn nach den Ängsten und Ermüdungen seiner Traumnächte in den Morgenstunden mit einer wohltuenden Ruhe erfüllte.

Unter dem Fenster seines Schlafzimmers lag ein kleines, verwildertes Gärtchen, von einem zerfallenen Holzzaun im Dreieck eingeschlossen und ganz mit Gras bewachsen. Ein Weidenbaum stand darin und streckte seine Krone bis über das Häuschen empor. Trotzdem es Dezember war, sproßte in diesem geschützten Winkel noch immer ein saftig tiefgrünes Gras.

Jeden Morgen erschienen nun unter dem Fenster drei weiße Enten, die sich zuerst in dem kleinen Bergbach herumtrieben, der hinter dem Berghäusl vom Hang herniedermurmelte. Dann drangen sie durch eine Lücke des Lattenzauns in das grüne Dreieckgärtchen und suchten da emsig nach Würmern im feuchten Erdreich.

Wenn sich Moralt von seinem Lager erhoben und angekleidet hatte, sah er jetzt immer zuerst nach diesen drei gewohnten Gästen. Statt zu frühstücken, legte er sich mit den Armen auf die Fensterbrüstung, sie zu

beobachten. Wie sie watschelten, drei blendendweiße Flecken im tiefgrünen Grund, wie sie ihre Flügel, ihre Schwänze schüttelten, wie die Schnäbel in suchender Hast das Gras durchwühlten, nach glücklich erbeuteter Nahrung ein selbstbewußtes Emporrecken des Kopfes erfolgte und ein dummfroher Blick aus dem Auge eines solchen Tieres kam.

Moralt vergaß darob sein Frühstück. Er konnte zwei Stunden lang so unter dem Fenster bleiben und hinabsehen. — — — —

— Jetzt schienen die Enten müde zu sein und bereiteten sich zur Ruhe. Die Eine blieb auf beiden Beinen stehen und streckte einfach ihren Kopf rückwärts in's Gefieder zum Schlaf. Die Zweite stellte sich einige Schritte von ihr auf ein Bein, indem sie das andere erst eine Weile in der Luft herumschlenkerte, ihren einen Flügel spreizte und dann gemach den gelben Fuß darunter barg. Darauf bohrte sie ebenfalls den Schnabel in die weißen, weichen Federn des Rückens und zog die weiße Haut an ihren Augen von unten herauf. Die Dritte drehte sich eine Weile wie besessen im Kreis herum, trat so zuerst mit ihren breiten Füßen das nasse Gras zusammen, dann ließ sie sich an dem also vorbereiteten Platz auf den Bauch nieder. Sie wackelte hin, wackelte her, bis sie behaglich lag; darauf drehte auch sie den Hals und grub

den Kopf in den Flaum. Unbeweglich standen und lagen sie nun da, und Moralt betrachtete sie unverwandt — bald die eine — bald die andere. Die Einbeinige wackelte jetzt ein wenig mit dem aufgebogenen Schwänzchen, wie im Traum; auch schien ihr Gefieder die Bewegung der Atemzüge zu machen, leicht, fast unmerklich. Hie und da blinzelte eine zwischen dem weißen Augenhäutchen hervor, um sich zu überzeugen, ob Niemand und nichts umher ihre Ruhe bedrohe?

Mit den Tieren war dann auch Moralt allmählich in einen gedanken- und wunschlosen Zustand, in einen wachen Halbschlummer geraten. Er blieb unbeweglich, schaute vor sich hin, in das Gras, auf die schlafenden Enten, — es war ihm wohl so.

65

Am Christabend, da es zu dunkeln begann, stand Tino lange am Fenster und schaute hinab. Den alten Postboten hatte er schwerbeladen von Hütte zu Hütte gehen sehen; zu ihm herauf hatte er nichts zu bringen gehabt. Betrübt betrachtete er die Landschaft.

Seit einer Woche war der Winterschnee endlich da; es hatte gewirbelt, unaufhörlich, Tag und Nacht, und aus dem Gestöber hatte sich heute zum erstenmal ein reiner, kalter Abend herausgelöst.

Nun blinkte es von silbernem Frost auf Busch und Gehegen, blinkte mit Millionen Diamanten auf der frischen, weiten Schneedecke, die so still Gebirg und Tal umhüllte, die auch das kleine Gärtchen und die alten Bäume bedeckte, rings um das Berghäusl; und ein weicher, traulicher Friede ging herüber und hinüber durch die kleine bergumschlossene Welt, die plötzlich noch kleiner, die enger, die häuslicher geworden zu sein schien. Wie die schwerbeladenen Äste ihre schimmernde Last über die Fenster herbogen, gleich einem bergenden Dach! Wie das hochverschneite Geländer des Altans beschützend das kleine Heim des

Einsamen umfriedete! Wie Alles, Alles zusammengerückt schien und nach innen drängte, nach einem Herd, nach Menschen und Liebe!

Durch die späte Dämmerung glitten drunten eilige Gestalten und huschten in die Türen, sorgsam bergend, was sie zum Christkindl noch eben beim Krämer geholt. Wohlig deckten gaßauf und gaßab die schneeschweren Dächer das alte Gemäuer der Hütten, die schon so unzählige Male hatten Christfest feiern sehen. Da und dort hinter den rotverhangenen kleinen Fenstern leuchtete schon ein hellerer Schein auf, als das Lämpchen oder der altehrwürdige Span zu spenden vermocht hätte, und durch die Scheiben, die sich mit festlichen Eisblumen zu schmücken begannen, ertönte es von Kinderstimmen im Chor gedämpft in die Gasse hinaus und schwebte zuweilen verloren — just eine Ahnung von Klingen — zur Halde empor.

Da wandte der Einsame sein Gesicht ab und schob seine Vorhänge langsam zusammen. An diesem Abend auf einmal sehnte er sich nach einem Menschen, der neben ihm säße, der ihm etwas Liebes sagte; in dieser Stunde zum erstenmal vermißte er einen Freund. Es war licht in seinem Kopf; er empfand deutlich und tief die Situation. Sinnend legte er sich auf sein Ruhebett und sah zur Wand empor. Der kleine, billige Raffael-Engel in seinen unbeholfenen Farben

schaute im matten Licht der Lampe freundlich auf ihn nieder. Den betrachtete er lange. Und andere Zeiten und andere Weihnachtsabende tauchten vor ihm empor.

Welch' eine schöne Stimmung hatte seine Mutter, seinen Vater und ihn an diesem Abend stets vereint! Die Liebe der Beiden zu ihm war nie so schön hervorgetreten als da. Und sie waren immer alleingeblieben an diesem Tag, ganz allein, nur sie Drei; es war ihr eigenstes Fest gewesen. Des Vaters edle Güte und Milde bei aller Energie, bei all seinem tatkräftigen, warmblütigen Wesen, seine Liebe, sein Glücklichsein in der Häuslichkeit waren es ja eben gewesen, die Tino waffenlos gemacht hatten gegen seinen Willen, und ihn nach den ersten fruchtlosen Kämpfen den Zwiespalt ihrer Wünsche so wenig berühren ließ, als es ging.

Er hatte gelächelt, wenn sie zu Dritt vor dem lichterfunkelnden Baum gestanden, und hatte der Liebe, die ihn überschüttete, ein glückliches Gesicht gezeigt. Und darin, daß er die Eltern glücklich machte, war an jedem Weihnachtsabend auch er ja wirklich glücklich gewesen. Erinnerung um Erinnerung schwebte vor dem Einsamen empor, quoll gleichsam in lichtem Schein aus dem stummen Dunkel des Zimmers und umzog ihm Kopf und Herz mit erstickender Wehmut.

— Aber der milde Schmerz um jenes verlorene Glück blieb nicht lange in ihm. Die Gegenwart fing an, die freundlichen Bilder zu verdrängen. Dem webenden Dunkel entstiegen düsterere Gestalten. Die Phantasie, von den Verwirrungen der Krankheit auf eine Stunde befreit, begann zu arbeiten, ihre Wanderung zu machen durch die Schatten des Raumes.

Und sie führte ihm die Bilder der Vielen herauf, denen er mit seinem Herzen nahegestanden, seine ganze Jugend entlang, daheim, in Paris, in München, und die ihn heute alle vergaßen. Und das Christkind vergaß ihn auch. Und doch wäre sein dunkel gewordenes Gemüt eines freundlichen Freudenscheins so bedürftig gewesen, wie tausend Andere es nicht waren. Aber — den das düstere Los gezeichnet hat, vergessen Alle, Christkind und Menschenvolk! Oh nur Einer, der ihm in diesem Augenblick gezeigt hätte, daß er ihm etwas sei; nur ein Wort, an ihn gerichtet, von jener Liebe, die sie zu dieser Stunde sagten und sangen in der ganzen Welt! Aber nichts!

Ein ungeheures Liebebedürfnis erfaßte ihn im tiefsten Grund der Seele, — und eine Leere, erbarmungslos und dunkel wie die ewige Nacht, tat sich als Antwort gähnend vor ihm auf. Da sprang er von seinem Lager und lief wie von unsichtbaren Stimmen gehetzt durch das Zimmer.

„Siehst du, siehst du, das ist der Liebe Dank, die du der Welt gegeben!"

Flammender, heiliger Zorn lohte in ihm empor. Da stand es plötzlich vor ihm, Alles, wie ein überreicher Schatz, den seine Seele zum erstenmal in seinem Wert erkannte, was er in seinem Leben an Freundschaft, an Liebe, an treuester, unveränderlicher Liebe an Viele ausgesät hatte. Stolz, erzürnt, in edlem Selbstgefühl ward er sich dessen bewußt. Ja! es brauchte keine falsche Bescheidenheit, es brauchte kein Verhehlen: er hatte gegeben, wie wenig Andere es vermocht; er hatte hingebend sein können für Anderer Glück von klein auf; es war ein Erbteil von seiner Mutter; er hatte das Beispiel vor Augen gehabt und es befolgt, ohne zu wissen, daß es anders sein könnte. An Dank hatte er nie gedacht, nie auf Vergeltung gerechnet. Aber in dieser Stunde ward ihm doch klar, wie schnöde sie ausgeblieben. Nichts, nichts erntete er dagegen. Oh, sie waren Alle gleich! Jeder ging seiner Wege, und ihn ließen sie herzlos den seinen gehen, allein, so unglücklich, so krank, so verlassen er sein mochte. Der Welt Lauf! Ah, er hatte genug von dieser Welt!

„Friede auf Erden, Friede auf Erden," murmelte er vor sich hin, — „wie kannst du ihn Millionen Andern heute geben und mir nicht, mein Gott!"

Er warf sich wieder auf sein Ruhebett.

„Oh es gibt nur eine Liebe, die unvergänglich ist auf Erden: die Liebe einer Mutter! Und die auch ist mir geraubt! Wohin lege ich mein Haupt, wenn es brennt und schmerzt, wohin berge ich meinen Gram? Ist denn nichts, nichts für mich? Und diese Seele zu haben, die es ersehnt und heischt, die sich verzehrt vor Armut und Hunger und Weh!"

Ein Rasen überkam ihn, das Rasen der Enterbten und Verkürzten im Augenblick, da ihnen die Erkenntnis kommt. Sein Leben erschien ihm in dieser Stunde ärmer als das des Ärmsten. Wo, wo war da Weihnacht und Trost?

„Mutter!" — schrie er plötzlich in das schweigende Haus; — — — — — — eine schauerliche Stille folgte dem Schrei.

Er schaute in's Dunkel, wartend, als müßte daraus in wehenden Schimmern ein Wunder der Barmherzigkeit erstehen.

Dann stürzten die Tränen aus seinen Augen; er brach zusammen. — Es war kein Wunder geschehn.

66

Am Weihnachtsmorgen lagen neben einem großen Eierzopf, den die Lammwirtin gesandt, und neben ein paar mit bäuerlichem Geschmack zusammengebundenen Geranien von der alten Nandl nicht weniger als vier Briefe auf dem Frühstückstisch. Sie waren zum Teil schon rechtzeitig am Vorabend angelangt, aber weil es nur Briefe waren und nicht Poststücke, die auf eine Bestimmung für den Christabend schließen ließen, hatte der Bote sie nicht mehr heraufgebracht.

Draußen vor den Fenstern zitterte eine wunderbar reine Wintermorgenluft über der Schneelandschaft, in klarer Herrlichkeit ragte rings die weiße Gebirgskette auf in ein feines grünliches Himmelsblau. Ein paar Vögel flatterten auf dem Geländer der Laube umher, mit lautem Flügelschlag und kurzen, frohen Rufen, und putzten ihr Gefieder im Strahl der Festtagssonne, die über der Erde aufgegangen war. Mit wahrhaftem Feiertagsglanz spielte der goldige Schein auch schon tief in das Wohnzimmer herein, als Tino, der sich später als gewöhnlich erhoben hatte, aus der Tür seines Schlafgemaches trat.

Er hatte einen schweren Schlaf getan.

Einen Augenblick übersah er erstaunt, als fehlte ihm die Kraft, an etwas so Freundliches zu glauben, den lichten Raum und den geschmückten Tisch; dann glitt ein milder Strahl über sein düsteres Gesicht. Er beugte sich prüfend über die Briefe und ergriff mit einer hastigen Bewegung, als faßte er die Hand eines geliebten Menschen, nach dem er sich gesehnt, die Enveloppe mit des Norwegers Handschrift, die Züge lange betrachtend. Vom Dorf klang währenddem gedämpft und feierlich der Kirchenglocken Ton herauf und sang den Raum in eine ungewohnte Festtagsstimmung.

Nichts regte sich im Hause. Das Frühstück sah Tino im Ofen stehen; die Nandl war zur Kirche hinabgegangen. Er holte es heraus und setzte sich still in seine Sofaecke. Alle seine Bewegungen waren behutsam, vorsichtig; er klirrte nicht mit dem kleinen Löffel; er schob seine Tasse nur leise auf das Gedeck, als wäre er ängstlich, Geräusch zu machen. Er schien mit Entzücken diese Feierstille zu genießen. In der Linken hielt er immerzu des Freundes Brief; er las, las wieder ein Stück weiter, dazwischen sah er mehrmals vor sich auf, — er mußte von Zeit zu Zeit einen Atemzug nehmen von dieser Weihnachtsluft. Die Uhr über ihm tickte heute so viel andächtiger, schien ihm; die Ruhe im Hause war so viel tiefer als sonst;

die Scheite im Kamin knisterten leiser, sanken nur geräuschlos in sich zusammen. Alles atmete Ruhe, alles atmete Frieden, und das goldige Strahlenlicht leuchtete immer heller auf in dem traulichen Raum; — es war fürwahr Weihnacht in der Welt!

Rolmers' Brief — aus Paris — war voll treuer Liebe. Er fragte nicht viel wie sonst, er erzählte mehr.

Tino las sehr langsam, als brauchte er mehr Zeit zum Begreifen, als früher. Seine Brust hob und senkte sich in gleichmäßigen, ruhigen Atemzügen. Plötzlich schüttelte er verwundert den Kopf und ein Strahl von freundlicher Klarheit leuchtete in seinen Augen auf. Wie? Was stand da? Der kleine Holleitner verlobt! Er las es noch einmal und wieder: mit Rahdes Schwester verlobt, der schönen schwarzen Hedwig!

„— — Wir Freunde können uns gratulieren;" fügte Rolmers dieser Meldung bei, — „denn daß dieses Mädchen mit ihrem ernsten Wesen es ist, die unsern kleinen Holl erobert hat, ist mir der beste Beweis, daß unser Einfluß auf ihn gute Früchte getragen. Das Kerlchen hat doch Geschmack am Soliden bekommen und kann nun als versorgt und aufgehoben betrachtet werden. — Von mir kann ich dir nur sagen, daß über meine Rückkehr noch nichts zu bestimmen ist, und daß ich nichts sehnlicher wünsche,

als nach dem Abschluß der Arbeiten, die meiner in München noch harren, wieder bleibend hier in Paris zu schaffen."

— Der zweite Brief war von Äbi und kam aus der Schweiz.

„— — Noch immer" — schrieb der — „bin ich hier, und es geht mir wie dem Pfaffen um Ostern! Ich bin über die Festzeit bei meinen Leuten, und mein Vater ist nun endlich überzeugt, daß ich doch ein Mensch sei, der sein Brot verdienen könne und überdies erst noch ein wenig berühmt werden. Ich schicke dir hier einen Zeitungsausschnitt mit der Kritik über mein Bild. Ich habe ein Glück damit gehabt, wie ich es nicht erhoffen durfte, und nebst den 3000 Franken Ankaufspreis von der Regierung noch einen schönen Auftrag für eine Villa in Thun erobert, an welchem ich, da es Fresko zu machen ist, bis zum Frühling an Ort und Stelle zu tun haben werde. Du wirst lachen und sagen: ‚on revient toujours à ses premières amours', — es ist nämlich abermals ein Frühlingszug, aber in der Komposition ganz neu, und ich freue mich diese Arbeit zu machen.

So bin ich denn gottlob nach manchen schwierigen Zeiten, die ich oft nur durch den Halt in dir und den Andern zu überstehen fähig war, jetzt aus der Tinte. Ich sehe es jeden Tag mit Dankbarkeit ein.

Wir arme Künstlerschlucker sind offenbar doch so eine Art Lilien auf dem Felde, — es kommt das Nötige schon vom Himmel; man muß nur darauf vertrauen!"

Moralt mußte lächeln. Daß er doch auch so eine Lilie auf dem Felde wäre für den Herrgott! Daß ihm doch auch vom Himmel bald das Nötige käme! Er legte den Brief beiseite und nahm den Zeitungsausschnitt vor.

Es war eine Kritik voll hohen Lobes, die mit Wärme und Empfindung auf Äbis Werk einging und auch den Stoff des Bildes, einen „Kirchgang im Berner Oberland" mit Plastik wiedergab.

Sie schloß mit den Worten: „Und so ist das ein Bild voll Lebensfreude und Sonntäglichkeit, voll Gesundheit und gottgesegneter Wohlhabenheit, daß dem Beschauer das Herz aufgeht und er neben dem Künstler auch den Schweizer lieben muß, der sein herrliches Land und dessen Volksleben so schön und wahr zu preisen weiß."

Moralt war über dieser Lektüre abermals vollständig zu einer seiner hellen Stunden erwacht. Es war in seinem Kopf wieder so licht, wie am gestrigen Abend. Er las das Zeitungsblatt ein zweites Mal. Er vermochte sich das Bild jetzt ziemlich vorzustellen. Das mußte so recht aus Äbis Herzen gemalt sein! Der gute Mensch! Tino hätte ihm die Hand drücken

mögen. Wahrhaftig, wenn in diesem Augenblick die Freunde unter der Tür erschienen wären, er hätte keine Scheu vor ihrem Besuch empfunden!

Der dritte Brief war von Zakácsy; den schob er einstweilen weg. Auf dem letzten erkannte er die Handschrift nicht. So schrieb doch Holleitner nicht? Er brach ihn auf. Er war dennoch von ihm. Aber der Junge mußte ja Schreibstunden genommen haben! Er hatte früher beinahe unleserlich geschrieben, jetzt waren es wohlgefügte Buchstaben.

Oben das Motto: „Gerettet ist das edle Glied!“ Und welch' ein Stil, welch' eine Beredsamkeit gleich auf der ersten Seite! Der Kleine strömte über von seines Glückes Fülle. Er mußte dem alten Freunde Alles sagen, Alles beichten. Er plauderte wie ein Kindskopf und sprach wie ein Mann, der sich auf einem ernsten Punkt seines Lebens angelangt erkennt. Alles durcheinander, der ganze Holl wie er leibte und lebte.

Auf Moralts Zügen begann sich Erregung, Rührung zu malen, und als er zu Ende war, verklärte ein Ausdruck von Glück sein bleiches Gesicht. Noch einmal und noch einmal las er den Schluß.

„Ich habe es immer an mir erlebt,“ — schrieb Holleitner da — „daß jeder nicht unbedeutende Mensch, der in unsern Lebensweg tritt, sein Teil zu unsrer

Entwicklung beiträgt; positiv fördernd, wenn er Verwandtes besitzt, oder als purifizierendes Element, das zur Selbstkritik treibt, wenn er ein Geist ist, der stets verneint. Selbst eine Figur wie Podjenyi, in ihrer haarsträubenden Schwindelhaftigkeit, konnte ihr Gutes für Manchen haben; denn was man an einem Andern, den man verachtet, recht abstoßend vor Augen sieht, davor ist man selber gefeit. Wieviel mehr als alle diese aber mußtest du auf mich einwirken, der du mit Rolmers und Äbi durch Jahre die Geduld gehabt hast, mich bei meinem Besten zu nehmen und meine Gaminerieen zu ertragen. Ich danke dir viel, lieber Tino, ich danke deinem Einfluß sogar mein Bestes; denn du hast auf mich stets ebensoviel mit dem gewirkt, was du warst, wie mit dem, was du für mich tatest. Guck, das wird einem Alles klar, wenn man ein anderes Wesen an seine Existenz zu ketten im Begriff steht und als ehrlicher Kerl sich doch fragt, was man mit seinem Persönlichen denn eigentlich dem Andern zubringe. Und da gestehe ich dir, ohne den Einfluß unseres Kleeblattes, dem vor allem dein Stempel aufgedrückt war, könnte ich heute kaum mit so gutem Gewissen an mein künftiges Glück denken. Ich habe ein verdammt leichtes Blut gehabt und gehörte von Natur ein wenig zu denen, welchen ihr menschliches Teil so übel das

Bein stellen kann, daß sie mit ihrer ganzen Persönlichkeit und mitsamt ihrer Kunst immer wieder darüber purzeln und sich so oft die Glieder zerschlagen, bis der ganze Kerl nicht mehr recht auf seinen Füßen steht. Wenn Ihr gewußt hättet, was ich oft für Gelüste hegte! Ihr habt gedacht, ich tue trotz Euch Alles, was mir beliebe? Holla! Ich habe dich nicht nur geliebt, guter Kamerad, ich habe dich auch gefürchtet! Das beichte ich dir heute gerne, wo ich mich im sichern Hafen gelandet fühle und erkenne, was ich dieser Furcht und dir verdanke." — — — — —

Moralt war es ganz andächtig zumute geworden. Wer hätte diesen schönen Ernst bei Holleitner erwartet! Durch ihn also war dieser Freund einen Weg geführt worden, den er sonst vielleicht nicht zu verfolgen die Kraft gehabt hätte? Er, Moralt, war durch seine Person einem Menschen bestimmend gewesen? Der Gedanke tat ihm unendlich wohl. Er legte den Kopf zurück und sah zur Decke empor, wo vom Wiederschein der Sonnenstrahlen, die von den Platten des Kamins zurückgeworfen wurden, viel schimmernde goldene Ringe ineinander zitterten. Sie schienen ihm wie freundliche Segensstrahlen zuzunicken, herniederzugleiten und still zu schweben über seinem Haupt.

So war sein Leben nicht umsonst gewesen! Abi

und Holleitner sagten es ihm. Nun mochte die Zukunft sich für ihn gestalten wie sie wollte, selbst wenn er nichts mehr sollte schaffen können, — was gut gewesen an ihm, das lebte fort in Andern. Tröstliche Erkenntnis! Jetzt hatte er auch sein Weihnachtsgeschenk.

67

Der Anfang des neuen Jahres war grau und trüb und stürmisch. Schneegestöber durch eine ganze Woche und bei Moralt gedrücktes Wesen.

Aber um die Mitte des Januar löste sich aus diesen winterlichen Stürmen eine Reihe von Tagen des herrlichsten Wetters heraus, mit der klarsten Luft, mit der strahlendsten Sonne; von jenen Tagen, die wie vorzeitige Frühlingsboten in der Menschen Seelen plötzliche Sehnsucht, Lenzgelüste wecken; und mit ihnen kam für den Einsamen eine Periode gehobenen körperlichen Wohlbefindens. Er wagte sich hinaus, er atmete mit Entzücken die reine Luft, die wie mit belebenden, kräftigenden Essenzen erfüllt, auf ihn wirkte. Stundenlange Gänge machte er über den schönen, trockenen Schnee. In dem grünen Dickicht der Föhren flatterten emsige Meisen; am Bach in dem leeren Gestäud huschten die muntern Zaunkönige und zuckten ohne Rast, ohne Ruh von Zweig zu Zweig; eines Nachmittags sang in einem Baum, von dem im warmen Sonnenschein der Schnee herniedertropfte, ein Buchfink, verlockt durch die strahlende Mittagspracht, gar seine trillernde Figur.

Da faßte den bleichen Wanderer auf einmal eine grenzenlose Hoffnung, eine Hoffnung, welche täglich wuchs, welche ihn in diesem Anwachsen in einen ganzen Taumel von Unternehmungslust und von großen, fieberhaften, ungefähren Schaffensgedanken emporhob. Mit dem Frühling — das glaubte er mit einem Male zu fühlen — würde er gesund sein! Seine Schaffenskraft und seine Lebensfreude würden in einem Maße zurückkehren, wie er sie zuvor überhaupt noch nicht besessen. Und dann! — dann wollte er der Welt in seinem begonnenen Roman ein Werk als Erstlingsgabe bringen, ein Werk von einer Feinheit der psychologischen Analyse, eine dichterische Schöpfung von einer Schönheit, daß alle die Leiden und Krisen, die er bis zum Erreichen dieses hohen Zieles durchzumachen gehabt, ihm nur noch tausendfach belohnte notwendige Vorbedingungen bedeuten würden.

Wie elektrisiert lief er durch die schneeschimmernde, sonnenbeglänzte Berglandschaft. Er plante, er baute, er fieberte. Wie einst bei seinem Bilde, so sah er jetzt auch bei diesem Roman plötzlich das Vollbringen einer künstlerischen Mission voraus. Er war von den deutschen Schriftstellern, welche das moderne Leben behandelten, fast nie befriedigt worden. Er empfand so nervös fein, las, was er las, mit so tausendfach

verzweigten Apperzeptionsorganen, mit so subtilen Fühlern, daß er fast regelmäßig da, wo die Autoren in ihrer Schilderung delikate seelische Vorgänge und eine ausführlich gegebene Stimmung des Interieurs zusammenklingen lassen wollten, etwas Letztes beizufügen oder etwas wegzulassen Bedürfnis fühlte, um jenes undefinierbare, in seinen Mitteln kaum wahrzunehmende, aber in seiner Wirkung ausschlaggebende Etwas zu erreichen, was den letzten, mitreißenden Hauch der Wahrheit über das Ganze breitet. Er hatte das Gefühl immer wieder gehabt: gleichwie die moderne deutsche Malerei von den Franzosen etwas gelernt und in sich entwickelt hatte, wozu die Fähigkeit in ihr, reichlich vorhanden, geschlummert hatte, so sollte auch die Schriftstellerei sich von dort jetzt soweit anregen lassen, als es sich mit deutschem Wesen vertrage.

Wären sie auch zum Teil Psychologen, die interessieren mußten, die deutschen Modernen, so vermißte doch Moralt bei ihnen noch immer jene wahre Kunst des Details, welche nur durch Geduld und aufrichtige künstlerische Freude am genauen Naturstudium zu erreichen ist, und welche der, durch das Wesen der Epoche geschärfte Blick des modernen Lesers je länger je mehr verlangt, wenn ihn Abbilder seiner eigenen Zeit vollkommen wahr berühren und tiefer ergreifen

sollen. Darum wollte er jetzt einen deutschen Roman schaffen, der das alles erfüllte, der dem empfindlichsten Künstler interessant bleiben sollte. Oh, er wollte ein Seelenstudium, vereint mit einer deskriptiven Kunst bieten, wie die Andern sich noch nicht die Mühe dazu genommen; — er wollte, da er Maler war, seine dichterische Kunst um diese ganze, große Fähigkeit bereichert wirken lassen; er wollte — er wollte —

Mitten aus diesem hochfliegenden Wollen, Planen und Hoffen fiel er gegen Ende Januar vollständig in seinen alten schlimmen Zustand zurück. Was schuld war? Ein Nichts. Einflüsse, welche Andern kaum wahrnehmbar gewesen wären. Zuerst ein Südwind, der ein paar Stunden anhielt; darauf das Gesicht eines Bauern, der zufällig seinem Vergolder in München ähnlich gesehen und ihm plötzlich die Situation in Erinnerung gerufen hatte, wie er während Nicolos Krankheit, da Alles im Unbestimmten schwebte, den Mann sein steckengebliebenes Bild hatte in den Rahmen befestigen sehen. Das hatte ihn jäh aus seinen Träumen gerissen. Er hatte sich vor den Kopf geschlagen: wie war das damals gewesen? Hatte er nicht alles das, was er jetzt wollte, auch damals gewollt, auch damals vorausgesehen? Dies Hinstellen eines Werkes seiner besten Kräfte, dies Erfüllen einer großen, künstle-

rischen Mission, — und hatte doch nichts zustande gebracht!

Da war es aus gewesen mit dem Aufschwung, und am folgenden Tag war es ganz schlimm geworden. Er hatte einen Gegenstand in seinem Zimmer gesucht und eine Weile nicht gefunden. Da hatte er plötzlich neben sich eine fremde, spitze Stimme gehört, die hatte ihn ausgelacht. Seither kam die Stimme fast jeden Tag; manchmal brachte sie noch andere mit. So oft er etwas suchte — und er verlegte und verlor jetzt so vieles, — war sie da und lachte ihn aus.

Es wurde nicht wieder besser. Moralt blieb überall unruhig, er mochte sein, wo er wollte. Er lief jetzt auch auffällig durch das Dorf; bald traurig, schlendernd, in der einen Hand den Hut, mit der andern den Mantel ängstlich über der Brust zusammenhaltend; bald mißtrauisch, eilig, mit spähenden Augen und beinahe auf den Zehen schleichend vor lauter Bedürfnis, sich an den Menschen vorüberzudrücken. Er hieß bereits überall „der Narr".

Die alte Nandl, von allen Seiten befragt, wußte nichts weiter zu erzählen, als daß er auch gegen sie zuweilen so mißtrauisch sei, aber dann wieder gütig, und daß er nichts tue, was närrisch sei. Die Alte hatte Mitleid mit ihm, und als sie bald einiges mehr erlebte, plauderte sie nicht davon, sondern betete nur

zu der allerheiligsten Jungfrau für den armen Kopf ihres Herrn. Er gab ihr ja immer wieder ganz verständige Antworten und Weisungen, wenn diese schwarzen Stunden vorüber waren. Sie war es jetzt, die dem Martl alle Aufträge übermitteln mußte; Moralt verkehrte nur noch durch sie mit Andern. Die alte Frau hatte etwas Beruhigendes für ihn, und ihre Gutherzigkeit ließ sie Mittel finden, wie sie Tag für Tag die Aufregungen vermied, zu denen er jetzt neigte.

Was sie am meisten in Nöten brachte, waren die unberechenbaren Launen ihres Herrn im Essen. Am einen Mittag machte er ihr den Vorwurf, daß sie viel zu wenig von der Lammwirtin habe heraufholen lassen, und sie mußte ihm sofort auch das noch kochen, was der Martl an Vorräten für den Abend mitgebracht hatte. Alles das aß er mit Gier auf. An einem andern Tage rührte er kaum einen Bissen an. Fast jeden Abend führte er laute Gespräche, welche sich zuweilen zu trotzigen Verteidigungsreden gegen Angreifer steigerten, welche nicht da waren. Eine neue, tiefe Stimme von warmem Klang besonders war es, die ihn immer öfter dazu reizte; eine Stimme, wie die von Rolmers, welche ihn mit traurigem Murmeln verfolgte und ihm vorwarf, er sei verrückt.

Er bestritt das; bald mit schmeichelnden Versicherungen, bald mit heftigen Worten. Doch die Stimme murmelte oft eine ganze Weile unablässig weiter.

Wenn in solchen Augenblicken die Nandl unversehens draußen die Haustüre öffnete, fuhr er heftig zusammen, blieb aber dennoch sitzen; und wenn sie anklopfte, ihn um etwas zu fragen, gab er, ohne sich zu rühren, die einzige Antwort: „bst! — — still!" worauf die Alte sich kopfschüttelnd zurückzog, um nach einer Weile wiederzukehren und dann eine durchaus vernünftige Antwort von ihm zu erhalten.

Er öffnete den Flügel selten mehr. Eines Tages nahm er ein Buch zur Hand und schlug es auf. Er wollte lesen. Aber sofort schleuderte er es mit einer Grimasse, einem von Widerwillen und Ekel verzerrten Gesicht in eine Ecke, als hätte er eine zerquetschte Spinne zwischen den Blättern erschaut. Die Buchstaben tanzten ja heute dadrin. Sie krabbelten einer auf den andern und ritten aufeinander die Linien entlang!

68

Es zeigten sich in den folgenden Wochen immer neue absonderliche Erscheinungen in seinem Zustand, vor allem eine bedeutende Verminderung der Empfindlichkeit gegen äußere Eindrücke, die zwar nicht andauernd war, sondern sprunghaft, und ohne erkennbaren Grund mit Tagen voller Empfindungsfähigkeit wechselte; die aber zuzeiten so seltsame Stumpfheiten herbeiführte, daß sich Moralt in einzelnen Momenten selber über gewisse Tatsachen wunderte.

Wenn er zum Beispiel mit den Fingern an den Scheiben trommelte, vermißte er die Empfindung des Rhythmus in seinem Kopfe; es fehlte ihm die Überleitung des Taktes, den er mit der Hand mechanisch angab, in's Bewußtsein, und auch die Kälte der Scheibe vermochte er dabei nicht wahrzunehmen, obwohl die Fingerspitzen sie gewiß annahmen. Oder wenn er Handlungen vollführte, deren Wirkung ihm angenehm sein mußten, wie das Greifen der Tasten beim Klavierspiel, von dem er eine Freude für das Ohr erhoffte, so blieb jetzt oft der erwartete Genuß

aus, und die Handlung kam ihm vor, wie von einem Andern getan.

Er konnte daher schließlich lange Zeit mit einem einzigen Finger die kindischeste Weise spielen, oder gar nur den gleichen einen Ton hundertmal hintereinander in einer Taktfolge ohne jeden Sinn anschlagen, ohne etwas daran zu vermissen; er hatte ebensoviel davon, wie vom Spielen einer Komposition, oder wie von seinem früheren Phantasieren. Lächelnd beugte er dann sein Ohr zu dem unermüdlich klingelnden Ton herab, und als hörte er die herrlichste Musik, blieb er in das beständige Anschlagen dieser einen Taste versunken.

Auch in seinen Charakter, — wenn bei seinem Zustand, der ihn nicht mehr kontinuierlich Herr seiner Handlungen sein ließ, von einem solchen überhaupt noch die Rede sein konnte — schlichen sich bald Eigenschaften, die dem Gesunden vollkommen ferngelegen hatten, ja, teils geradezu verhaßt gewesen waren. So entwickelte er, der offene, gerade Tino Moralt von einst, jetzt eine raffinierte Listigkeit und Pfiffigkeit, allerlei verborgenerweise zu tun, was er öffentlich zu tun Scheu fühlte; — eine Scheu, welche ein Herüberspielen der alten Geradheit in den jetzigen Zustand und in seine jetzigen, oft unverständlichen Gelüste war. Denn während er solche Gelüste zu be-

friedigen trachtete, hatte er zuweilen selber deutlich das Gefühl, daß sie unvernünftig seien und nicht die Einfälle eines gesunden Menschen.

Nie aber war er reicher an vernünftigen Gedanken, als wenn es galt, einen der getreulich eintreffenden Briefe der Freunde zu beantworten, sie über seinen Zustand zu täuschen und jede Möglichkeit eines Besuches abzuschneiden. So hatte Rolmers, dessen Aufenthalt in Paris sich nun bis Ostern ausdehnte, Holleitner ernstlich gebeten, den einsamen Freund im Laufe des Februar zu besuchen, ob eingeladen oder nicht eingeladen, damit er sich persönlich überzeuge, wie es eigentlich mit Tinos Gesundheit und mit seiner Stimmung stehe, und Holleitner hatte sich angemeldet. Aber Moralt schrieb ihm des Bestimmtesten ab, fand eine so merkwürdige Fähigkeit zum Schreiben, daß sein Brief bei den Andern höchstens eine gelinde Verstimmung durch das hartnäckige Verbitten aller Besuche, aber keineswegs einen ernstlichen Verdacht zu erwecken geartet war. Die Angaben, die er kurz über sich machte, die Gründe, die er anführte, um nicht gestört zu werden, um bis zum Frühjahr, bis zur freiwilligen Rückkehr, auch wirklich seine Abgeschlossenheit respektiert zu sehen, waren reine Wunder von Logik und Berechnung aus einem Gehirn, welches, kaum war so ein

Brief geschlossen, wieder die sinnlosesten Dinge ausheckte.

An einzelnen Tagen, wenn er sich plötzlich bewußt wurde, daß er Unvernünftiges tat, daß das, was er wollte, unsinnig, das was er sich einbildete, was er zu hören glaubte, eine Täuschung sei, kamen Minuten einer Zerknirschung und Scham, in denen das ganze feine Fühlen von ehedem erwachte und die furchtbarste Demütigung erlitt. Und dann rief ihm eine Stimme — nicht eine fremde, sondern eine Stimme im eigenen Innern, zu: siehst du, siehst du, du bist eben doch verrückt geworden, und es geht abwärts mit dir! Erkennst du es nicht: dein Tun ist ohne Sinn, dein Denken ist ohne Vernunft, — was du noch schreiben würdest, müßte Narrheit sein!

Wie zum Trotz riß er mehrmals in solchen Momenten einen Bogen leeres Papier aus seinen Manuskriptstößen hervor, die noch immer herumlagen, als stünde er mitten in der Arbeit, und begann zu schreiben, was immer ihm einfiel. So wollte er wenigstens sehen, wie er war, wieweit es denn mit dieser Verrücktheit sei! Eine Seite voll seines Gedankenganges mußte ihm ja ein Spiegelbild seines geistigen Zustandes geben!

Aber weil er sich zusammennahm, war die erste

halbe Seite ganz vernünftig. „Nein!" schrie er dann — „das ist Betrug, das ist erzwungen!"

Und eines Tages, da er von einem Ausgang in sein Zimmer zurückkehrend, wieder deutlich erkannte, daß die Folge seiner Gedanken soeben eine gänzlich wirre sei, stürzte er an seinen Schreibtisch und schrieb und schrieb, ohne angestrengt zu denken, nur fort und fort, was jetzt in seinem Kopfe vorging. Er hielt dabei in seiner Linken einen Strauß prachtvoller, gefüllter Mohnblumen, die ihm eine Bäuerin aufgenötigt hatte, an deren Haus er fast täglich vorbeiging, und die diese Frau künstlich in einer Kiste im Zimmer gezogen hatte, um davon auf den Tag der heiligen Walburga blühende in die Kapelle zu tragen.

Auf dem ganzen Heimweg hatte er beständig die feuerroten Blüten betrachtet, und dabei waren ihm, wie in einer Beeinflussung durch das aufregende Rot, tausend unzusammenhängende, teils tolle Dinge eingefallen, welche doch wieder eine gewisse Verbindung unter sich hatten, weil sie durch Vorfälle in seinem Leben für ihn Erinnerungen bedeuteten, — allerdings ganz sprunghaft kreuz und quer hervorgeholt.

In der Reihenfolge, wie er sie aber jetzt, um ganz ehrlich ein Abbild seines Gedankenganges zu versuchen, mit dazwischenlaufenden Einfällen des Augenblicks verquickt, niederschrieb, eines Augenblicks,

welcher sich während des Schreibens wieder vollständig verdunkelte, gaben sie ein total verrücktes Schriftstück ab. Das Blatt war als Brief an Rolmers gerichtet und lautete:

„Lieber Rolmers!

Sie gab ihm Blumen, Mohnblumen, die Blume der Melancholischen, der Träumer und der Verrückten. Er ging davon mit dem Geschenk, Dankbarkeit im Herzen, denn sie meinte es gut in ihrer Einfalt. Und die heilige Walburga, wenn sie ihr die roten Blumen spende, werde auch ferner die gnädige Schutzpatronin ihres Hauses bleiben, sagte sie. Ich glaube nicht an die Heiligen, das weißt du! Ich glaube an Gott, den Allmächtigen, der geschaffen hat Himmel und Erde; und ob wir Menschen gleich nicht zu erdenken vermögen, wie Gott sein mag, so verehre ich allezeit demütig das Unerforschliche, was ich Gott heiße. Denn etwas über uns ist größer als wir, das fühle ich, — und wird einst richten und begleichen. So sei mein Leben allezeit so, daß es vor diesem Unerforschlichen, den ich als das denkbar edelste, gerechteste und vernünftigste Wesen annehme, bestehen mag; wenn auch nicht durch seinen Wert, so doch durch die Ehrlichkeit, mit der ich, solange es dauerte, gekämpft habe. Die Seele aber wird un-

sterblich sein, sonst wäre es einerlei, hießen wir Hund oder Mensch. Amen.

Vor der Kapelle, als ich vorbeiging, kniete just eine Bäuerin, — und ihr Rock — oh! — der Rock war blau wie reiner Kobalt, und ihr Gebetbuch funkelte mit seinem Goldschnitt in der Februarsonne, und der Einband war braun, wie — — — wie — — bei der ersten Ausgabe von Heinrich Leutholds Gedichten! Der arme Landsmann Leuthold! Der wußte am besten, wie es unsereinem zumut ist:

‚Leise, windverwehte Blätter,
Mögt ihr fallen in den Sand!
Blätter seid ihr eines Baumes,
Welcher nie in Blüte stand.

Welke, windverwehte Blätter,
Boten naher Winterruh',
Fallet sacht! ... ihr deckt die Gräber
Mancher toten Hoffnung zu.' —

So dumm ist die Welt, daß die Leute meinen, ich sei auch verrückt, weil ich einmal am Berg auf den Felsboden gekniet bin, um eine Grille zirpen zu hören. Der Simpel, der Jäger! Das war wegen der Musik, der träumerischen! Schumann! Schu-

mann! und immer nur Schumann! Die Andern können alle nichts! Niemand kann etwas. Sie empfinden es vielleicht, aber sie können es nicht hergeben. Auch die Maler nicht; ah! wenn ich Maler wäre! Ihr Porträt mit dem resedafarbenen Kleid! Aber so ein trauriger Hund wie Podjenyi — mir ist ein Schneider lieber, der nützt doch der Welt etwas, wenn er Chik hat.

Chik, chik, alles ist chik! Ich bin auch chik gewesen. Paris ist sehr chik, nur das Leben ist nicht chik; denn die Leute sind böse und lachen, wenn ich vorbeigehe und — nein ich sage nichts! sonst ist Irene vielleicht traurig und denkt, sie ist an Allem schuld.

So, so, so, Irene? — Irene — richtig! ja, jetzt weiß ich ja auf einmal, wie die hieß, welche Klavier spielte! Alle Pinsel waren schon zerbrochen — — und — — ich habe nie wieder einen so schönen Magnolienstock gesehen, als der war, welcher eben auf dem Atelierfenster blühte. Nur als ‚sie' tot war, — aber es ist schon lang her, und es war nicht Irene, die ich meine, und sie war ja erst siebzehneinhalb Jahre alt, — da waren so schöne, weiße Blüten dabei; aber ‚sie' war schöner als alle Blüten. Und nur die Mohnblumen sind auch noch schön, denn sie sind — — nein! ich habe ja schon gesagt, was für Blumen

es sind; und wenn Einer einmal gestorben ist, kann es ihm gleich sein, ob es gefüllte sind oder ungefüllte auf seinem Grab. Trulla dirullalla du altes Kamel! Du Eisbär, komm! ich möchte dich auf deinen breiten Buckel hauen.

Tino Moralt.

P. S. Das eingestrichene C ist ganz klirrig auf meinem Flügel; der Klavierstimmer ist ein dummer Teufel, ich wohne doch nicht so weit vom Laden, er hätte es längst reparieren können; schick' ihn her; aber ich sage nicht, was ich ihm in sein Essen streue."

— Als er dies Blatt getrocknet und überlesen hatte, war er vollkommen zufrieden. Ein stupides Behagen lag auf seinem bleichen Gesicht. Er wollte das Papier zusammenfalten, aber da ihm beim Weglegen seiner Blumen eine zu Boden fiel, bückte er sich danach und trug sie mit den andern auf die kleine Kommode, wo er sie, statt sie in den Krug zu stecken, drin einst die Apfelbaumzweige geblüht, sorglich in seine daliegende Pelzmütze legte, um sie am folgenden Tage mit Bedauern darin verwelkt zu finden.

Darüber hatte er sein Geschreibsel vollständig vergessen. Es wurde nicht abgeschickt; er erinnerte sich auch in den nächsten Tagen nicht mehr daran.

Eine Woche später fand er es zwischen zwei Büchern wieder. Er las es. — — Als ob er die wahnsinnige Ausgeburt eines fremden Gehirns gelesen hätte, starrte er es, als er zu Ende war, immerfort an — entsetzt, den Kopf schüttelnd in seinem Schrecken, als wollte er vor sich selber leugnen, daß er es sei, der das geschrieben.

69

Schwer blieb der Winter nun mit Schnee und grauen Lüften über dem Hochland liegen, und Wochen und Wochen vergingen, der „Narr“ blieb denen im Dorfe unsichtbar. Sie vergaßen ihn beinahe.

Im Innern des Berghäusl's spielte sich das ganze Leben und Leiden des Einsamen ab; zwei dürftige Räume umschlossen dies ganze Geschick: eines edeln, vielverheißenden Menschenlebens vorzeitigen Niedergang, die letzte Umnachtung einer schönen, nobeln Geisteswelt.

Der Eingeschlossene lebte den Februar meist still und untätig zu Ende, die wenigen Anfälle von wilder Aufregung aber, die er in dieser völligen Isoliertheit erlebte, waren von einer so merkwürdigen Furcht vor dem Gesehenwerden begleitet, daß er sich dabei in sein Schlafzimmer einschloß, sich einige Male sogar zu Bett legte, dort hastig und flüsternd mit sich selber sprach und beständig gegen die Lauscher wehrte, welche er vor der Türe zu haben glaubte. Erst wenn am Abend die Dienstboten das Haus verlassen hatten, stand er wieder auf und hielt solcherweise die schlimmsten Stunden so geheim, daß er den Beiden zur Zeit eigent-

lich kaum durch Anderes, als sein anhaltend brütendes, immer gleichgültigeres Verhalten auffällig war und in die Fortführung seines Haushaltes keine ernsteren Schwierigkeiten brachte. So gingen die Dinge nach außen einen unveränderten Gang und gingen ihn bis zum letzten Tage.

Die Stimmen, die er so fürchtete, ließen ihn oft mehrere Tage in Ruhe, dann kamen sie wieder und schüchterten ihn ein. Die äußeren Dinge hatten je länger je mehr vollständig unberechenbare Wirkung auf ihn. Langes Ansehen eines Gegenstandes, langes Anhören eines Geräusches konnte ihn heute einschläfern, morgen aufregen oder schmerzen. Eines Nachmittags in dieser Zeit zum Beispiel, saß er still in seiner Sofaecke, den Blick auf die gegenüberliegende Wand geheftet, und sah dabei unwillkürlich das kleine, kribbelige Muster der Tapete an. Auf hellgrauem Grunde kreuzten sich da schräge Streifen von dunklerem Grau, und auf jeder Kreuzung saß ein kleines, giftig rotes Kreuzlein, das in seiner Farbstärke vollständig aus der übrigen, verwaschenen Mattheit des Papieres herausfiel, und in seiner endlosen Wiederholung, bei längerem Betrachten, förmlich vor den Augen zu flirren begann. Hundert und hundertmal hatte der Kranke in seinen Stunden des tatlosen Vorsichhinschauens diese Tapete schon betrachtet; heute

tat er es wieder, bis ihm die Augen davon ermüdet zusanken. Dann saß er da, ohne zu schlafen, mit geschlossenen Augen.

Vor dem Fenster drunten, wo der Martl Holz klein machte, erklang das Geräusch einer Säge, das gleichmäßige, ruhige Auf und Nieder. Dem droben kam dies Geräusch mit seiner Eintönigkeit vor, wie die leise Melodie, die ein Kind in Schlaf singt. Er gab sich dem immergleichen Rhythmus hin, wie dem Schaukeln einer Wiege. Wenn der Ton jäh abbrach und der durchsägte Block mit kurzem Klang zu Boden fiel, hielt er den Atem an und wartete, bis die Säge ihr sanftes, melodisches Knarren und Sausen von Neuem begann. Mählich ging das Horchen zum leisen Schlummer hinüber — und da war es ihm, als würden die Züge der Säge zu den hastigen, mühsamen Atemzügen einer Lokomotive, die einen schweren Zug eine Steigung hinanschleppte. Zuweilen stand die Maschine plötzlich still, es knackte, und eine Angst befiel den Träumenden, der ganze Zug müsse sich lösen, müsse sausend rückwärts herabkommen mit seiner Last und ihn zerdrücken. Aber schon begann es wieder zu atmen, zu keuchen, Zug für Zug, und höher und höher vor seinen Augen kletterte die schwarze Masse die Steigung hinan. Jetzt stand sie oben still. Und eine Menge roter, ganz feuerroter

Insekten entflogen dem Schlot der Lokomotive, — Insekten wie Wespen, aber ohne Flügel, mit langem Leib und einem Querholz, wie Kreuze, wie lauter rote Kreuzlein, — so wie sie — — — er besann sich — — so wie sie auf seiner Tapete zu Hause waren! Da saß er ja auch mit offenen Augen und langsam erwachenden Sinnen zu Hause und starrte auf die gekreuzelte Tapete drüben.

Der Martl hatte zu sägen aufgehört; die kräftigen Schläge der Axt, welche die gesägten Blöcke spaltete, machten Moralt vollends wach. — Es war eine dieser hypnotisierenden Wirkungen äußerer Eindrücke gewesen.

Ein andermal, es war bereits in den ersten Märztagen, und die Sonne vermochte täglich auf ein paar Stunden die graue Schicht in der Höhe zu durchbrechen, hatte er nach Tisch ein wenig das Fenster geöffnet, die dunkeln Vorhänge aber zusammengezogen, und lag, den Kopf hintenüber, ausgestreckt auf seinem Ruhebett; da machten ihn ein paar unschuldige Laute ganz krank.

Völlige Stille, viel Luft und ein stark gedämpftes Licht war, was er seit Kurzem mit einer Art Manie um sich zu vereinigen und mit allen Mitteln zu erhalten suchte, vom Morgen bis zur Nacht. Der volle Tag stimmte ihn unruhig, ließ ihn unzählige Dinge

anfassen und wieder hinlegen, sich ankleiden, vor die Türe treten und sofort wieder umkehren. Nur noch dies Dahinleben in Dämmerung, das hatte er entdeckt, gewährte ihm Ruhe. Er konnte dann, sobald das Zimmer dunkel gemacht war und die leichtdurchsonnte Frische hereinwehte, stundenlang daliegen, ohne etwas zu wünschen, ohne etwas zu vermissen.

Während er nun an diesem Tage wieder die Nachmittagsruhe genoß, drang plötzlich eine Stimme von draußen an sein Ohr und ließ ihn aufhorchen. Auf dem Wege, der unter dem Häuschen vorbeiführte, hatte im Laufe des Winters ein Bauer Holzstämme abgeladen. Auf einen dieser Stämme hatte sich ein alter Mann in den Sonnenschein gesetzt und sprach jetzt mit einem des Weges gehenden jungen Weib. Seine Stimme klang freundlich, aber alt und müd, die der Frau kräftig und etwas tief. Zu anderer Zeit hätte Moralt dem Gespräche des Alten gern zugehört, der sich über allerlei neue Zustände im Dorf und dann über diese neue Scheune und über jenes neue Dach, welches er von da oben als in Arbeit stehend entdeckte, mit greisenhafter Verwunderung aufhielt, und von der Frau gutmütige Aufklärung entgegennahm. Jetzt drang jeder Ton dieser Stimmen in Moralts Mark wie physischer Schmerz. Sein ganzer Organismus war wie ein empfindliches

Saiteninstrument, in das Töne hineingeschrieen werden, die es dann disharmonisch, bebend, nachschrillt. Mit der Anspannung eines Menschen, der sich zusammennimmt, um einem Schmerz, der sich in der nächsten Sekunde wiederholen wird, zu begegnen, erwartete er jedes Wort, welches die da unten sprachen. Und wenn der Ton kam, dann zitterte es in ihm empor, von den Füßen, durch das Innerste der Knochen, der Schenkel, den Rücken hinan bis in die Schädelhöhle, wie ein leises, aber grausam schmerzhaftes Schauern.

Eine Weile hielt er es aus. Dann sprang er auf, schlug zornig das Fenster zu und rannte, mit beiden Händen die Ohren zuhaltend, in seinem Zimmer auf und ab. Von Zeit zu Zeit blickte er lauernd hinunter, ob die immer noch da schwatzten. Erst als das Weib seines Weges ging und der Alte sich mühsam erhob, tat er die Hände von den Ohren und schaute dem Greise feindselig nach — wie Einem, der ihm etwas zu leid getan.

Und die Tage des Hinlebens im Halbdunkel dauerten weiter.

Erst gegen Mitte des März, als die Sonne kräftiger in das Hochland niederschien und die Tage länger wurden, kroch er wieder aus seinen Räumen hervor. Aber wie scheu nun! Viel scheuer denn

zuvor. Er hielt sich zuerst bloß auf seiner Laube versteckt, dann aber, als es ein paarmal gar so leuchtende Nachmittagsstunden gab, glitt er die nächste Gasse hinab, an des Zimmermanns Haus vorüber in's freie Feld hinaus. Die Leute ließen ihn ungegrüßt vorbeigehen; er erweckte mit seinen ängstlichen Bewegungen in ihnen Mitleid und Verlegenheit.

Die Natur, wenn er glücklich in's Tal entkommen war, sagte ihm aber beinahe nichts mehr. Er sah sie an — — es war ihm wie Aufatmen, daß er da draußen sei an der vollen Luft. Zum Heimweg wartete er immer sorglich die Dämmerung ab. Wenn er von solchen Gängen zurückkehrte, so schlief er besser als sonst.

Allmählich ließ ihn der anhaltende und täglich wirksamere Sonnenschein sein bisheriges Leben im dunkeln Zimmer aufgeben, ihn das Bedürfnis danach mehr und mehr wieder verlieren. Es lockte ihn bald schon am Morgen hinaus auf die Laube, wo er dann ruhig stand und zu Tal schaute. Aber was er von da aus vom Treiben der Menschen erblicken konnte, betrachtete er jetzt viel mehr mit kindischer Neugier, als mit Interesse und Verständnis. Bei Vorkommnissen, die ihn früher stark beeinflußt haben würden, blieb er sogar gänzlich gleichgültig.

Nach einer Woche solcher sonniger Tage hatte die

Samstagsnacht durch Südwind und warmen Regen einen großen Teil des Schnees plötzlich geschmolzen, und der Sonntagmorgen zeigte eine Landschaft wie im ersten Vorfrühling. An den Südhängen war die weiße Decke wie mit Zauberschlag verschwunden. Den Bergen nach kroch langsam das feuchte, schwere Gewölk davon, und in der Höhe, in einem kühlen blauen Himmel, schien eine blendendweißliche Sonne.

Glockengeläute, welches lange anhielt, und allerlei seltsames Getön weckte Moralt an diesem Morgen zu früher Stunde. Er kleidete sich flüchtig an und trat neugierig auf die Laube. Da erblickte er zuerst die veränderte Landschaft — und mit Augen, wie sie ein Knabe vor dem Jahrmarktspanorama macht, vor welchem plötzlich die weiße Scheibe mit einer grünen gewechselt worden ist, starrte er lange das Tal und die Berghalden an und schien nicht zu begreifen, wie das zugegangen.

Als er aber den Blick zum Dorf hinabwandte, um zu erfahren, was das Tönen bedeute, bemerkte er, daß es ein Totengeleite sei, welches sich gerade von den nächsten Hütten unter ihm dorfabwärts und hinaus in's Tal bewegte, zu der kleinen, uralten Kapelle am Friedhof. Sie trugen den jungen Burschen zu Grab, von dem die Nandl berichtet hatte, daß ihn die Tanne erschlagen.

Ein Gemurmel des betenden Volkes, wachsend und abnehmend, dumpf und düster, als käme es von Scharen klagender Geister und nicht von Menschengebet, stieg auf aus der wallenden Menge. Jetzt wieder schwach, wenn es durch Häuser gehemmt war, jetzt wieder stark anschwellend, wenn der Zug an den Gartenzäunen hervortrat. In der stechenden Sonne glänzten die goldenen Schaustücke des Kirchenprunkes; vier Jünglinge in schwarzen Radmänteln trugen den Sarg; ein gelbes Kreuz, groß und breit, war in das schwarze Bahrtuch genäht und blinkte herauf.

Aus der dunkeln Masse, die sich wie eine Schlange dahinbewegte, jetzt hinter Häusern verschwindend, jetzt zwischen Hecken und kahlen Bäumen wieder auftauchend, schienen wie Farbflecken die Hemden der Chorknaben und die roten Unterröcke der Bauernweiber hervor, die des Schmutzes wegen ihre schwarzen Feiertagsgewänder in die Höhe hoben. Schnarrend mehr als schmetternd, fielen die Stöße der Posaunen aus der Trauermusik heraus und drangen herauf an's Häuschen des Bleichen. Der stand da und sah dem Schauspiel zu — nicht im geringsten davon berührt. Seine Züge trugen zwar eine Art Feierlichkeit zur Schau, aber leer; nicht wie die eines empfindenden Menschen, sondern wie die eines wohlerzogenen Kindes, das bloß weiß, was sich schickt und

sich bei etwas Ernstem, was es nicht begreift, ruhig verhält.

Als der Zug im Dorfe ferndrunten verschwunden war, setzte sich Moralt auf die Brüstung und schaute hinaus in das schimmernde Tal.

In das Rauschen der kleinen Bäche, die vom schmelzenden Schnee der höhern Bergwände herniederkamen, in das Trillern der Vögel, das schon vereinzelt aus den kahlen Büschen erklang, in den Schrei der jungen Hähne, die dort hinter einem Bauernhäuschen in der auftauenden Wiese umhergingen und mit den Schnäbeln den weichgewordenen Boden hackten, tönte nach einer Weile unbestimmt, schwallweise vom Morgenwind heraufgetragen, der ferne, düstere Grabgesang der Menge, die schwere Tonmasse der Posaunenmusik. Und draußen, weit im Tal, senkten sie an diesem Sonnenmorgen Jenen in's Grab, den der Lenz wohl noch besser gefreut hätte, als den armen „Narren“ auf seiner Altane, der noch immer hinausschaute, und den Sonnenschein und Grabgesang allbereits gleich ungerührt ließen.

10

Der Weg, der sich unter dem Berghäusl vorbei an dem großen, dunkeln Berg aufwärtszog, war von den Gebirglern nur angelegt und unterhalten, weil sie im Winter aus dem steilen Hochwald ihr Holz auf dieser Seite mit der geringsten Gefahr herunterschlitteln konnten. Er war daher selten betreten. Und da er überdies noch ohne Berühren des Dorfes zu erreichen war, hatte er Moralt schon oft genug einen erwünschten ungesehenen Ausgang in's Freie geboten. Zuweilen frei am Geschröff außenhin laufend, dann wieder lange Strecken im Wald versteckt, zog er sich aufwärts, oft jäh ansteigend, vorbei an einem alten Kapellchen des heiligen Leonhard, das hoch und einsam über dem Tal mit weißem Mauerwerk aus dunkeln Tannen niederschaute, — höher, immer höher, bis wo aller Holzwuchs aufhörte und das schroffige, mit Geröllhalden durchsetzte Gebiet der Gemsjäger begann.

Diesen Weg schritt Moralt am Abend des letzten Märzensonntags aufwärts, nachdem er einen so leichten und freien Tag zugebracht, wie er seit der guten Periode in den sonnigen Tagen der Januarmitte

keinen mehr erlebt hatte. Er hatte mit Lust gegessen und getrunken, hatte der Nandl Geld gegeben für den Haushalt und ihr mit freundlichen, verständigen Worten gesagt, daß es ihm besser gehe, daß er die vergangenen Wochen hindurch von der schlimmen Witterung oft so angegriffen gewesen sei. Dann hatte er lange auf der Laube gesessen und an allerlei nichtigem Zeug sich vergnügt. Einem ganzen Balken der Brüstung entlang war die Kante in lauter kleine Spänchen zerschnitzelt, die nun den Boden der Laube bedeckten.

Gegen Abend aber war auf einmal ein sehnendes Verlangen in ihm erwacht, aus dem Hause fort, in die Höhe zu eilen, hoch, hoch von irgendeinem Berg herab über das Tal zu schauen, über das weite Tal, und über Berge, über viele Berge; so recht aus der Luft herab über die Welt; — ach, und zu atmen und weiten, unbegrenzten Raum vor sich zu sehen!

Nun stieg er wohl schon eine Stunde.

Der Schnee bedeckte nur noch stellenweise den Weg; meist sah der freie Fels hervor. Zur Seite standen Stamm an Stamm die alten Tannen mit ihrem düstern Grün, und eine feierliche Ruhe lag weitum. Schon war der Berg im Schatten. Doch zwischen den dunkeln Wipfeln des Abhangs hinaus sah man die

Häupter der jenseitigen Gebirge noch immer vergoldet zum Abendhimmel aufblinken.

Geruhig stieg Moralt höher. Es war so still um ihn, so still in ihm, so gut. Ein Murmeln wie von Stimmen ging ab und zu durch die Tannen, — das Gurgeln einer wasserarmen Quelle, die langsam zwischen Felssteinen niederrieselte. Dann war es wieder eine Weile lautlos am ganzen, weiten Berg.

Weiß aus dem schwarzen Walde trat dort oben das kleine Gotteshäuschen hervor, mit seinem uralten Ziegeldächlein, über welches die Stürme der Zeiten eine farbige und moosige Patina gezogen hatten, in wechselnden Flecken, kupferrot und schwefelfarben und grau und grün. Sauber und gleichmäßig war dagegen das Gemäuer getüncht. In der kleinen Nische über der Tür stand der Heilige in winziger Nachbildung, und verdorrte Blumen, die des Winters Brausen noch nicht hinwegzufegen vermocht hatte, lagen zu seinen Füßen. Sein größeres eigentliches Abbild aber thronte drinnen über dem Altar.

Ein paar Stufen führten zu der Kapellentür empor. Die stieg Moralt hinan und drückte auf die Klinke. Aber die Tür war verschlossen. Da blickte er, die Hand vorhaltend, durch den herzförmigen Ausschnitt im Holz, der mit einer goldgelben Scheibe vermacht war, in's Innere.

Dort stand, umgeben von der naiven Pracht bunter Papierblumen und goldverzierter Wachslichter, der gute Schutzheilige der Gebirgsherden in dem milden Glorienschein, welchen die gelben Scheiben der zwei Seitenfensterchen und des Türausschnittes auf seinen armen, halbnackten Leib warfen. Da stand er, in himmelblauer, sternenbesäter Nische über dem weißbehangenen Altar; und frostig und kühl und still lag es über dem kleinen Raum, über den beiden einzigen Betstühlen. So verlassen, so erstorben, — als hätte der Heilige da droben keine wundertätige Macht mehr, als hätte er aufgehört zu helfen und zu schützen und wäre nur noch eine Figur aus Holz und Gips, und als wäre das Kirchlein leer geblieben von Betern und Bittenden seit langer Zeit.

Moralt wendete sich weg und schritt weiter empor. Es schien ihm jetzt, die Sonne müsse inzwischen untergegangen sein, so dunkel war es im Walde geworden.

Ein kleiner Vogel huschte vor ihm über den Weg und ließ ein mattes Zirpen ertönen; ein zweiter folgte; sie bargen sich droben im dichten Geäst. Nur noch des einsamen Wanderers gleichmäßige Tritte und das harte Aufsetzen des Stockes auf den Felsboden hallte durch den stillen Tann.

Da führte der Weg mit einer Biegung plötzlich auf einen freien, weiten Vorsprung des Berges hin-

aus, wo im lichten Gegensatz zu dem eindunkelnden Hang noch immer goldig und mild die Strahlen der sinkenden Sonne hinfielen. Auf dem tiefblauen, fast schwärzlichen Duftgrunde des Tales leuchteten die Zweige der nächsten Bergtannen, als wären sie durchsichtig, in goldgrüner Glut. Ein weicher Schimmer webte über Alles daher, umhüllte es gleichsam, und übergoß selbst Felsen und Stämme mit sammtweichen Lichtern.

Überrascht trat Moralt an den Wegrand hinaus und schaute hinüber auf's Gebirg und über den Absturz vor ihm zum tieferen Wald und zum Tal.

Das war der Punkt, der ihm bot, was er bedurfte: den Blick aus unendlicher Höhe hinab auf die Welt, — die Luft, davon er atmen konnte, atmen, bis er satt war, — und das Gefühl des unbegrenzten Raums!

Er blieb stehen. Er sog in tiefen Zügen des Abends milden Duft in sich und sah mit gierigen Augen in all den Goldstaub, in all das Goldlicht, welches die fernen Gipfel umzitterte. Und dieses selbe Licht begann nun auch ihn zu überfluten, seine Gestalt und sein Antlitz. Der Glanz dieses scheidenden Strahls umfloß förmlich alle seine Züge und milderte sie.

Wie bleich fürwahr war dieses Angesicht gewor-

den! Welch' ein Zeugnis war darin zu lesen vom Leiden eines wunden Gemüts, vom Leiden eines feinfühligen Geistes! Diese Resignation, dies sichtliche Verzichtethaben auf des Lebens Glück, wie sie aus dem Ausdruck der feinen Lippen sprachen, um die im Wiederschein der Sonne jetzt ein rosiges Spielen glitt, — und aus dem tiefen, grünbraunen Auge, das, die Strahlen einsaugend, unter den langen Wimpern feucht zu schimmern begann. Nichts Irres, nichts Fremdes war da mehr im Blick. Im Gegenteil: die ganze Summe des innerlich Erlebten lag in dieser Minute ergreifend zu lesen auf dem jugendlich ausdrucksvollen Kopf. Er war wie plötzlich verjüngt. Es war beinah der Kopf von einst.

Ruhig stand Moralt da, zu schauen, wie die Sonne versinke.

Jetzt glitt sie mit dem äußersten, flammenden Rand ihres Kreises hinter die höchste schneeige Spitze. Schnell, daß man ihre Bewegung verfolgen konnte, sank sie; tiefer, — tiefer, — — — jetzt war sie drunten.

Aber da — blitzte hochauf in senkrechter Richtung noch einmal ein Strahl. Jetzt — seltsamer Anblick! schoß er noch weiter empor, bis in das leichte Gewölk, welches in der Höhe lag, und durchwob es mit feurigem Schein. Und es begann zu glühen, zu leuchten,

wie schmelzendes Erz. Immer röter, immer blendender. Weithin warf es seinen Glutschein über Gebirge und Talgrund. Wie ein übernatürliches Gleißen zuckte es hin am weiten Firmament. Und immer deutete inmitten der Röte der eine, flammende Strahl senkrecht empor, von der Stelle des versunkenen Feuerballs gen Himmel. Groß und herrlich. Ein Feuerleuchten der ganzen Natur. Wie eine Apotheose! Wie das Emportauchen einer gewaltigen apokalyptischen Vision! —

— — — — — — — — — — — — — — —

Jetzt begann es zu verblassen; leise, leise. Und auf dem bleichen Antlitz des Einsamen, der bewundernd erhobenen Hauptes hineinstarrte in die Flut von Licht, verglomm, erlosch allmählich der rosige Wiederschein dieses letzten Grußes der Weltensonne an ihn.

Über das Tal und den Berghang legten sich, wie auf Flügeln dahereilend, alsbald die bläulichen, kühlen Duftschleier des Abends, und ein frostiger Hauch strich aus der Höhe herab.

Und sein armes menschliches Teil trug Moralt noch einmal zu Tal.

71

Helle Jauchzer und verworrene Klänge einer übermütigen Musik, laut und lustig emporsteigend in den sonnigsten Märzmorgen, weckten ihn früh am folgenden Tag.

Der Schnee schmolz in großen Flecken von den Halden. Eine weiche Luft wehte von den Bergen. Zwischen dem schützenden Wurzelwerk der Bäume unter dem Häuschen krochen die paar ersten, verfrühten blauen Blümchen hervor, und die drei Enten waren in aller Frühe wieder zum erstenmal unter dem Fenster erschienen.

„Hólderi! hóldero!
Hebt ins Koa auf!“[1])

sang es unermüdlich im Dorf und drang jubelnd hinaus über's Tal. Trommelschlag, bald grell herauftönend, bald in der Gasse verhallend, wirbelte dazwischen; ein Freudenlärm trotz des Wochentages, als feierten sie Hochzeit oder Kirchweih.

Es war Rekrutentag. In geschlossener Schar

[1]) Tut's uns keiner gleich.

zogen die Burschen das Dorf hinab und hinaus in den nächsten Ort, wo die Aushebung stattfand.

Moralt, aus seinem Morgenschlummer jäh geweckt, wußte sich das Getön nicht zu erklären und blieb in stumpfer Gleichgültigkeit liegen bis spät am Morgen.

Sein Schlaf war bleiern gewesen und traumgestört.

Am Nachmittag kamen sie zurück, die Jungmannschaft des Tales gemeinsam mit derjenigen des letzten, noch weiter nach Tirol zu liegenden Grenzdorfes; wohl ihrer zwanzig. Da ging der Jubel von Neuem los, toller und wilder als in der frühen Morgenstunde. Die Einheimischen zu Fuß, die Nachbarn auf einem reichgeschmückten Leiterwagen, der rings mit jungen Tannen besteckt, ein festlich-fröhliches Fuhrwerk bildete, zogen sie wieder dorfauf. Lauter lustiges junges Blut. Lauter Menschenfrühling, gärend und werdend und überschäumend vor Lust. Die Meisten trugen zu diesem großen Tag trotz der Jahreszeit schon die Sommertracht, die kurze Lederhose und die Wadenstrümpfe; Kniee und Knöchel bloß. Noch waren die Beine weiß vom langen Winter, und mancher Sonnentag mußte kommen und sie bräunen, bis sie wieder dunkel und wettergehärtet aussahen, wie es des Gebirgsburschen Stolz ist. Die Joppen hatten sie über

die Schulter gehängt, als wäre der heißeste Sommertag, also daß die roten Hosenträger lustig auf dem weißen Festtagshemd schimmerten. Die bunten Halstücher flatterten in der lauen Märzluft. Den grünen Hut auf die Seite gesetzt, die Haare keck vor's Ohr geringelt, schaute Einer wie der Andere unternehmend und voll Schneid in die Welt. Kühn ragten die Spielhahnstöße empor, und schmale Bänder von allen Farben wirbelten durcheinander, von den Schultern, von den Huträndern. In den Händen schwenkten Alle blauweiße Fähnchen, und Bierkrüge, die sie unterwegs erbeutet, flogen wie Spielbälle in die Höhe und wurden wieder aufgefangen. Vor dem Gasthaus der Lammwirtin machten sie Halt. Die Fremden sprangen von ihrem Wagen und drangen Arm in Arm mit den Dorfburschen jauchzend in's Haus.

Dann blieb es auf eine Stunde ruhig im Ort. —

Aber am spätern Nachmittag traten sie wieder heraus und zogen nun weiter. Zwischen den alten Dorfhäusern mit ihrem tiefbraunen Holzwerk, mit den vorspringenden Giebeln und lustig weitragenden Dachtraufen führte die Straße langsam bergaufwärts.

Einen alten Geiger voran, Guitarre und Harmonika zu seinen Seiten, tanzte die jauchzende Schar einher, schmuck und keck und malerisch, voll Leben und Kraft und Tollheit; ein Stolz der Alten und eine

Wonne der Jungen, die vor allen Häusern sich sammelten, aus allen Gärtchen hervorrannten, aus den niedern Fenstern zwischen den Blumenstöcken ihre Köpfe herausstreckten.

Die Dorfburschen gaben den Nachbarn das Ehrengeleit; der tannenreisgeschmückte Wagen fuhr langsam hinterher. Hoch flogen die Hüte in die Luft. Am Dorfende tat sich vor ihnen die ganze, gewaltige Hochlandswelt auf. In die lange Kette der verschneiten, wilden Schroffen und Wände gleißte durch zerrissenes, dunstiges Gewölk die weißliche Sonne und spielte blendende Lichtmassen und bläuliche Schattenflecke drüberhin. Am Straßenrand lachte auf zwei Grasfleclein ein erstes, zaghaftes Grün, und der Buchfink schmetterte aus den laublosen Büschen lenzverheißend sein Lied. Herrlich und wild, und traulich und froh, so mischten sich Bergwelt und Dorf zur wonnigen Szene. Und dadrin wirbelte und tobte weiter das Schauspiel der urwüchsigsten Lebenslust.

Der Zug war an's Dorfende gelangt. Bis hieher galt das Geleit. Da spielten die drei Musikanten von Neuem zum Tanz, und die Berge zu Häupten, den Frühling im Leib, umschlangen sich noch einmal Kameraden und Kameraden. Die blauweißen Fähnlein flatterten auf dem blauweißen Grund der Gebirge, flatterten hinauf zum blauweißen Himmel des

Märztags, und all die grünen Federhüte und die graugrünen Joppen und die grünweißen Strümpfe gingen auf in einem lustig verwandten, wirbelnden Farbengemeng, aus dem sich die schwarzen Kniehosen und die roten Brustbänder heraushoben als fröhliche, kräftige Flecken.

Am Straßenrand, höher droben am Berg, stand auf einer Felsplatte Moralt und sah herab auf die Schar. Er war eine Stunde in der Sonne gegangen, in der Luft. Es war mit ihm heute nicht gut. Er hatte, während er dem Hang entlang schlenderte, das erneute Jauchzen gehört und das Musikgetön, und war herabgestiegen zur Straße, zu sehen, was es bedeute.

Regungslos blieb er nun stehen und schaute hinunter in den wogenden, farbigen, tönenden Reigen. Ein leises Aufdämmern von Interesse, von Anteilnahme, brachte auf einige Augenblicke eine gewisse Anspannung in seinen Kopf. Nach einer Weile begann er sogar zu lächeln.

Dann ward er auf einmal traurig, sehr traurig, als empfinde er dunkel den Gegensatz. Aber er blieb unbeweglich stehen. Er blieb auch noch stehen, als die drunten sich umarmten, sich die Hände schüttelten, als sie Abschied nahmen mit Luftsprüngen und Jauchzern und neuem Gesang. Er stand noch ebenso da,

als die fremden Buben unten auf der Straße an ihm vorüberzogen, zu zweien, zu vieren und einer nach dem andern — die ihn nicht kannten — ihn grüßten, ihm zuriefen in angetrunkener Lustigkeit. Zuletzt kam der Wagen; der fuhr leer bergan, und der Fuhrmann auch schwenkte seinen bebänderten Hut gegen ihn. Da griff auch er mechanisch an seinen Hut und nickte und nickte.

Er war ganz verwundert, daß ihn noch Menschen grüßten.

12

Es war jetzt gegen vier Uhr. Scheu gegen die Holzwand gedrückt, saß er wieder auf seinem Altan. Die Luft war noch immer so lau, daß sie ihn lockte, draußen zu bleiben.

Nachdem er sich erst lange den Stuhl zurechtgerückt und überall umhergeschaut hatte, ob Niemand in der Nähe sei, der ihn beobachte, blieb er eine Weile befriedigt sitzen.

Nein, nein! so wie er jetzt dasaß, konnte ihn Niemand sehen, der nicht weit von seinem Häuschen entfernt, draußen in der Talsohle stand, und dem erschien er ja nur undeutlich, als kleiner, schwarzer Punkt. Gewiß — ganz klein, ganz klein! Das gab ihm Beruhigung.

Der Heimweg hatte ihn in heftige Aufregung gebracht. Er hatte so viele Menschen angetroffen, und die Leute schauten ihn jetzt so an! — er ballte die Faust — was war denn an ihm, was nicht immer gewesen wäre? Die unleidlichen Gaffer! Er schüttelte sich vor Widerwillen. Und das dumme kleine Kind des Zimmermanns drunten, das ihm sonst hartnäckig nachgesprungen war, so oft er den Weg am

Hause vorüber genommen hatte, um ihm sein schmutziges, klebriges Händchen entgegenzustrecken, — es sprang jetzt seit geraumer Zeit schon mit einem Ausdruck von Angst auf dem pausbackigen Gesicht gegen das Haus, wenn er nahte, und kletterte, zur Nachhilfe mit beiden Händen den Türrahmen fassend, hastig über die hohe Schwelle in's Innere.

Er würde nie wieder durch die Gasse gehen! Überhaupt nie mehr in's Dorf! sagte er sich plötzlich. Es gab andere Wege; der gestrige zum Beispiel war schön, und man traf Niemand! Nein — in's Dorf ging er nicht wieder! Nie, nie! Er war auf einmal zufrieden, ganz zufrieden, nachdem er diesen Entschluß gefaßt hatte. Da droben an seinem Berghäusl hatte ja Niemand ein Recht, hereinzuspähen! Der Gartenzaun hielt übrigens schon Jeden in gemessener Entfernung! Hatte er das Häuschen nicht gemietet, — und konnte er nicht alle Menschen davon wegjagen, — alle? Er wollte schon sehen! Er würde ihnen Holzscheite nachwerfen, wenn sie stehenblieben, oder — oder Steine! Ein Wutanfall wollte ihn packen beim Gedanken an die dummen Glotzer.

Ein lautes, pochendes Geräusch, das aus der Nähe heraufdrang, schreckte ihn auf. Er fuhr empor. An jenem braunen Häuschen drüben, das kaum

hundert Schritte von dem seinigen entfernt, seitdem er hier weilte, stets mit verschlossenen Läden dagestanden, so daß er sein Vorhandensein bisher eigentlich kaum beachtet hatte, waren plötzlich sämtliche Fenster geöffnet. Im Innern wurden Möbel mit Stöcken geklopft.

Moralt starrte entsetzt hinab.

Ein türkischer Teppich hing aus einem Fenster des Erdgeschosses, und zum ersten Mal bemerkte er, daß das unscheinbare kleine Bauwerk eine zum Landhäuschen ausgebaute Bauernhütte war, daß unter dem Dach eine leichte Schnitzerei hinlief und im Vorgärtchen, welches er für verwildert angesehen hatte, eine mit Tannenzweigen bedeckte Anlage von Ziersträuchern sich befand. Ein Mann in grüner Schürze befreite die Kultur von der winterlichen Hülle und untersuchte die Büsche. Moralt unterschied seine Gesichtsbildung — er hatte einen blonden Bart. Jetzt rief er etwas in's Haus — fast waren seine Worte zu verstehen. Entsetzen überlief den Versteckten auf seiner Laube. „So nahe?" — Das ganze Gebäude da drunten schien mit dem Offenstehen seiner Fenster um die Hälfte nähergerückt. In seinem Kopf entzündete der Schreck plötzlich ein paar lichte Gedanken.

Also war dieses Anwesen im Sommer bewohnt?

An diese Möglichkeit hatte er nie gedacht! Hatte er sich überhaupt je gesagt, daß er eines Tages nicht mehr der einzige Fremde da droben in dem abgelegenen Bergdorf sein könnte? Es war so einsam gewesen bisher, so weltfern, so abgeschnitten! Wie hätte er auf solche Gedanken kommen sollen? Und nun war es doch so! — Außer Fassung starrte er immerzu jene offenen Fenster an. Da — er sah es ja, — seine Einsamkeit war nicht gesichert; das Unerträglichste drohte ihm: Menschen — Stadtmenschen — Fremde — Neugierige rückten ihm auf den Leib! Da — ganz zunächst unter die Fenster! Wann? In einem Monat? Oder gar in einer Woche? Vielleicht morgen? — —

In seine Augen kam mit der wachsenden Angst wild und unstet der Ausdruck völliger Verwirrtheit. Im nächsten Augenblick war er, wie von einer Viper gebissen, aufgeschnellt und durch die Türe in's Zimmer geglitten. Hastig drehte er von innen den Schlüssel zweimal im Schloß.

13

In den erregten Lüften verhallten fast ungehört die Glockenschläge der siebenten Abendstunde. Die Gewölkmassen, welche um Mittag so dunstig über dem Gebirg gelegen hatten, waren in der Dämmerung von einem plötzlich erwachten Westwind zusammengetrieben worden, und immer neue Wolkenwände waren düster hinter den Bergen aufgestiegen. Eilig daherziehend, Schleier über Schleier und Fetzen über Fetzen, hatte es sich in der Höhe zu einer immer schwärzeren Decke gewoben. Seit die Nacht hereingebrochen, fegte ein wütender Sturm über das Hochland. Klatschend schlug zu dieser Stunde der Regen in stoßweisen Güssen gegen die Häuser.

In seinem Zimmer, das die unbedeckte Lampe grell erleuchtete, lief Moralt umher in einer maßlosen Aufregung. Seit der entsetzlichen Entdeckung war er ruhelos im Hause auf und ab gerast, gleich einem geängstigten Tier in seinem Käfig, das eine Gefahr herankommen sieht und kein Mittel kennt, wie es ihr entrinnen kann.

In der Mitte seines Schlafzimmers hatte er Bücher und Kleider auf einen großen Haufen zusam-

mengetragen und dann, neben ihn hinknieend, mit fieberhaft gespannter Aufmerksamkeit in die Stille des leeren Hauses hinausgehorcht, als müßte jede Sekunde jemand oder etwas eintreten. Aber nichts war gekommen. Da hatte er den Haufen verlassen und hatte vergessen, daß er seine Koffer hatte hereinholen wollen.

Seitdem ging er auf's Neue im Wohnzimmer auf und ab. Er war vollständig abgehetzt, war totenbleich und fassungslos. Die Nandl war nach Hause gegangen; er hatte kein Essen gewollt, hatte ihr nicht einmal Antwort gegeben, sie nur mit Gebärden heftig abgewiesen. Jetzt war er allein. Sein Auge ging zuweilen wie hülfeflehend zu den Bildern an der Wand, zu den Gegenständen auf dem Tisch, — dann wieder flackerte es darin empor von irrem, sinnlosem Schrecken. Um die Mauern klagte lauter und lauter der Wind. Viertelstunde um Viertelstunde verstrich. Es schlug Acht. Er lief immerzu. Der blendende Schein der Lampe vermehrte seine Aufregung; er bedeckte sie nicht. Er wußte nichts mehr von einzelnen Gegenständen; es schien ihm nur Alles um ihn her gleich erschreckend, gleich drohend, gleich unerträglich.

Da schreckte ihn ein Klingen. — — Spähend, als träte das Erwartete ein, reckte er den Kopf, hielt er das Ohr: im Dorf drunten tanzten die einheimischen

Rekruten; sie hatten sich eine Musik bestellt. Rhythmisch dröhnte der Walzertakt der Bässe herauf, dünn und verloren dazwischen die Weise der Geigen. Windstöße verjagten dann wieder die Töne.

Er horchte, horchte. Es war nichts als das! Der Regen draußen nahm zu; hart wie Hagel schlug es gegen die Läden. Pfeifend, tosend wuchs immer der Sturm. Es sang im Kamin wie klagende Stimmen, es sauste und schwoll und wütete her und fuhr über's Dach wie die wilde Jagd. Unheimlich begannen die Augen des Kranken zu glühen. Und immerzu — immerzu — da — da — rumm! — rumm! klang der Baß, gab's den Takt von dem tollen Getanz — —

Da wiegte sich plötzlich auch sein Körper danach; er fing an zu trällern, zu wippen auf den Zehen, er bewegte schwenkend die Arme in der Luft, wie ein Bursch, der zum Tanz antritt, und warf den Kopf herum mit einer wild erwachenden, wahnsinnigen Lustigkeit. Als er sich einigemale um sich selber gedreht hatte, blieb er stockstill stehen und starrte entsetzt vor sich hin, — — dann begann er gräßlich zu lachen. Er lachte, lachte, schlug mit der Faust auf den Tisch, als fände er nicht Luft genug, zu lachen. Da erblickte er auf dem Tisch seinen Stoß Manuskripte. „Hihi!" kicherte er, — packte mit dem bos-

haften Augenleuchten eines Menschen, der die Gelegenheit erspäht hat, seinem Todfeind ein Leid anzutun, das oberste Bündel und warf es in's Kamin. Es schien ihm eine unbändige Freude zu machen, wie die Blätter auseinander und in die Asche fielen. Aber die Asche war kalt; denn an diesem Tage hatte kein Feuer gebrannt. Droben heulte der Sturm immer schauerlicher auf. „Huih!" schrie er jauchzend hinauf, faßte das zweite Bündel und warf es dazu. Er gewahrte nicht, daß das erste nicht brannte. Sein Auge war irr, sein Mund verzog sich krampfig zum Lachen, zum Reden, zum Schreien — was immer zuerst den Weg fand von dem kreiselnden Gehirn zum befreienden Laut. Das dritte, das vierte Heft flog zum ersten, zum zweiten; eine wütende Befriedigung erfaßte ihn. „Hihi!" kicherte er abermals triumphierend, als das letzte prasselnd auf die andern fiel.

Ein Krach — als stürzte das Haus ein, donnerte über seinem Haupte.

„So recht!" schrie er auf, ohne allen Schreck, — als hätte er das lange erwartet. Er richtete sich hochauf. Glühend starrten seine Augen in's Leere. Und als spräche er mit Geistern, die in Scharen den Raum um ihn her zu füllen begännen, fing er zu phantasieren an.

„Recht so!" — schrie er in's Kamin, das der Orkan jetzt durchbrüllte, — „recht so! heißa! Teufel im Spiel! — Juh, wie das saust und pfeift und schrillt! Krach' nur in den Fugen, du traurige Hütte! Recht so, recht so! Stürz' ein, stürz' ein! Welch' Klatschen und Fletschen und Peitschen der Wasser! Soll die Sündflut nah'n? Hoh, wie das hämmert und paukt auf den Schindeln, wie das klagt, wie das stöhnt in dem alten Kamin!"

In seinem Kopf war es plötzlich, als hebe sich ein Flor.

„Jetzt jauchz' ich!" — schrie er. „Jetzt wird mir wohl! Tobe, wüte, heule, wimmere! Nur zu! Ich rase mit euch, verfluchte Seelen, unselige Geister, die ihr im Sturmwind daherfahrt! Ich auch bin verflucht! Ich auch bin unselig! Hei, wie mir wohl wird! Lust packt mich — Lust! Tanzen, tanzen — — tanzen muß ich!" Und wieder mit dem schauerlichen Lachen und dem schneidenden, trällernden Walzergesang begann der Totenbleiche zu tanzen, immer herum, immer herum, grell beleuchtet von der Lampe, deren Schirm, von einem Fußtritt zerbrochen, am Boden lag.

„Tanzen — — — tanzen!" — — — keuchte er zwischen seinem atemlosen Walzergesang. Und immer fort, immer fort, drehte er sich, drehte er sich,

schneller — schneller — ganz aus dem Takt — „tanzen! tanzen!“ — — — jetzt — jetzt — er happte, er rang nach Luft — „tanz ...“

Er stürzte zusammen. Die Lampe fiel um und erlosch im Fallen. Ein Klirren — ein Seufzer — das Herz war ihm zersprungen.

— — — — — — — — — — — — — — —

Zwischen den Scherben fand am Morgen der Martl seinen bleichen Herrn tot. In's Dach hatte der Sturm ein Loch gerissen, und die Steine des umgestürzten Kamins lagen zerstreut um das Haus.

„Es hat ihn umgebracht!“ jammerte die alte Nandl in ihrer Einfalt und bekreuzte sich, — „betet für seine arme Seel'!“ Und die Leute im Dorf sprachen es ihr nach: „Betet für seine arme Seel'!“

— — — — — — — — — — — — — — —

Der große Rolmers aber, da er in Paris die Kunde von des Freundes Ende las, nickte im ersten Entsetzen nur stumm vor sich hin. Dann quollen zwei heiße Tränen in seinen Augen empor, daß er Holleitners Schrift nicht mehr sah und sich zurücklehnen mußte in seinen Stuhl.

„Erfüllt, erfüllt das dunkle Los!“ — —

Sein Freundesherz litt eine Stunde wilden Grams. Sein Blick ging rückwärts über ein reiches, ihm teures Leben, das unter seinen Augen düsterer

und düsterer geworden war und nun in Nacht und Tod geendet hatte. Und seine Seele wollte bitter werden.

Da tönte ihm die Stimme Äbis wieder, wie sie einst vor dem Bilde der Sehnsucht zu dem Dahingegangenen das Wort gesprochen: „Es gibt in der Kunst wie in jedem Kampfe Helden, welche sich ganz ihrer Bestimmung hingeben und zu Grunde gehen, ohne das erstrebte Ziel zu erreichen.“

— — — — — — — — — — — — — — —

Er richtete sich langsam auf; sein inneres Auge schaute mit geklärtem Blick empor. Des Freundes dunkles Bild stand dort — in höherem Licht: ein Held!

Ende

Gedruckt in der Buchdruckerei von
Herrosé & Ziemsen, G. m. b. H.
in Wittenberg. Titel und Einband
zeichnete Lucian Bernhard, Berlin

Lili du Bois-Reymond, Die Lebensformel. Novellen. Brosch. M. 2.50, geb. M. 3.50.

Das Buch von der Nachfolge unseres Herrn und Meisters Johann Wolfgang Goethe. Brosch. M. 2.50, geb. M. 3.50.

Marie von Bunsen, Sizilien. Geschichte, Kunst, Kultur. Ein Begleitbuch. Brosch. M. 2.50, geb. M. 3.50.

Paul Ernst, Der schmale Weg zum Glück. Ein Roman. Viertes bis sechstes Tausend. Kart. M. 2.50, geb. M. 3.50.

Anselm Feuerbach, Ein Vermächtnis. Herausgegeben von Henriette Feuerbach. Elfte bis vierzehnte Auflage mit einem Vorwort von Hermann Uhde-Bernays. Kart. M. 2.50, geb. M. 3.50.

Victor Fleischer, Wendelin und das Dorf. Ein Roman. Brosch. M. 2.50, geb. M. 3.50.

Jacob Grimms kleinere Schriften in einer Auswahl für das deutsche Volk. Kart. M. 2.50, geb. M. 3.—.

Julius Havemann, Perücke und Zopf. Ein Novellenbuch. Brosch. M. 4.—, geb. M. 5.—.

Ludwig Hevesi, Ludwig Speidel. Eine literarisch-biographische Würdigung. Brosch. M. 1.—.

Hans von Kretschman, weiland General der Infanterie, **Kriegsbriefe aus den Jahren 1870/71.** Herausgegeben von Lily Braun, geb. von Kretschman. Siebente Auflage. Leicht geb. M. 3.—.

Leopold Rosner, Schatten aus dem alten Wien. Erinnerungen. Herausgegeben von Karl Rosner. Brosch. M. 2.50, geb. M. 3.50.

Ludwig Speidels Schriften:

Erster Band: Persönlichkeiten. Biographisch-literarische Essays. Brosch. M. 4.—, geb. M. 5.—.

Zweiter Band: Wiener Frauen und anderes Wienerische. Brosch. M. 3.50, geb. M. 4.50.

Dritter Band: Heilige Zeiten. Weihnachtsblätter und Festtagsfeuilletons. Brosch. M. 2.50, geb. M. 3.50.

Julius v. d. Traun, Der Schelm von Bergen, Die Geschichte vom Scharfrichter Rosenfeld und andere Novellen. Kart. M. 2.50, geb. M. 3.50.

Paul Warncke, Fritz Reuter, woans hei lewt und schrewen hett. Drüdd Uplag. Mit vele Biller. Leicht geb. M. 3.—.

Paul Zifferer, Das Kleid des Gauklers. Brosch. M. 2.50, geb. M. 3.50.